P. o. germ. 1924 i (1

25335.

D. 0. 3 cm.

1924 L (1.

Silberstein

Herkules Schwach.

---

115 a 9

In unserm Verlage sind in den letzten zwei Jahren ferner erschienen:

	fl.	kr.	Thl.	Sgr.
Beck, Friedrich. Stillleben. Dichtungen	3	12	2	—
Beck, Adolf. Ranken. Dichtungen . .	1	12	—	22½
Förster, Dr. Ernst. Vermischte Schriften. Erster Band	2	42	1	20
Große, Julius. Lyrische Dichtungen .	2	—	1	6
— — Das Mädchen von Capri	1	6	—	20
— — Novellen. Erster Band	2	24	1	12
Kürnberger Ferdinand. Novellen. 3 Bde.	7	24	4	10
Marggraf, Rudolf. Deutsches Liederbuch	1	12	—	22½
Müller, Hermann. Gedichte	3	12	2	—
Pichler, Adolf. Aus den Tyroler Bergen	2	—	1	6
Pocci, Franz. Der Karfunkel. Volksdrama	—	54	—	16
— — Der Landsknecht. Dichtungen	—	42	—	12
Schlönbach, Arnold. Was sich der Wein erzählt	—	24	—	7½
Schmid, Hermann. Alte und neue Geschichten aus Bayern	3	12	2	—
— — Das Schwalberl. Ein oberbayerischer Bauernroman	3	48	2	7½
— — Mein Eden. Eine Münchener Geschichte aus den Zeiten Karl Theodor's	2	—	1	6
Schweller, Anton. Gedichte	2	24	1	12
Silberstein, August. Dorfschwalben aus Oesterreich. Erster Band	2	—	1	6
Steub, Ludwig. Wanderungen im bayerischen Gebirge	1	36	1	—
Zagler, Erzählungen. Erster Band . .	2	—	1	6

Herkules Schwach.

Humoristischer Roman

von

August Silberstein.

Erster Band.

Landesbibliothek.

München, 1863.

E. A. Fleischmann's Buchhandlung.

(A. Rohfold.)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Vierundſiebzigſtes Capitel.

Inhalt.

Seite

Erstes Capitel.

Ohne welches die Geschichte gar nicht sein kann, da sie einmal beginnen muß. Es wird darin zuvörderst die Ruhe und Eintracht in Deutschland hergestellt — worauf der Wind blaset — und wir einen Herrn kennen lernen, der mit einem merkwürdigen Fenster, Herrn und Pudel Bekanntschaft macht 1

Zweites Capitel.

Der thätige schwarze Herr ist etwas verwirrt — bringt eine Nacht nicht ganz erwünscht zu — ist an Mitteln noch unerschöpflicher als früher — die Dame — eine höchst wichtige Erzählung 13

Drittes Capitel.

Der rastlose Agent entwickelt seine Thätigkeit zu noch höherem Erstaunen — es erscheinen viele Leidtragende — und wir lernen eine sehr angenehme Gesellschaft kennen — es gehen überhaupt wichtige Dinge vor und werden wichtige Entdeckungen gemacht 25

Seite

Viertes Capitel.

Wie sich Herkules als reicher Erbe befindet, was er denkt und unternimmt. — Die Firma Rübe & Comp. entwickelt ihre Grundsätze und lehrt, was eigentlich der Mensch ist. — Nach dieser neuen Idee des letzten Jahrhunderts kommt Schwach mit Jemanden zusammen, der kein „Mensch“ aber doch ein Mann ist 54

Fünftes Capitel.

Der abgedankte Schwach stößt auf einen Freund, der ihn sehnlichst empfängt — erfährt ganz neue Pflichten gegen die Welt — ein elektrischer Stiefelputzer taucht auf — die Aktiengesellschaft »Wichs mobilier«, — das Jahrhundert und die Millionen — der Schluß ist sehr geheimnißvoll 69

Sechstes Capitel.

Die große Welt rückt bei Schwach zahlreich und in allerlei Gestaltungen an — zwei Doktoren haben ein sehr erbauliches Begegnen — Kutscher unterstützen einen wissenschaftlichen Kampf — auch die Wohlthätigkeit sendet zwei Damen als Abgeordnete und es erscheint eine dritte, welche der Wohlthätigkeit und der großen Welt überhaupt übelthätige Schranken setzt 84

Siebentes Capitel.

Die Akademie, deren Mechaniker, Musiker, Humanisten, Naturforscher, Nationalökonomen, kurz deren ordentliche und ein außerordentlicher Akademiker 99

Achtes Capitel.

In welchem wir einmal zu Herrn Schnepfelmann selbst gelangen — auch seinen Pagen kennen lernen. — Was

Seite

Zeitungsanonçen alles im Stande sind und für Kunden bringen. — Die Vielseitigkeit des Agenten. — Näheres über das Genie des Pagen — dessen Mutter und ihre Zukunft 130

Neuntes Capitel.

Wie die große Welt sich noch ferner mit Schwach beschäftigt — er gelangt mit Madame Trullemaier zu engeren Verhältnissen — Schnepfelmann bringt weitere erstaunliche Gerüchte, Geschichten und Geheimnisse aus der großen Welt zu besonderer Beachtung 146

Zehntes Capitel.

Schnepfelmann und Schwach besuchen den Herrn Pfarrer. 154

Eilftes Capitel.

Ein Platzregen mit Unglück — die Straßenjugend und ein Zeisiggrüner zeigen sehr rührende Theilnahme — ein großer Philosoph und kleiner Kaninchentheaterdirektor wird bleibend an unseren Schauplatz gefesselt — verursacht sofort eine Szene — der Agent erhält schließlich einen Auftrag 163

Zwölftes Capitel.

Poll Hinze im Paradies und seine Philosophie — sehr traurige Leute und sehr traurige Geschichten — von den Kindern und den Engeln — eine rührende Nacht voll Wohl und Wehe für arme Menschenherzen 182

Dreizehntes Capitel.

Madame Trullemaier wider Erwarten — Schwach verändert die Wohnung — Poll in der Luft und Alexius auf der Erde — Feier des Widersehens unter einer Kanne und unter einer Pumpe 214

Seite

Vierzehntes Capitel.

Die neue Wohnung — Antrittsreden — eine Bibliothek und eine Braut 224

Fünfzehntes Capitel.

Welches abermals nach einem düstern Orte, dem Spitale, führt — zwei uns bekannte Gestalten verhandeln sehr Ernstes über Leib und Seele 232

Sechzehntes Capitel.

Fortsetzung — Meister Urian und sein Geschäft — seine grauenhafte Praxis — die kranke blasse Frau . . 244

Siebzehntes Capitel.

Bei Herkules Schwach erscheint ein höchst sonderbarer Mann zu Besuch 255

Achtzehntes Capitel.

Aster und Bolte ferner über Adam und dessen Geschichte — die Erzählung Aster's, welche er ohne Schluß gelassen, soll ihr Ende erhalten 261

Neunzehntes Capitel.

Herr Schnepfelmann erscheint, um Schwach in den Salon Käsemenger einzuführen — der Salon Käsemenger — dessen Eigenthümer, dessen Glanz, dessen Gäste — Fräulein Casomini, ihre Reize, ihre Kunst und ihre Poesie — Braut und Bräutigam erleben noch nicht Dagewesenes! . 267

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Capitel.

Ohne welches die Geschichte gar nicht sein kann, da sie einmal beginnen muß. Es wird darin zuvörderst die Ruhe und Eintracht in Deutschland hergestellt — worauf der Wind blaset — und wir einen Herrn kennen lernen, der mit einem merkwürdigen Fenster, Herrn und Pudel Bekanntschaft macht.

Aachen, Annaberg, Augsburg, Bonn, Buxtehude, Berlin, Cöln, Cöthen, Chemnitz, Düsseldorf, Dresden, Dennewitz, Erfurt, Eimbeck, Elberfeld, Frankfurt, Froschdorf, Freiburg, Gotha, Grimma, Gablitz, Hamburg, Hannover, Hotzenplotz, Jena, Jütterbock, Ingelheim, Katzenelbogen, Krumau, Königsberg, Lübeck, Lippe, Lochwitz, Magdeburg, Möhringen, München, Neustrelitz, Nauheim, Nördlingen, Oppeln, Offenbach, Oderberg, Priestewitz, Prag, Pegau, Quedlinburg, Querfurt, Quiram, Rosenau, Rüdesheim, Rudolstadt, Seligendorf, Stuttgart, Schwerin, Tetschen, Trendelburg, Treuenbriezen, Ulm, Uichtritz, Upstehude, Vaduz, Vechelde, Vöcklabruck, Weimar, Wien, Wolfenbüttel, Xanten, Ysenburg, Yps, Yach, Zerbst, Zwickau und Zweibrücken.

„Was soll das heißen?“

Ruhe und Eintracht in Deutschland! — Wenn der Verfasser etwa beginnen würde: „Es war eines schönen Morgens in Berlin ....“ holla! was das für ein Nasenrümpfen, für ein Verächtlichblicken in Wien, Stuttgart, München und anderweits gäbe! — Sämmtliche Ein-

wohner und Kritiker benannter Städte würden sich tief überzeugt halten, die Geschichte bewege sich außerhalb dem Centralpunkte des Geistes, des wirklichen und wahren Deutschthumes, des Wissens, der Kunst, Tuchscherei, Romantik, Rübenzuckerfabrikation, Zeitgeistigkeit 2c.

Würde der Verfasser aber einen noch weit geistreichern Schwung nehmen, und begänne mit dem unerhört genialen Gedanken: „Die Straßen von München waren . . . .“ Unbedingt könnte jeder lebende Deutsche Berlins, Bautzens 2c. das für eine persönliche Beleidigung halten, indem er gleichsam als außer dem Mittelpunkte stehend, um den sich die ganze Welt, das ganze Jahrhundert dreht, betrachtet würde — was aber durchaus nicht der Fall ist!

„Der Himmel lachte (gelegentlich „sah unfreundlich“) hernieder auf Wien und seine Häuser“ . . . . wäre freilich ein Anfang, der in reizender, noch nicht dagewesener Neuheit und Genialitätssprühung eine unendliche Anziehungskraft für den Erzähler besäße. — Aber Einigkeit, Friede und Eintracht in Deutschland! Es ist bestens, da oben stehe ein Verzeichniß, und da bleibt es jedem Deutschen unbenommen, sich das Seine nach Belieben herauszusuchen. Es ist hiebei nur zu bemerken, daß die fehlenden Namen keineswegs mißachtet, sondern nur in der Berücksichtigung vorläufig ausgelassen sind, daß sich der Verleger, bei größerer Verbreitung des Werkes, in Zukunft bewogen fühlen dürfte, ein geographisches Lexikon und Verzeichniß aller Ortsnamen gratis, als Supplement, beizugeben.

Nachdem also der Friede, die Eintracht und Ruhe in Deutschland hiedurch gesichert, und wir über die Stadt der Erzählung durchaus nicht mehr in Zweifel sind, — so bleibt uns nur übrig, die Straße der besagten Stadt zu nennen,

in der die erste Szene der wahrheitsgetreuen Erzählung (es wird keineswegs an Leuten fehlen, die sie um fünf Groschen zu beschwören bereit wären) vorging.

Ganz recht — es war dieselbe Straße, die Sie eben nannten! — Es kann gar keine andere sein und ist hierin gar kein Irrthum möglich! — Durch diese besagte Straße heulte der Wind. Er that dies, weil sie ihn mit ihren hohen, giebelgezackten, alten, schiefäugigen und schiefmäuligen Häusern (denn jedes Haus hat eine Fisiognomie und für jeden sorgfältigen Beobachter seine Nase und sogar seine Ohren) einzuzwängen und so recht um die Ecke zu drängen suchte, wobei die Häuser in der Dämmerung wahrhaft grimmige Gesichter nach ihm schnitten.

Die Straße war einsam, verlassen; kein lauter Markt der Leidenschaften, die aus Baumwollballen, Kallikoresten, Beinknöpfen, Packfong-Löffeln ꝛc. entsteigen, durchtobte sie. Sie war bloß ein Asil für stille Handwerker, hungerige Kostgänger, geldbedürftige Actuare, pensionirte Witwen, Dienstboten, die zeitweise mit den Pantoffeln über ihren Kieselsand schlurrten, und Herren mit großen Dosen, dunklen Sacktüchern und einer unaussprechlichen Art von Fräcken, die stets den Hang besitzen bedeutend länger zu sein, als sie je ihrem Berufe nach, vom Anfang bis zu Ende, nothwendig wären.

Hätte der Wind nicht gar so grimmig den schiefmäuligen Häusern seine derbe Meinung gesagt, man hätte den obwol sanften, aber raschen Schritt des langbeinigen Herrn widerhallen hören müssen, der eben um die Ecke biegend, sie zu durchschreiten begann. — Ob der Wind gleichzeitig ein Feind der Hutfabrik war, von der jener Herr seine Kopfbedeckung geliefert bekam, oder ob ihm dessen Nase,

allerdings beträchtlicher Größe, nicht gefiel, oder sonst derlei, ist nicht mit Sicherheit festzustellen; genug, der Wind belästigte den Herrn mit der Zumuthung, den Hut einen andern Weg gehen als die Nase und diese Nase auf ihrem Wege sich von allerlei anfliegenden Holzstückchen und Strohhalmen rastlos begrüßen zu lassen.

Einige Schritte war der lange magere Herr, in einem merkwürdig schwarzen Fracke, vorwärts gekommen, mit einer Raschheit, als wolle er dem Windstoße nacheilen und ihm Grobheiten sagen, als er plötzlich inne hielt und stehen blieb. Dabei drehte er sich auf einem Stiefelabsatze um, sah verwundert die Häuser an, bald nach dem Grunde, bald nach dem Himmel forschend, als vermuthe er den Gedanken zu seinen Füßen liegen, oder oben auf den Wolken sitzen zu sehen, den er so eben verloren, oder dringend bedurfte.

Weder der Straßenstaub, noch die Wolken, schienen jedoch bei dieser Witterung zu freundschaftlichen Mittheilungen aufgelegt zu sein, und so ließ der Gedanke auf sich warten. Der Herr schüttelte den Kopf, legte sogar, bloß mit einer Hand den Hut haltend, den Zeigefinger der andern an die Nasenspitze, mit sich selbst sprechend, und drehte sich immer erstaunt auf dem Flecke herum.

Plötzlich schien der Wind über diesen im Wege stehenden Mann recht rappelköpfisch geworden zu sein, und er langte um die Ecke mit einem so gewaltigen Stoße an, daß der Herr eiligst den Hut sich selbst über das Gesicht schlagen mußte, um denselben nur zu behalten. Zu gleicher Zeit aber faßte der Windstoß ein wankelmüthiges Fenster, das sich in einem oberen Stockwerke, wie der Herr unten, um seinen Wendepunkt drehte, und schleuderte es so gewaltig aus den Angeln und von der Höhe in die Straße hinab, daß es

gerade deren einzigem Besucher auf den Kopf fiel! Glücklicher Weise stürzte es mit dem Glase auf den geretteten Hut, zerschellte daselbst, senkte sich in einem Nu hierauf über den Hut und Hals hinab, auf die Schultern des Herrn, und blieb da mit einer ruhigen Selbstzufriedenheit hängen, als wäre ein längst ersehntes Ziel glücklich erreicht! Hiedurch erhielt der überraschte Träger ein Aussehen, als wäre er sein lebendiges Conterfei, das eben aus dem Rahmen zu steigen beabsichtige.

Wenn Schrecken sich des von oben Gesegneten bemeisterte, so darf sich Niemand wundern. Das wäre bei solcher Berührung und solchem Klingklange noch manchem Andern geschehen. Einen Augenblick riß er also Kinnlade und Augenlider auseinander, starrte in die Höhe und entdeckte gleichzeitig den Ort, woher der sonderbare Ausreißer gekommen war. Lange Ueberlegung schien nicht des langen Herrn Eigenschaft zu sein. Mit einer merkwürdig raschen, entschlossenen Bewegung wendete er sich dem Hause zu, hielt den Kopf im Rahmen gravitätisch steif und fest, hüstelte würdevoll, und ging in das schmale, altväterische Thor hinein, das eine kleine düstere Vorhalle abschloß, in der rückwärts eine schlangenlinige Treppe sich melancholisch streckte.

Der rasch entschlossene Herr schien einen merkwürdigen Ortssinn zu besitzen; denn bei einigen nach allerlei Richtungen zeigenden, vor Alter rübenbraun gewordenen Thüren, schritt er hinauf und vorbei, immer mit dem Rahmen um Hals und Schulter, und blieb entschieden an einer Thür stehen, die sein scharfer Geist, als mit dem Fenster verwandt, erkannt haben mußte.

Er klopfte.

Keine Antwort.

Abermaliges Klopfen. Wiederholtes Schweigen.

Er drückte an der Schnalle, sie gab nach, die Thüre öffnete sich, und gegenüber befand sich unser Herr einem sonderbaren Schauspiele.

In der Mitte eines ziemlich großen, altmodisch möblirten Zimmers, drehte sich, auf einem viereckigen Untergestelle, ein gewaltig großer, aufrechtstehender und ausgestopfter Pudel langsam um sich selbst, so daß er auf seinem Hintertheile saß und gerade mit einer eigenthümlichen Oeffnung auf einer Spindel zu passen schien, die seine Achse war. Das breite Maul lächelte vergnügt unter einer Dragonerschnauze, und eine rothe Schleife hielt einen zusammengebundenen Schopf majestätisch auf dem Gipfel des Schädels in die Höhe, während die großen, gläsernen Augen lieblich-dumm auf die zierlich vor der Brust gefalteten Läufe glotzten.

Hinter diesem beweglichen Pudel, der Thüre gegenüber, saß in einem breiten, schwarzledernen Lehnstuhle eine männliche Gestalt. Sie war blond, nicht mehr in der ersten Blüthe der Jahre, aber auch nicht alt, etwas wohlbeleibt, mit einem gutmüthigen, vollen Gesichte, und blickte mit tiefsinnigem Ernste auf das ruhelose Beest.

Der Eigner des im Tode noch rastlosen Pudels war so tief in der Anschauung versunken, und schien so ganz von Gedanken gefesselt, daß er den Eintretenden gar nicht bemerkte.

Dieser stand einen Augenblick verlegen, überrascht zwischen Thür und Angel. Das Fenster bildete noch immer eine eigene Art Ritter- oder Pastoren-Halskrause. Endlich faßte er sich, hustete und räusperte. Der Blonde im Lehnstuhle sah auf, und mit nicht geringem Entsetzen starrte er die sonderbare Erscheinung des Eintretenden an.

Dieser bemerkte den Eindruck, und sich verneigend vorwärts schreitend, sprach er verlegen: „Entschuldigen Sie .. .. ich bin .... auf den Kopf gefallen .... (hiebei zeigte er auf das Fenster) ich habe die Ehre .... wünsche guten Abend! .... Sie sind .... (hier schien es, als wollte er den Herrn erkennen und dessen Namen aussprechen; als aber dieß nicht gelang, setzte er sofort hinzu) .... ein gebrochener Hut .... der Wind .... Ihr Eigenthum ....“

Der blonde, etwas wohlbeleibte Herr stand auf, fand noch immer keine Antwort und starrte dem Stammelnden mit weit geöffneten Augen ins Gesicht.

Der Pudel drehte sich, langsam und selbstbewußt, mit süßselig-blödsinnigem Lächeln, zwischen Beiden, um seine gehobene Fahne herum.

Endlich faßte sich der Besucher, griff eiligst in die Tiefen der Brusttasche seines schwarzen Frackes und präsentirte eine Karte: „Hugo Schnepfelmann, Privat-Agent, Hauskommissionär, Geschäftsverweser, Waarenmäkler, Privatkanzlei, Heirathsbureau, ganz zu Diensten .... aufzuwarten die Ehre!“ Hiebei verneigte er sich mehrmals so tief, daß der Fensterrahmen auf den Boden stieß und er sich endlich erinnert und bewogen fühlte, denselben abzunehmen.

Der blonde Herr las die Karte, sah bald diese, bald den Eigenthümer an, und schwieg noch immer verlegen. — Diesen Augenblick benützte Herr Schnepfelmann, um in zusammenhängender Weise den Anlaß auseinanderzusetzen, der ihn zu diesem Besuche bewogen.

Endlich öffnete der Blonde den Mund und sagte in

ganz gelassener Weise: „Thut mir wirklich leid . . . . entschuldigen Sie . . . .“

„Oh“, nahm sofort der agile Agent ihm das Wort vom Munde — froh daß er keinen Stummen, oder verteufelt wilden Grobian gefunden — „thut nichts, thut nichts, ganz unbeschädigt! Glücklich Ihre werthe Bekanntschaft zu machen!“ Dabei ergriff er eiligst die herabhängende Rechte des Herrn, und drückte und schüttelte sie dermaßen, als hätte er bereits die intimste Freundschaft geschlossen, oder würde der Herr ihm eben geschworen haben, ihn sammt Weib und Kindern bis an sein Lebensende nicht verlassen zu wollen. — „Freut mich ungemein, ungemein! Glückliches Ereigniß . . . . kann ich mit etwas dienen?“

Der Herr schien nachzudenken und hatte überhaupt nicht das Ansehen, als würde Schnepfelmann und dessen unerwarteter Besuch ihn ausserordentlich beglücken.

„Sie sind betrübt . . . . scheinen mißgelaunt . . . . oh unwohl! Unwohl, um Gotteswillen!“ rief er erschreckt aus, als fürchtete er sofort den geliebten, langjährigen Freund vernichtet zu seinen Füßen stürzen zu sehen, griff in die hintere Fracktasche und präsentirte eine kleine Medizinflasche, die er mit Dampfesschnelle öffnete und in einem Nu unter die Nase des Herrn gebracht hatte, welcher erschrocken zurückwich, aber von Herrn Hugo Schnepfelmann geschickt verfolgt und glücklicherweise mit der Nasenspitze ober die Flaschenöffnung gebracht wurde.

„Kapitale Stimulation! Ausgezeichnete Nervenstärkung! Unerreichte Lebenseſſenz, Doktor Krampus' Lebens-Essenz!“

Der unwillkürlich Gerettete, dessen Gelassenheit zu bewundern war, schüttelte ruhig den Kopf und sagte gut-

müthig: „Ich bin nicht unwohl, nein, nicht unwohl; aber ein betrübendes Familienereigniß . . .“

„Familienereigniß — betrübend! Das jüngste Kind von der Treppe gefallen? Kapitales Pflaster! Professor Schnoddredorf's Elefantenknochenmarkpflaster — gediegen!“ Dabei hatte er bereits in eine andere Tasche gegriffen und ein Packet herausgezogen, das er sofort zu eröffnen im Begriffe war.

Der Herr verneinte abermals mit einem Schütteln des Kopfes.

Sofort verschwand das Packet in eine Tasche, als wäre es nie vorhanden gewesen und wären ungeheure Abgründe bereit es aus dem Bereiche der Möglichkeit zu ziehen. „Die verehrte Frau Gemahlin hat Migräne, bedeutende Vapeurs!?“

Ehe noch der Herr den Kopf abermals bewegen konnte, hatte Meister Hugo schon eine Schachtel aus einer andern Tasche in die Luft geschwungen, und fuchtelte mit ihr, als wäre er der Ritter Georg und lägen sämmtliche Vapeurs als ein einziger Drache zu seinen Füßen, den er mit einer Prise aus der Migräneschachtel sofort auf immer und ewig vernichten werde!

„Ab-del-fup-si's, Leibarzt des Schach von Persien und der Sultanin Dja-Nadir-hum-beg kolossale Migränepulver; ein ganzer Harem ward mit einem Kaffeelöffel voll gerettet; der blaue Rhinozeros-Orden in Brillanten, fünfundsiebenzig Sklaven und die Versicherung der . . . . .“

„Ich bin ledig, ledig“, sagte der Herr und wehrte sanft ab.

Ein gleichsam vom Schrecken erregtes Zwinkern überflog Herrn Hugo Schnepfelmann's Gesicht. Aber einen Mann, gleich ihn, brachte das nicht aus der Fassung. Mit

ungeheurer Schnelle verschwand die Schachtel in eine dem Auge unsichtbare Tasche, als wäre sie nie auf der Welt gewesen. — „Die Braut . . . . untreu? Oh!“ Hiebei schüttelte er betrübt den Kopf und betrachtete den Herrn mit etwas zurückgebogenem Körper, wie ein Maler, der beobachtet, ob er die zum Porträte sitzende Person richtig getroffen.

Schon begann er etwas von Heirathsbureau, sechs und zwanzig auserlesenen Jungfrauen, siebenundvierzig unübertrefflichen Witwen und derlei hervorzusprudeln, als der Herr abermals den Kopf schüttelte.

„Hm, Hm“ murmelte Herr Hugo und legte den Finger an die Nase, als wollte er jetzt mit den richtigen Kraftgedanken losbrechen, gleich einem Platzregen. Doch der Herr nahm ihn bei der Hand, zog ihn dadurch aus der Verlegenheit und sanft einer Seitenthüre zu, die in ein anstoßendes Gemach führte.

Die Thüre ging auf. — In einem dunkeln, fast leeren Zimmer, stand im Hintergrunde ein schwerer, schwarzer Ledersessel, davor ein ebensolcher Fußschemel, und an beiden grenzte ein Bett, in dem ein Bündel lag, dessen Ende eine ungeheuere Haube mit riesenmäßigen weißen Krausen schien.

Der Herr führte den Fremden näher. Das Bündel bewegte sich, und einse pitze bleiche Nase kam zum Vorschein, unter dieser Nase etwas, das als ein hageres Kinn errathen werden konnte, und ober ihr etwas, das wie Augen aussah.

„Die verehrte Mutter .... Patient?!“ rief Schnepfelmann theilnehmend aus. „Wo fehlt's, verehrte Dame? Sehr gerührt Sie unpäßlich zu sehen; äußerst schmerzlich!“

„Doktor?“ näselte die kranke Alte fragend.

„Nein“, antwortete der Sohn rasch; aber Herrn Hugo

Schnepfelmanns Betrübniß und Eilfertigkeit ließen ihm nicht Zeit, sich verständlich zu machen, und der Unermüdliche übertönte sofort die Antwort mit einer Anpreisung hindostanischer Tropfen, die unerklärlich rasch in seiner Hand funkelten.

„Weiter mit Euch! Fort, fort!“ kreischte die Dame. „Keinen Doktor! Halben Thaler Visite! Fort, fort mit Euch! Keine Tropfen!“

Daß Herr Hugo kein Doktor sei, schien demselben nicht so nahe zu gehen, als die Mißachtung der Tropfen. „Keine Tropfen!?“ rief er, und wie ein Blitz waren sie vom Schauplatze verschwunden. — „Doktor Hoffedizel's Präservativ-Malz-Pillen!“ und schon schwebte eine Schachtel in seiner Hand und schon hielt er seine Pillen der Dame vor dem Gesichte.

„Weiter mit Euch! Keine Pillen! Fort, fort! Wo ist mein Geld? Fort! Fort!“

„Keine Pillen, oh! Sehr betrübt! Südamerikanische Magensalbe aus der Apotheke des Don Barbaros de Carbuncolos aus Chili, celebrirt, weltbekannt, ungeheuer vortheilhaft!“ Und ebenso wie vorhin war der genannte Gegenstand, gleichsam wie bei einem Eskamoteur, verschwunden und der andere neue an seine Stelle getreten.

Die kranke Dame rief nur immer „fort, fort!“ — und als sogar Herr Hugo zierlich die Salbenbüchse öffnete und Anstalt machte, als wolle er eine Probe des unzweideutigen südamerikanischen Salben-Erfolgs des genannten Don's liefern, schien die Dame in eine Art von Extase zu gerathen, verdammte Pillen, Salben, Doktoren, Extrakte, Pflaster, Apotheken, Mixturen, Recepte und so fort, in äußerst unzweideutiger Weise, und verlangte zu gleicher Zeit

zu wissen, wo ihr Geld sei. Sie griff sogar mit einer dürren Hand nach dem schwarzen Ledersessel, als fürchtete sie, der vermeintliche Doktor wolle auch diesem Pillen, Pulver oder Salben eingeben, oder ihn gar für seine Visite mit sich nehmen, und sie hielt den Sessel krampfhaft fest.

Gegenreden und Beweise nützten nichts; der besorgte Sohn sah sich endlich gezwungen, den Herrn, der die Gesundheit und das ewige Leben einer ganzen Welt in seiner Tasche trug, sanft aus dem Zimmer zu führen, und die Thüre zu schließen, durch welche die ärgerlichen Ausrufungen der Dame noch immer, wenn auch schwächer, durchdrangen.

„Thut mir sehr leid, sehr leid, nicht vom Nutzen sein zu können", sagte der Agent nun in der Vorderstube — „liebenswürdige Frau Mama hat eine unerklärliche Abneigung gegen Medizin, gegen ausgezeichnete Medizinen!" und hiebei klopfte er auf eine Menge Rocktaschen, die sich durch bedeutende Hügel bemerkbar machten. — „Kann ich weiter nützlich sein? Sehr erfreut Sie kennen gelernt zu haben; meine aufrichtigste Hochachtung!" und hiebei ergriff und schüttelte er die Hand des Herrn so lebhaft und innig, als wäre er von ihm mit bedeutender Aufopferung aus einer Todesgefahr gerettet worden. „Sehr verbunden, sehr verbunden! — Ah — Ihr Fenster!" hiebei eilte er darnach und faßte es. — „Um nicht ohne Beweis der Hochachtung zu scheiden — Schrolle, unübertrefflicher Glasermeister, mein Freund, Spiegel- und Lusterniederlage, Flaschen, Tintenfässer und Glasgeschirr erste Qualität" (mit der einen Hand griff er abermals in eine Tasche und produzirte neuerdings eine Karte) „hier die Adresse; werde morgen wieder kommen; perfektes Glas; wünsche guten Abend; meine Hochachtung!"

Wie ein Blitz eilte er wieder zur Seitenthüre, öffnete sie halb und rief hinein: „Habe die Ehre mich gehorsamst zu empfehlen, meine Dame! Angenehme Ruhe, gute Besserung!“ Und da ihm sofort das „hinaus mit Euch!“ wieder entgegen tönte, schloß er rasch, drückte noch einmal dem Herrn die Hand, wirbelte sich der Thüre zu und machte allerlei Complimente.

Der Pudel war mittlerweile stehen geblieben, als wäre die Maschinerie am Ende ihres Bewußtseins. Als aber der Abschiednehmende mit Complimenten dem Ausgang näher kreiselte, stieß er unversehens das im Tode noch beschäftigte Thier, dieses schien neubelebt, wackelte einen Augenblick hin und her, und drehte sich dann, wie vorhin, selig-blöd um sich selbst.

Herr Schnepfelmann machte auch ihm noch in der Eile, erschreckt, eine ehrerbietige Verbeugung und verschwand.

Zweites Capitel.

Der thätige schwarze Herr ist etwas verwirrt — bringt eine Nacht nicht ganz erwünscht zu — ist an Mitteln noch unerschöpflicher als früher — die Dame — eine höchst wichtige Erzählung.

Schnepfelmann war kein frischer Hase. Durch sein Heirathsbureau hatte er manches Sonderbare und Geheimnißvolle kennen gelernt. Seine Agentur war mit räthselhaften Personen und seltsamen Gegenständen in Berührung

gekommen; sein schwarzer Frack hatte in mancher Stube geglänzt. Aber ein Herr, der melancholisch vor einem Pudel saß, ein ausgestopfter Pudel auf einer Drehscheibe, der mit einer kranken Dame in gewissen, unerklärlichen Beziehungen stand — das war ihm neu, räthselhaft, unerhört, noch nicht da gewesen.

Sein Geist, gewöhnlich lebhaft, rasch, unermüdet, erhielt hier noch mehr Sporn zu Zusammenklitterungen und Nachgrübeleien, die hier doch zu keinem sicheren Ende führten. Dabei wußte er noch nicht einmal wer der Herr sei, den er besucht, und in welcher Beziehung die Dame eigentlich und wirklich zu demselben stehe, denn dieser hatte ja kein Wort Auskunft gegeben.

Einem lebhaften Geiste, wie eben der Schnepfelmann'sche war, mußte Zerstreutheit, Irrthum, Verwechselung ganz natürlich anhängen. — Ein Mann so vielseitiger Beschäftigung, ein Gedächtniß so voll von Artikeln, Aufträgen, Kundschaften, Spekulationen und Geldsorgen! Kein Wunder also, wenn er seiner Frau beim Abendbrode zärtlich, statt einer Butterbemme sein Notizbuch darreichte, und seinem jüngsten Kinde, dem die Milchsuppe umstürzte, die Schale wieder mit „spanisch Bittern" füllte, einer Magenessenz, die er selbst von Zeit zu Zeit zur Verdauung benützte. Beim Schlafengehen schob er die Nachtmütze unter das Kissen und legte sich die Dose auf den Kopf; seinen Irrthum aber gewahr werdend und augenblicklich nicht wissend was er eigentlich gewollt, verbesserte er sich sofort, hob die Pantoffel von der Erde in die Höhe, ins Bett, und stellte die Dose hinab neben das unaussprechliche Geschirr. Abermals den Irrthum erkennend, sprang er zornig aus dem Bette, legte sich aber sofort wieder hinein, jedoch mit dem Unterschiede, daß

die Füße auf dem Kopfkissen in die Höhe standen, während ihm der Kopf am untern Ende ganz hinabhing. Wiederholt erzürnt, warf er Decke und Polster mit Händen und Füßen von sich, so daß Licht, Nachttisch, Wasserkaraffe und alles Nebenbehör unter schrecklichem Gepolter im Zimmer umherstürzten.

Das jüngste Kind im Nebenzimmer, aus dem Schlafe geweckt, erhob ein entsetzliches Geschrei, und die Mama eilte kopfschüttelnd herbei. Die gute Frau kannte sehr wohl das Temperament, sowie die Zerstreutheit ihres Herrn Gemahls und brachte Alles, bis auf die zerbrochene Karaffe, wieder in Ordnung.

Mit der Zipfelmütze auf dem Haupte, lag der „Herr der Schöpfung" bald wieder gravitätisch an dem herkömmlichen Platze im Bette, winkte seiner Frau „gute Nacht", und schlief ein und träumte.

Was er geträumt, war fürchterlich! Einmal kam es ihm vor, als sei er selbst der Pudel und drehe sich gravitätisch um sich selbst, bis er schwindlig wurde. Da wachte er auf und griff krampfhaft nach seinem Kopfe, ob er wirklich den Schopf uit einem rothen Bande gebunden habe oder nicht; fand aber zu seiner unendlichen Beruhigung nur die weiche baumwollene Zipfelmütze daselbst, und schlief wieder ein.

Der Morgen erlöste ihn von allen Schrecken. Er eilte auf die Straße, nachdem er die unzählbaren und auf den merkwürdigsten Plätzen seiner Kleider angebrachten Taschen, nebstdem noch ein Bündel, mit verschiedenen, höchst sonderlichen Commissions-Artikeln vollgestopft hatte. Das Fenster ließ er an Ort und Stelle besorgen, und so bewegte er sich

dem Schauplatze seines gestrigen Besuches rasch und neugierig entgegen.

Wieder prangte er im schwarzen Fracke, und seine dünnen braunen Haare, die er jeden Augenblick nach andern Richtungen mit einer oder der andern Hand durchfuhr, spießten nach allen Seiten. Der rasche Schritt seiner langen, dürren Beine, war ihm im Geschäfte eine Nothwendigkeit und Gewohnheit geworden; und daß er bei jedem einzelnen Hauptwege bald rechts, bald links einbog, um da eine Antwort zu geben, dort eine Frage zu holen, hier einen Artikel zu empfehlen, dort einen andern anzunehmen — war ebenfalls Gewohnheit und Folge seines rastlosen Berufes. — Wenn er so über die Straße hingabelte, mit auffallender Schnelligkeit, als wolle er ein entlaufenes Kaninchen einholen, plötzlich aber einhielt, stehen blieb, tiefsinnig den Finger auf die lange dünne Nase legte, und bald auf den Boden, bald auf die Dächer und die daselbst befindlichen Sperlinge seinen Blick heftete, als wolle er ausdrücken: „können Sie mir nicht gefälligst sagen, was ich eigentlich gewollt?“ — so mußte man auf den ersten Anblick erkennen: in diesem Manne lebt ein ganzes Jahrhundert, und die ganze Last aller Erfindungen, Entdeckungen, geheimen und öffentlichen Geschäfte, ruht auf seinen hagern, spitzknochigen Schultern!

Er klopfte an der Thüre, die sich ihm gestern zum erstenmale aufgethan hatte.

Ein leises, wehmüthiges „herein“ tönte ihm entgegen.

Der Pudel stand nicht mehr auf dem alten Flecke und lächelte nicht mehr im behaglichen Umdrehen, war überhaupt ganz verschwunden. Der blonde Herr hatte ein äußerst betrübtes, schwermüthiges Aussehen und seufzte.

„Guten Morgen, guten Morgen! Wohl geruht? Unendlich erfreut Sie wieder zu sehen!“ prasselte ihm Schnepfelmann entgegen, erfaßte seine Hand und schüttelte sie äußerst ausdrucksvoll. „Betrübt? Liebenswürdige alte Dame nicht besser? Frisch und gesund?“

Der Befragte seufzte nur und blickte wehmüthig zur Erde.

Sofort griff der Agent in seine Taschen, und Rheumatismusketten, Selbstklistierspritzen, Magenpumpen, Essenzen, Malzextrakte, Pulver, Pillen, Frottirbürsten, Salben, Gichtpflaster, Gesundheitsflanell, Bauchwärmer, Roßharsohlen und geheimnißvolle Theepäcke erschienen von allen Seiten und regneten bald von den Brust-, bald aus den Rückentaschen, bald aus einem Packete, bald von rechts, bald von links, wie bei dem berühmten „hier ein Sträußchen und hier noch eines und hier wieder eines“ die unerklärlich herbeigezauberten Blumen.

Wer Hugo Schnepfelmann in seiner Glorie, in dem Zenithe seines Berufes, auf der Höhe seiner geistigen Piramide sehen wollte, mußte diesem großartigen Momente beiwohnen! Wenn er auch den Bauchwärmer ergriff und mit der eifrigsten Miene versicherte, ein Eßlöffel hievon jede Stunde eingenommen, würde die unfehlbarste Wirkung thun, rasch jedoch wieder die Pillen erfaßte und seinen Irrthum verbessernd, erklärte, eine Elle hievon um den Leib gewunden, müßte die erstaunlichsten Resultate zum Vorschein bringen; wenn er auch, wie gesagt, diese Fehler beging; so konnten nur Böswillige und Neidige dem bedeutenden Talente des Sprechers dies als irgend etwas Rügenswerthes anrechnen.

Der mit dem Besuche beehrte Herr schien jedoch der

eigenen und der Patientin Gesundheit auf die bedauerlichste Weise im Wege stehen zu wollen und die sichersten Mittel zum ewigen Leben, mit einer das Gemüth jedes Wohlwollenden tief betrübenden Hartnäckigkeit, von sich zu weisen. Er schüttelte nur immer wehmüthig das Haupt, und wies mit einer sanften Handbewegung Alles von sich.

Herr Hugo blickte ihn bei dieser ruhigen, aber entschiedenen Weigerung verwundert an und zuckte mit den Augen, als wolle er ausdrücken: „bester Freund, Sie stehen sich außerordentlich im Lichte!“ — Der Herr schien diese Meinung zu errathen, denn er faßte des Agenten Arm und zog ihn sanft wieder der Thüre der Kammer zu, in der sich die kranke Dame gestern befand.

Als Herr Schnepfelmann eintrat, versicherte er sofort sein ungeheueres Vergnügen, die liebenswürdige Dame wieder zu sehen und hoffte sie befinde sich, auch ohne Doktor — er sei keiner — außerordentlich wohl.

Der vorhin vermißte Pudel stand jetzt ruhig vor ihrem Bette, auf seinem Kopfe hing, gleich dem Hute eines Betrunkenen, der Fußschemel, welcher gestern auf dem Boden neben dem Bette gestanden hatte, und die Dame fand sich nicht bewogen eine Antwort zu geben.

Herr Hugo Schnepfelmann trat etwas vorwärts, zog seine Karte aus der Tasche und wollte sofort Namen und Berufsregister ablesen, um die Dame nochmals zu versichern, daß er kein Doktor sei und nur in der wohlwollendsten Absicht erschienen — als ihn der Herr noch näher, ganz an das Bett führte. — Der Agent beugte sich herab, mit zierlichem Schwunge die glanzlackirte Karte vorstreckend; da fuhr er plötzlich mit einem Sprunge entsetzt zurück, und leich geworden, stammelte er: „Todt!?“

Der Herr nickte mit dem Kopfe, und eine schwere Thräne perlte ihm dabei über die Wangen herab.

Ein Augenblick genügte dem überraschten Allerweltsmanne, um sich zu fassen, und sofort sprach er von Begräbniß, Partezettel, Testament (wobei er zugleich den Vortheil hatte, Namen, Stand und Herkunft seiner neuen Bekanntschaft genau zu erfahren), Leichenkosten, Verwandten, Erben, Vermögen, mit einer so sicheren Haltung, als wäre er mit dem Hinterbliebenen aufgewachsen, oder der Verstorbenen bester Freund, oder bestellter Testamentsvollstrecker, oder gehöre gar das ganze Haus, das Mobiliar sammt dem Herrn, seit undenklichen Zeiten als ausschließliches Eigenthum ihm zu.

Mit einer edlen Zudringlichkeit, wie sie nur Privatagenten durch langjährige Praxis erobern und als ein wesentliches Bestandtheil ihres Geschäftes sich angewöhnen, fragte er um alle Einzelheiten; und der wortkarge Herr begann in seiner Weise zu erzählen.

Was geschehen, war Folgendes.

Bald nach des zufällig erschienenen Agenten Abschied, hatte sich der Zustand der Dame verschlimmert. Sie rief ihren Sohn, den sie erst vor Kurzem gebeten sich zu entfernen und sie ruhig zu lassen, an das Bett, und nahm ihn an der Hand.

„Husch — pst —“ flüsterte sie — „ist kein Doktor da, keiner?“

Der Sohn schüttelte verneinend den Kopf.

„Doktoren,“ flüsterte sie geheimnißvoll, „wollen mein Geld. Sag's keinem, keinem. Es ist doch keiner da?“

Nach abermaliger Versicherung fuhr sie fort: „Mir ist unwohl, sehr unwohl. — Pst, sag's aber keinem Doktor.

— Es wird aus werden mit der alten Katharine, aus. — Pst — ist dort nicht ein Doktor?“ — Dabei fiel der Schein der Kerze sonderbar auf ihre hagern, seltsamen Züge.

Der Sohn weinte und verneinte.

„Herkel“ — so nannte sie ihn statt Herkules, „Herkel, hast Du den Pudel gut aufbewahrt? den Pudel?“

Bejahendes Kopfschütteln.

„Bringe mir ihn.“ Und sie streckte verlangend ihre Hände nach ihm aus, und die Finger bewegten sich krampfhaft, als wären sie begierig den Hund zu erfassen.

Als derselbe gebracht war, liebkoste sie ihn, tastete ihm wohlgefällig auf Haupt, Rücken, Schnauze und Tatzen, dann wies sie wieder den Sohn von sich und rief: „Nein nein, ich werde nicht sterben! Nein, nein! Ist die Thüre gut zugesperrt? Laß' keinen Doktor herein, Niemanden, Niemanden!“

Der Sohn stand in Thränen an dem Bette und schwieg.

Die Alte verfiel in frühere Stille und tastete nur krampfhaft mit ihrer knöchernen Hand an dem Hunde herum. Er war, im Leben, vor mehr als 20 Jahren, ihr Liebling und vieljähriger Genosse. Zur Erleichterung des Schmerzes um den an einem großen Schinkenbeine Geschiedenen, ließ sie ihn ausstopfen und verfiel auf den sonderbaren Gedanken, denselben auf eine Drehscheibe aufrecht befestigen und das Postament mit einem Uhrwerke versehen zu lassen. Sie hatte sich, hierauf, einmal mit dem Beeste stundenlang in ihrer Kammer eingesperrt, und als sie mit demselben wieder zum Vorschein gekommen war, hatte sie noch eine größere, räthselhaftere Neigung als früher zu ihm gefaßt. Sie ließ ihn seitdem gar nicht mehr aus dem Gesichte. Von jener Zeit an pflegte sie ihn stundenlang vor sich hin-

zustellen; und sie kannte keine größere Wollust, als sein süßblödsinniges Lächeln zu bestaunen und Zipfel nach Zipfel seines Pelzes, wohlgefällig lächelnd, mit den Augen zu verfolgen, wie er sich langsam um seine eigene Achse bewegte.

Sie war seit fast dreißig Jahren verwitwet, sprach nicht gerne über ihren Mann, und der Sohn konnte sich an denselben aus seinen Kinderjahren nicht mehr entsinnen.

Sie lebte einsam, zurückgezogen, karg und ängstlich jeden Pfennig zählend. Kein Mensch erinnerte sich je einen Besuch bei ihr aus- oder eingehen gesehen zu haben. Wohl flüsterten die Nachbarweiber, die gewöhnlich Alles wissen wollen, sie sei reich und verberge ihre Dukaten in alten Strümpfen. Aber weder der Sohn, noch sonst Jemand hatte je einen Dukaten bei ihr gesehen, und Ersterer versicherte jederzeit er sei arm. Er war auch mit der größten Spärlichkeit erzogen, hatte nicht das geringste Beste, und wuchs so in bescheidener Stellung auf, von der Natur mit einem äußerst sanften und gutmüthigen Temperamente begabt.

Welche Grille seinen frühe, selig verschiedenen Papa bewogen haben mochte, ihn Herkules zu nennen, umsomehr, da sein Familien-Name Schwach war, ist unbekannt. Alte Weiber behaupteten: der selige Herr, von äußerst kleiner, spindeldürrer Verfassung, war so stolz als er einen kräftigen Jungen in den Windeln schreien hörte, daß er eines Nachts einen festen Hieb mit geballter Faust nach seinem eigenen Kopfkissen führte und dabei hoch und theuer schwur, wenn er nicht seinen Sohn Herkules nenne, so wolle er unter die Hottentotten gehen und seine eigene Nase gebraten aufessen! Und weiters versicherte der Herr Papa, daß wer ihm nicht darin beistimme, daß dies Kind ein Herkules wäre und es ein Punkt seiner Familienehre sei

— da er schmählicher Weise Schwach heiße — dem Kinde einen Kraftnamen beizugeben, der sei sein ausdrücklichster Feind, und den könnte er mit einem Bratspieße, ohne die geringsten Gewissensbisse, durch und durch bohren! Einige neidige Ehemänner und klatschsüchtige Frauen behaupteten sogar heimlich einiges Gewagte über des Kindes Vater. — Böswilligkeit!

Herkules Schwach ward groß, wohlbeleibt; aber in dem robusten Körper steckte eine zierliche, zärtliche Seele. Außen war er (wenigstens annähernd) ein Herkules, innerlich aber in besserem Sinne „Schwach", zärtlich. Keine Natur wäre besser mit diesem Namen zu begaben gewesen; und wenn er äußerlich schien, als könnte er eine Keule in die Höhe heben, um einen Löwen niederzuschmettern — innerlich, seinem Gemüthe nach, hätte er doch keine Mücke breitzuklappen vermocht.

Die zurückgezogene Lebensweise der Mama, das ursprünglich schüchterne Temperament des Knaben, das sich ihrem Willen und ihrer Lebensweise gehorsam anschloß, brachten in dem Jünglinge eine Unerfahrenheit und Unkenntniß der Außenwelt zuwege, die in dem Manne nur noch mehr reifte. In die dreißiger Jahre des Mannesalters eingerückt, war er ein Kind an Welterfahrung, ferne von Umtrieben, Schicksalskämpfen und Herzensstürmen. Man mußte in das volle, ziemlich rosige Gesicht mit den blauen Augen sehen, um die tägliche Gleichheit zu bemerken, mit der die blonden Haare glatt von der Stirne zu den Schläfen zurückgekämmt waren nach dem Hinterhaupte, von wo sie so sanft und melancholisch hinabhingen, als gäben sie sich tiefsinnigen Betrachtungen über den Rockkragen hin. Man mußte in dieses Gesicht sehen, um sofort zu begreifen:

hier hast du es mit einem guten Menschen zu thun! — Fern von Stumpfsinn oder Schlaffheit, sah er so treuherzig in jedes Gesicht, und die runden Wangen gaben ihm ein so wohlgefällig-harmloses Lächeln, daß man dem breitschulterigen, starkknochigen Herkules, wenn er auch Niemanden erheiterte, doch nicht übel wollen konnte.

Regelmälmäßig ging und kam er auf dem Bureau der Herren Rübe & Comp., wo er vor Jahren eingetreten war und zum ordentlichen Comptoiristen avancirte; regelmäßig trug er das gleiche Gewand, und die uraltesten Eckfteine, die er passirte, wußten sich nicht zu entsinnen, ihn je anders als mit einem hell-baßgeigenfarben Frack und mattgelben Beinkleidern gesehen zu haben, wenn anders nicht der Winter ihn zwang, einen bohnenblauen Ueberrock umzuthun. Regelmäßig verwaltete er seine Bücher und behauptete seinen Platz, ohne vorwärts oder rückwärts zu kommen, ohne zu Spekulationen aufzumuntern oder davon abzurathen; und die Nachbarn wußten, aus dem Fenster blickend, wenn Herkules kam oder ging, durch eine Reihe von Jahren genau, wie viel Uhr es sei.

Da stand er nun vor seiner kranken Mutter wie ein kleines Kind. Er wußte um ihre Verhältnisse gerade so viel, als das linke Vorderbein ihres Lehnsessels. Er hatte ihr den Hund schon Tags zuvor geholt und wieder entfernt, und war dann, trostlos im Schmerze über die kranke Mutter, vor dem herumschwindelnden Pudel gesessen — in welcher Situation er von Herrn Hugo Schnepfelmann überrascht ward.

Ziemlich spät in der Nacht, nachdem der sorgfältige Sohn die kranke Mutter ruhig schlummernd gefunden — ihre Finger in den Schopf des Pudels krampfhaft einge-

klammert — hustete sie mit einemmale und rief „Herkel! Herkel!“

Der Herbeieilende mußte wiederholt betheuern, daß kein Doktor und sonstiger Geldbedürftiger vorhanden sei. Nachdem dieß geschehen, fing sie ihm, in früherer geheimnißvoller Weise, zu versichern an, es sei vorbei mit ihr!

Bei jedem Worte sprach sie schwächer. Endlich, nachdem sie sich steif aufgerichtet und durch stieres Blicken in alle Stubenwinkel von der gänzlichen Abwesenheit jeder fremden Seele versichert hatte, verlangte sie den alten, schäbigen, einst schwarzledern gewesenen, schwerfälligen Fußschemel. Als ihr der Sohn denselben auf's Bett gereicht, zog sie ihn krampfhaft, wie etwas Theueres, an sich und sprach schwer athmend: „Herkules .... ich habe Dir wenig zu sagen .... könnte auch nicht mehr viel .... mit wenig' Worten .... Du warst nicht mein Vetter .... nicht mein Mann .... nicht mein Bruder .... oder Sohn .... (hier zuckte sie krampfhaft auf und schwieg einen Augenblick, dann setzte sie wieder fort:) „Du warst ....“ Doch jetzt unterbrach sie ein so starker Ausbruch des Hustens, daß sie zurücksank. Sie preßte abermals gewaltig den Fußschemmel an sich, streckte die andere Hand nach dem geliebten Drehe-Objekte, aber die Muskeln ließen nach, die Hand sank unwillkührlich wieder nach einwärts.

Herkules rief: „Mutter, Mutter!“ und bog sich über sie; sie machte noch eine Anstrengung zum Sprechen, ihre Kinnladen sanken jedoch auseinander — sie war nicht mehr!

Mit Mühe löste Herkules den Fußschemmel von ihrer Brust, vermuthlich hing er ihn absichtslos dem Hunde an den Kopf, und setzte sich dann in die Vorderstube und trauerte und weinte dabei.

So saß er betrübt bis gegen Morgen. Zu schüchtern und gutmüthig, um fremde Leute, welche die Abgeschiedene bei Lebzeiten sorgfältig aus ihrer Wohnung ausgeschlossen hatte, zu seinem Schmerze und zu einem erschreckenden Ereignisse in der Nacht zu rufen, war er bloß entschlossen, bei Tage die gewöhnlichen amtlichen Schritte zu thun — als Hugo Schnepfelmann mit Fenster, Magenbürsten, Selbstmaschinen, Gesundheitsflanell, Krafteſſenzen, Bauchwärmern ꝛc. erschien, leider ohne die Wirksamkeit besagter ausgezeichneter Mittel bewähren und für Doktor Krampus, Professor Schnodderdorf, Abdelfupsi, Hoffedizel, den Schach von Persien, Don Barbaros de Carbuncolos und die Sultanin Dja-Nadir-Hum-beg ein neues, schmeichelhaftes Zeugniß erringen zu können! —

Drittes Capitel.

Der rastlose Agent entwickelt seine Thätigkeit zu noch höherem Erstaunen — es erscheinen viele Leidtragende — und wir lernen eine sehr angenehme Gesellschaft kennen — es gehen überhaupt wichtige Dinge vor und werden wichtige Entdeckungen gemacht.

Wäre es überhaupt Sitte, „wahrhaft“ verdienstvolle Männer in ihren großartigsten, der Menschheit wichtigsten Momenten aufzufassen und sie in Stein oder Erzguß, zum aufmunternden und erhebenden Beispiele, für die ganze Nachwelt zu verewigen — sicherlich, Hugo Schnepfelmann wäre

in diesem Augenblick für kein künftiges Jahrhundert verloren gegangen! Die Marmorbrüche Carrara's hätten ihren herrlichsten Block mit Freuden geliefert, und jedes Erz wäre nicht nur in Feuer, sondern in Wonne geschmolzen, das Bildniß dieses edlen Mannes, mindestens in Lebensgröße, nebst gehörigen Attributen, dem allgemeinen Staunen hinzugeben! Jedoch, wie bei den meisten großen Männern, ward auch hier der Kunst kein Auftrag und der schwachen Menschheit keine Gelegenheit ihre starke Ehrfurcht zu bezeugen. In dieser Zeit, da er sich, mit einem einzigen Striche durch seine gesammten Hare, als Herrscher, Gebieter, Ordner, Gesetzgeber alles Todten und Lebendigen, alles Beweglichen und Unbeweglichen bei Schwach's erklärte — wie groß war er!

Wenn sich die Thüre hinter ihm schloß, indem er sich entfernte um eine Anordnung zu treffen, so ging sie in so kurzer Zeit, nach vollbrachter That, wieder vor ihm auf, daß Herkules ihn verwundert ansah und, trotz alles Schmerzes, an die Erzählung vom wunderbaren Hausgeiste aus seinen Kindeszeiten sich entsinnen mußte. Personen und Dinge kamen und gingen überhaupt, als wäre nie ein Herkules auf der Welt gewesen, am allerwenigsten in dieser Wohnung; und wenn er hin und hergeschoben wurde, so that ihm dies unwillkührlich wohl, indem er dadurch zu dem Bewußtsein gelangte, daß er doch wahrhaftig noch vorhanden und nicht etwa selbst gestorben sei, wie er im Begriffe war, es sich einzubilden.

Als aber Schnepfelmann mit einem ungeheueren Flor um den eigenen Arm, einem detto riesenmäßigen im linken Knopfloche erschien, und zwei mindestens gleiche, wenn nicht größere, an dem Leidtragenden befestigte, mit einer stummen

Sicherheit, als schmücke er ein Lämmlein zum Opferfeste; so war dieß ein historischer Moment, sicherlich der Uebertragung auf ein Freskobild vollkommen werth! Er that dies mit dem Ausdrucke, als ob hier eine Widerrede so wenig möglich wäre, wie bei dem Manne, der aus Stein gehauen an einer Straßenecke stand, im Falle demselben nämlich eine solche Ausschmückung zugemuthet würde.

Herkules schwieg und ließ Alles geschehen. Er betrachtete es als eine eben solche Nothwendigkeit, wie etwa Salz zur Suppe.

Rührend und merkwürdig war es nebstdem zu sehen, welche überraschende Zahl von Leidtragenden zu dem Leichenfeste herbeiströmte. Verwundert sah sich Herkules plötzlich in einer Mitte von Verwandten, nah- und weitschichtigen, von Bekannten, Theilnehmern, deren Dasein er in seinem Leben nicht geahnt; und lange, lange Jahre nachher blieb es ihm noch ein Räthsel, wie Hugo diese Alle zusammengebracht und woher er sie eigentlich genommen.

Doch dies Alles war nur Kleinigkeit! Man mußte Schnepfelmann reden hören von den Vorzügen, den liebenswürdigen Eigenschaften der Höchstseligen, dem tiefbetrübenden Verluste, der durch ihr Ableben herbeigeführt sei, dem ewig unausfüllbaren Riß, der in seinem Herzen durch diese schreckliche Grausamkeit des Todes entstanden! — Wenn er später nicht in die Kosten ein neues Schnupftuch ansetzte, so war dieß lediglich Großmuth und edle Aufopferung von ihm; denn das seinige mußte von dem vielen Augenwischen, Hin- und Herpressen in der Hand, Vorhalten vor dem Munde, zuweilen vor dem ganzen Gesichte, unzweifelhaft durchgenützt worden sein!

Die Herbeigekommenen, einestheils nicht wissend, in

welchen Beziehungen er eigentlich zur Verstorbenen gestanden, hielten seinen Schmerz für so natürlich und waren durch seinen Ausdruck desselben so betrübt, daß sie wahrhaft lange, leichenfeierliche Gesichter machten und dem Ganzem hiedurch zweckmäßigst den Anschein einer höchst betrübenden Trauer= Festlichkeit verliehen.

Zugleich wußte er bald Diesem, bald Jenem, kurze, geheimnißvoll unterbrochene und bedeutsame Worte von einem höchst merkwürdigen Testamente, Klauseln zu Gunsten von Verwandten, Legaten für höchst zu überraschende Personen zuzuflüstern, daß sämmtliche Anwesende gespannt auf das Ende warteten. Sie entfernten sich um so weniger früher, da Hugo Karten zum Trauerschmause im Gasthofe zum „grünen Zebra" austheilte, mit einer edlen Uneigennützig= keit und Freigebigkeit, die Jeden in Verwunderung zu setzen berechtigt waren. Keineswegs würden sie diesen Eindruck auch auf die Betrauerte selbst verfehlt haben. Wenn diese nur hätte aufstehen und ein Wort darein reden können!

Der betrübte Sohn ließ Alles geschehen. Es schien ihm, als müßte es so sein; und ohne Widerrede hatte er bereits einen Geldschein nach dem andern überliefert, als begreife er nur nicht, wie die Sache nicht noch weit mehr koste!

Mindestens eine Elle hinter ihm und seinem neuen Busenfreunde flatterten die Trauerflöre, als der Zug sich durch die Straße bewegte. Die des Weges fahrenden Kut= scher hatten Noth, ihre Pferde vor dem Scheuwerden zu wahren, und das Leichengefolge verwickelte sich mit den schwarzen Flaggen so oft, daß mehrere Personen Mühe hatten auseinander zu kommen, oder aus einem Knoten befreit werden mußten, der jenem glich, welchen Gideon seinen Füch=

sen aus ihren Schwänzen bereitete, als er sie in die Felder des Feindes jagte.

Daß ein Trauerschmaus zum Schlusse veranstaltet war, mußte als eine wahre rettende That anerkannt werden, wenn man Hugo Schnepfelmann ansah, die Schmerzenserschöpfung, welche sich in seiner Haltung ausdrückte, oder wenn man gar erst die bedeutsamen Nasentöne vernahm, die er in's Schnupftuch blies, so oft die Posaune der voranschreitenden Musik ein jammervolles Grunzen ausstieß.

Das „grüne Zebra", bisher unerhört in den Annalen Schwach's, und eine vollständige Nichtexistenz für seine ethnographisch statistische Kenntniß, prangte im großartigen Schmucke. Blumen, Kellner, Häringsalate, Schinken, Citronen, Flaschen und kleine vier- bis zehnjährige Jungfrauen, ebenfalls zum Gefolge aufgebracht und theilweise in Schnepfelmann's eigenem schmeichelhaften Besitze als Vater, glänzten in vollester Schönheit.

Die Gesellschaft setzte sich um die große lange Tafel; und während sie von Hugo umkreist wird, wie von einem rastlosen Kometen, bald da bald dort mit Glanz auftauchend, hier eine Flasche, dort einen Teller reichend, hier ein heruntergefallenes Kind aufhebend, dort einem anderen die Nase wischend (Alles dieses unbeschadet des unausfüllbaren Risses in seinem Herzen), wollen wir die Gesellschaft näher und im Einzelnen betrachten.

Halb- und Zwischen-Capitel.

Fütterungs-Station für Leser und Gelesene — dann trabt die Geschichte weiter.

Ob Herr Schnepfelmann dies absichtlich vom Standpunkte seines Heirathsbureau's arrangirt, oder ob ein

dunkles Schicksal die Lose selbst so warf, daß Herkules auf beiden Seiten, wie eine Sardelle mit Butter, mit je einer Witwe eingefaßt war, wird bis zum jüngsten Gerichte nicht klar werden. Nächst diesen Heirathsfähigen um den Heirathsfähigen, folgten: Fabius Eisenmagen, der kleine, dicke, kurzathmige Gewürzkrämer, dessen kahles Oberhaupt glänzte wie ein reifer Kürbis in schöner Mondnacht. — Madame Athanasia, des Genannten Frau, von der man behauptet, sie habe ihrem Manne nie ins Gesicht gesehen, so lange war sie und so weit über ihn hinwegschauend. — Herr Steuerbeamter Bremser mit drei, sage drei, nicht eben erst aufgeblühten Töchtern, welche grimmige Blicke auf die Witwen und selbst gegen einander schossen, wenn sie nicht bemerkt wurden, stets aber lächelten und schalkhaft unter einander kicherten, so oft sie Jemand zufällig ansah. — Frau Nachbarin Schlurre, unerschöpflich in Aufzählung reizender Züge aus dem Leben der Höchstseligen und eigener Orakelsprüche, die sie schon vor einer Reihe von Jahren über alle mögliche Fälle des Lebens gethan. — Der Gemüsegärtner Dragge, ein Verwandter so entfernten Grades, daß drei Postpferde denselben nicht in 24 Stunden erreicht hätten, außerordentliche Wunder in der Vernichtung der Grünen-Zebra-Produkte verrichtend. Dragge, als durch Verwandtschaft vom Schmerze tiefer berührt, aß nie ohne zu sprechen und sprach nie ohne zu essen, was also ein fortwährendes Essen und Sprechen ergab. Dabei bestrebte er sich besonders, die Gabel auf den Tisch zu stemmen und seine Stimme durch den Bissen im Munde noch gröber und hohlklingender zu machen, als sie ohnedieß war. — Ferner war zugegen eine Dame, von der „Niemand wußte, woher sie kam und wer sie war", und die in „dieses Thal der guten Hirten keineswegs Jedem eine

Gabe brachte", sondern im Gegentheile einen überraschenden Handbeutel mit sich führte, der weder einen Boden, noch überhaupt sicher anzugebende Grenzen erlangt zu haben schien, in den die Confecte jedoch verschwanden, als wären sie von der Spitze des Aetna in den Abgrund des Kraters gefallen. Daß sie Schnepfelmann's Großmutter gewesen sei, wäre eine kühne, nicht gerechtfertigte Hypothese; jedoch nickte und zwinkerte sie Jedem so vertrauensvoll zu, und schüttelte ihr Haupt so vielsagend und grotesk nach allerlei Personen, die sie ihr Lebtag nicht gesehen, daß ihre Anwesenheit als eine reiche Quelle des allgemeinen Herzenstrostes angesehen werden konnte. — Herr Robert Blase, Comptoirist von Rübe & Comp., war ebenfalls gegenwärtig, mit einer erstaunlichen Frisur und unübertrefflichen Westenknöpfen, von deren niederschmetternder Wirkung auf Damenherzen er so überzeugt war, daß er sich nicht bemühte ein Wort zu reden und siegesgewiß die Beine, wie ein schlafender Mops, von sich streckte, während er den Rücken fest an die Sessellehne stemmte. — Dann zuletzt, neben noch einigen unbedeutenden Personen, welche es keineswegs an gutem Willen fehlen ließen, um durch ein gutes Beispiel den Leidtragenden zu beweisen, wie rasch alles Irdische verschwindet — zuletzt noch war vorhanden: Herr Dolfin Emmerich Fliege, Chokolademacher, bekannt, ja berühmt als Redner, nebst Gemahlin, ebenfalls entfernt verwandt, wie etwa Kamtschatka von Hindostan. Herr Fliege saß am unteren Ende des Tisches, quasi der Hauptperson gegenüber, als Reversstück, Gegengewicht und zweiter Deckel, in dem das Gesellschaftsbuch eingeklappt war.

Dieser Chokolademacher war eine so merkwürdige Person, daß wir nicht anders können, als ihn besonders be-

trachten. — Präsident eines Vorstadt-Bürgervereins aus den Jahren der Vereine, hatte er zur Zeit den Grundsatz angenommen, daß Alles nach Grundsatz gehen müsse; und er ereiferte sich ungemein, wenn er betrachtete, wie lau die Welt in Allem, besonders in Rücksicht auf Grundsätze geworden. Lang, hager, mit einer Stimme begabt, welche der Wind täuschend nachzuahmen pflegte, wenn er Nachts durch eine enge Dachrinne strich, war seine Leidenschaft „reden", „gewichtvoll", „bedeutsam reden"! Und da er bemüht war, sich ein tiefernstes, „gesetztes" Ansehen zu geben, ließ er zu diesem Zwecke seiner hagern Person die Kleider so weit und schlotternd machen, daß man oft versucht war zu denken: in dem ganzen Kleidermagazine stecke wirklich nur eine Fliege, oder der Eigenthümer habe heute nur seinen Ausklopfstock in den Frack und die Beinkleider geschoben, den wahren leibhaften Chocolademacher aber zu Hause gelassen, bis auf Weiteres. Seine Frau schwur aber bei allen Nachbarinen hoch und theuer, ein gewisser „Motzenes", (was von sehr berühmten Gelehrten, nach jahrelangen tiefen Forschungen, für Demosthenes enthüllt wurde) ein steinalter Grieche, sie wisse nicht genau ob ein unirter oder nicht unirter, aber sehr berühmt, habe in seinem Leben nicht die Hälfte so gute „Vulksreden" gehalten, als ihr Mann.

Einer der Grundsätze des Herrn Fliege war es auch heute, zu manifestiren, daß die Welt in Punkto Trauer viel zu leichtsinnig und grundsatzlos geworden. Er meinte, es sei Alles zu oberflächlich, zu wenig „demonstrativ", und um seine eigenen Grundsätze gleich praktisch zu entfalten, war er schwarz vom Kopf bis zu den Füßen. Eine schwarze Hemdbrust streckte die schwarzen Jabotfalten äußerst demonstrativ aus der schwarzen Weste in die Luft hinaus

und ein schwarzes Halstuch war um den nicht weniger schwarzen Vatermörder gebunden, der schauerlich betrübt zu den Wolken emporstarrte. Schwarze lange Manschetten baumelten um seine schwarzen Handschuhe, und wenn er sein Taschentuch herauszog, um es bei dem leisesten demonstrativen Husten würdevoll vor dem Mund zu halten, erschreckte es durch seine Pech=Kohl=Raben=Schwärze alle Anwesenden. Seine Frau hätte nicht minder einem wohl ausgestatteten Raben den Rang ablaufen können; und wenn Allah, nach Mohameds Ausspruche, die schwärzeste Ameise in der schwärzesten Nacht auf dem schwärzesten Marmor entdecken kann, so sollte ihm dies vielleicht doch auf dem Chocolademacher sammt Gemalin schwieriger geworden sein!

Herkules hatte anfänglich keinen Appetit, saß still und war überhaupt von diesem neuen Kapitel seines Lebens ganz verwirrt. Aus der größten Einsamkeit, aus der gewohnten Ordnung seines Lebens in solche ungeahnte Ereignisse und eine solche Zahl von Personen hineinzukommen, war wirklich keine Kleinigkeit für ihn! Nachdem die Witwe rechter Hand aber mehrmals tief aus dem Innersten ihres Busens geseufzt und rasch die Augen auf den Teller bei der leisesten Vermuthung geheftet hatte, daß Herkules sie ansehen werde, was aber keineswegs geschah, entdeckte sie nun plötzlich, daß sie „wirklich“ die allersaftigste und beste Schnitte des kalten Huhnes auf ihr Teller bekommen, und meinte, dieselbe müsse einem erschöpften Herrn, wie Herr Schwach, wahrhaft wohlthun! Die Witwe linker Hand schoß einen Blitz aus ihren Augen auf die Wittwe rechter Hand, und meinte rasch: kaltes Huhn thue einer angegriffenen Seele nicht gut; jedoch wisse sie, ein Stückchen Mandelkuchen, wie dieses auserlesene Stück, müsse das Gemüth des Herrn Schwach

aufrichten — sie kenne das aus Erfahrung bei ihrem Seligen, der wirklich eine sehr, sehr zarte Seele besaß! Dabei legte sie ihm den Mandelkuchen von links auf den Teller, von rechts langte das kalte Huhn an, und wenn im selben Augenblicke Gedanken Thaten gewesen wären, hätte sich rechts und links von Herkules der Boden sofort geöffnet und zwei untröstliche Witwen, nach deren gegenseitigem Wunsche, in seinen tiefsten Abgrund hinabgeschlungen!

Herkules dankte verlegen und wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er Beides annahm und von jedem ein Stückchen hinabwürgte.

Das war ein Signal zu erneuertem Kampfe.

Die Witwe rechts ergriff eine Weinflasche und schenkte ihm zart das Glas voll, mit der entschiedensten Meinung: dies sei das rechte Mittel für ein bedrängtes Herz!

Die Witwe links war sofort gefaßt und schenkte ihm den mächtigsten Schoppen mit Wasser voll, tröpfelte einigen Citronensaft hinein und that zierlich Zucker dazu, dabei hoch und theuer versichernd, wenn Herkules sich selbst schätze und sich selbst bei Gesundheit erhalten wolle, (wenn er sich nicht selbst berücksichtigen wolle, seinetwegen, so möge er es doch wegen anderer Personen thun, die ihm nicht schlecht wollten um keinen, keinen Preis der Welt!) so möge er nichts als Wasser trinken, denn ihr seliger Chirurgus bei der leichten Reiterei, habe nie etwas anderes als Wasser getrunken und sei überhaupt ein Mann gewesen, desgleichen, sie wolle nicht behaupten es gerade Keinen, aber wirklich sehr, sehr Wenige (hiebei blickte sie bedeutungsvoll seitwärts nach Herkules) gebe!

In dieser Verlegenheit setzte der Gewürzkrämer zu rechter Zeit sein gewichtiges Wort ein und meinte: „Nur

Wein, nur Wein mein bester Herr Schwach! Sehen Sie mich an; ich bin nicht mehr jung und trinke zeitlebens Wein, und befinde mich wohl!“ Um diese gediegene Meinung zu illustriren, setzte er sofort sein Weinglas an und trank es bis auf den letzten Tropfen leer. Der Steuerbeamte drückte sofort seine Meinung glänzend aus, indem er ebenfalls ein Glas leerte. Die älteste Tochter mit einem Ueberfluß an gekräuselten Locken und sehr geraden, hervorstehenden Halssehnen, sagte mit einer schalkhaften Kinderstimme: „Aber Papa!“ Die jüngere flüsterte sofort: „Aber Papa!“ und die allerjüngste (nicht zu verwechseln mit einer jungen) kicherte hierauf so schalkhaft und schüttelte das Lockenköpfchen so naiv, daß man sich fast überzeugt halten mußte, sie sehe zum erstenmale in ihrem Leben einen Menschen trinken und finde das außerordentlich spaßhaft!

Die Wasserwitwe sah sich total geschlagen, und mit einem Blicke, der eine erstaunliche Menge von Weiß unter ihrem Augapfel entwickelte, suchte sie an der Zimmerdecke den Seligen von der leichten Reiterei, ohne ihn aber daselbst zu finden.

Die Weinwitwe errichtete in ihrem Herzen sofort eine Batterie mit schwerem Geschütz. Ihr zu sagen was gut sei, meinte sie, wäre wirklich sehr vom Ueberflusse, und die bedeutende Schnupftabakdosenfabrik, sowie der berühmte Eigenthümer der privilegirten Schnupftabaksdosenmasse, ihr Höchstseliger, beständen alle beide heute noch, wohl und sicher, wenn es auf sie angekommen wäre; und ihr Höchstseliger hätte wirklich nicht die Hälfte so lange gelebt, wenn sie nicht gewesen wäre; aber . . . . . !

Hier fiel die leichte Reiterei, um nicht ganz aus dem Felde geschlagen zu werden, wieder ein, mit einem fest auf

ein Stück Kalbsbraten gerichteten Blicke und halber Stimme. „Die Männer seien alle .... so schlimm ... so ... schlimm ...."

In ähnlicher Weise ging das Gespräch und der Kampf fort. Es muß, zum höchsten Bedauern der andern Partei, gesagt werden: was das Mundwerk betraf, siegte die Dosenfabrik glänzend. Die leichte Reiterei wußte sich abermals nicht zu helfen. Da griff sie plötzlich wieder zu den entdeckten guten Bissen. Anderseits entdeckte man sofort ebenfalls welche; und von den Zufuhren von rechts und links häufte sich Herkules' Teller derart, daß er wirklich der berühmte Halbgott hätte sein müssen, um alle diese „besten Bissen" aufzuarbeiten.

Als aber der Gemüsegärtner von unten herauf, mit hohlem Basse, über die Weiber zu sprechen anfing, die „alle des Teufels sind" (dabei lachte er, daß der Bissen in seiner Wange in Gefahr war, wie ein Champagnerstöpsel knallend davon zu fliegen) da war es in den obern Regionen „aus", oder „rein alle!"

Madame Mutzenberg (Dosenfabrik) meinte: was sie betreffe, müsse sie sagen, obwohl sie keine, durchaus keine Lust habe sich wieder zu verheirathen; so war ihr Ehestand doch so süß, und habe sie ihr Höchstseliger (sie solle es zwar nicht sagen, aber da die Wahrheit doch heraus muß und die ganze Nachbarschaft es weiß, so sage sie es doch) sie nie anders als meinen Zuckerengel, sein Goldkind und seine brillantene Glückseligkeit genannt!

Madame Bockbein (leichte Reiterei) seufzte tief auf, legte die Hand auf die Brust, bewegte das Haupt mehrmals nach rechts und links, wie eine Gipsfigur, deren Kopf auf Draht wackelt, und sagte sehr sentimental, mit einem

Blicke nach derselben Decke, wo sie vorhin den Höchstseligen vergeblich gesucht: „O das menschliche Herz, das arme schwache Weiberherz!“ — Hierauf schüttelte sie wieder so nachdrücklich, daß der rührende Eindruck sicherlich selbst auf einem gebrannten Ziegelsteine zurückgeblieben wäre, wenn einer in ihrer Nähe vorräthig gewesen wäre.

Die drei steuer=, aber sonst nicht einnehmenden Töchter schlugen verschämt die Blicke zur Erde, oder sahen gelegentlich auf, als wollten sie den Papa fragen, wovon den eigentlich die Rede sei, und ob man das Ding zu kaufen bekomme, oder ob derlei in Persien wachse?

Herkules ward von der verwitweten Mutzenberg gefragt, ob er auch wirklich so alle, alle Weiber hasse; und als er höflichst darauf „o nein“ erwiderte, neigte sie sich so bedeutungsvoll lächelnd nach seiner Seite, wie ein Eichhörnchen nach einer frischgeschälten Nuß.

Die Bockbein ward sofort melancholisch über die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; und als die Mutzenberg sich noch mehr neigte, ward ihr bei der wiederholten „unsichern Zukunft“ so heiß, daß sie ihr Haubenband öffnete (eine geöffnete Haube läßt sehr schmärmerisch), und in einem Nu darauf lag sie in einer kleinen Ohnmacht, mit der offenen Haube an Herkules' Brust und in seinen Armen.

Mutzenberg hätte sämmtliche zurückgebliebene Dosen ihres Höchstseligen um die Priorität dieses Schwindels geben und war im Begriffe, sofort von der anderen Seite in Ohnmacht zu fallen, als ihr jedoch plötzlich ein anderer Gedanke kam. Sie sprang auf, ergriff eine Wasserflasche und wollte die Hingeschwundene retten. Da warf diese glücklicherweise einen schmachtenden Blick von Schwach's stützendem Arm nach dessen Kinnspitze, erblickte zugleich das Ret=

tungswerk, und in einem Nu war sie zu vollem Bewußtsein gelangt und wieder aufgesprungen.

Die ganze Skala der Steuereinnehmung war indeß sofort zum Sukkurs herbeigesprungen und benützte die Gelegenheit sich bei der Genesenen, an der Seite des betrübten Erben, bemerkbar zu machen, obwohl dieselbe bereits schon wiederhergestellt war. Die Jüngste umarmte Bocksbergs und drückte mit ausgezeichnet vollbrachter Verschämtheit einen Kuß auf deren Stirne, die Mittlere arrangirte ihr das Halstuch, und die Aelteste fand es am besten den letzten und übrigen Weg zu wählen, zu seufzen und zu lispeln: „Arme Frau!“

Schnepfelmann war ebenfalls sofort auf seinem Platze, und eine Flasche Lebenseffenz mangelte nie seiner Brusttasche. Nachdem er einige Tropfen gegeben und die erstaunliche Wirkung an der nun ganz genesenen Bockbein der geehrten Gesellschaft erklärlich gemacht hatte, erzählte er noch mehrere Fälle, z. B., wie ein todtgeborenes Kind, nachdem man nur die Flasche an seine Seite gelegt, sofort von der Duftung durch den Stöpsel lebendig wurde und bis heute mit merkwürdigem Appetit lebt; wie ein in der Wüste Sahara Verschmachtender sich 14 Tage bloß mit 25 Tropfen erhielt u. s. f.

Die Mutzenberg raste in ihrem Innern, daß Bockbein so viel Aufmerksamkeit auf sich zog und von Herkules sehr theilnehmend angesehen wurde; sie schwur sich hoch und theuer, keine Andere solle ihr je im Leben mit einer Ohnmacht zuvor kommen, und begann verwirrt zu werden.

Nun hielt es Schnepfelman für gemessen mit den ernsteren Dingen hervorzutreten!

* * *

Es thue ihm leid, sagte Schnepfelmann, die so fröhlich und vergnügt beisammen sitzende Gesellschaft wieder an den Ernst des Lebens erinnern zu müssen, und an den herzzerschmetternden Fall, der sie Alle, Alle getroffen, er nehme Keinen aus! Denn wer hätte die Selige nur einmal gesehen und bewahrte ihr nicht ein unaussprechliches Andenken? Aber sein unschätzbarer und inniger Freund (hier schüttelte er Herkules die Hand, und es hätte nicht viel gefehlt, so hätte er ihn sofort öffentlich umarmt), sein unschätzbarer und inniger Freund (wiederholte er) habe nach einer Berathung mit ihm beschlossen, den letzten Willen der Höchstseligen öffentlich zum Vorschein zu bringen und mitzutheilen, damit sich alle Verwandte und Bekannte, gute Freunde und Theilnehmer, ja ganz Europa, ja die ganze Welt (und er habe diese nicht zu fürchten in seiner Sonnenklarheit!) überzeugen mögen, daß er nicht mit dem Kleinsten hinter dem Berge halte, oder etwa Jemanden benachtheilige!

Daß Hugo Schnepfelmann hauptsächlich wissen wolle, wie es in gewissen Punkten stehe, und daß er bis zur größten Selbstberuhigung Kenntniß von Barschaften, sämmtlichen Hinterlassenschaften, 2c. zu haben wünsche, verschwieg er.

Daß sein edler Freund, fuhr er fort, ihm das Arrangement des Ganzen überlassen habe, zeige von einem Vertrauen, das ihn, Schnepfelmann, höchst rühre (hier wischte er die Augen mit einem großartigen Sacktuche), abgesehen davon, daß es ihm in den Augen der geehrten Gesellschaft ja ebenfalls ganz Europa's und der ganzen Welt, ein äußerst ehrenwerthes Zeugniß gebe, das man ihm nicht aus dem Herzen zu reißen im Stande sein werde, und sollte man ihn vier-

theilen und seine Stücke auf den vier Zinnen der vier höchsten Stadtthürme je einzeln aufstecken! („Wird nicht geschehen, wird nicht geschehen!“ warf ihm trostvoll der Gewürzkrämer ein.) Diesem ehrenden Vertrauen zufolge habe er, nachdem sich in Kisten und Kasten nichts Testamentähnliches gefunden, beschlossen, einen gewissen Fußschemel nicht aus den Augen zu lassen, da demselben die Höchstselige in den letzten Augenblicken ihres liebenswürdigen Daseins eine Theilnahme und Aufmerksamkeit zugewendet, die Keinem, der eine so große Hochachtung vor der Höchstseligen hege wie er, und nebstdem eine sohin gebende Freundschaft für ihren geehrten Nachkommen, dessen Namen er preisend nennen werde, und wenn sämmtliche Mächte der Welt mit Waffen gerüstet gegen ihn aufständen um es zu verhindern („Niemals! Niemals!“ rief wieder der Gewürzkrämer und stürzte ein Glas zur Bekräftigung in sich hinein. Schnepfelmann focht mit seinem spitzigen Ellenbogen so in der Luft, als rückten die Armeen bereits an, und müsse er sie sofort in die Wolken zurückdrängen) die Keinem, sage er, haben entgehen können!“

Hier winkte er nun seiner Gemalin, die inmitten der Arrieregarde der am Schmause Gesättigten saß. In einem Augenblicke ward von ihr der alte schäbige Fußschemel zum Vorschein gebracht.

Hier sei nun der Fußschemel, fuhr Schnepfelmann fort, und er müsse die geehrte Gesellschaft um Verzeihung bitten, für die That: einen Schemel, der nur zu Füssen gehöre, auf eine Tafel zu bringen. Aber er bitte zu gleicher Zeit zu bedenken, daß der Schemel von der Höchstseligen käme und schon dies ihm jene Liebenswürdigkeit beigebe, die ihm sonst mangeln würde. Ferner sei zu beachten,

daß der Schemel einmal zu dieser Gelegenheit ein unentbehrliches Stück sei!

Nach diesen Worten zog Schnepfelmann aus der Brusttasche, mit Einem Schwunge, ein furchtbar langes Vorschneidemesser, dessen frischer Schliff so grausam glänzte, daß die drei Töchter auf einmal „Ach!“ ausstießen, die Bockbein in Ohnmacht zu schwinden geneigt war, und die Mutzenberg die Arme ausstreckte, als wolle sie den hinterlassenen Erben schützen, daß man ihn nicht sofort zerlege.

Schnepfelmann lächelte, schwang das Messer wie einen Perpendikel hin und her, zum Zeichen, daß man nicht bange zu sein brauche, und fuhr fort:

„Mit diesem Instrumente werde ich gleich, vor den Augen aller Anwesenden, den Inhalt des nun hier befindlichen Fußschemels zum Vorschein bringen. Da sich außen durchaus nichts Merkwürdiges befindet, bin ich nach reiflichem Nachdenken zum Schlusse gekommen, daß, da außen nichts ist, möglicherweise etwas innen sein könnte!“

Mit einem barbarischen Schnitte durchfuhr er das Leder in der Mitte, wie ein geübter Chirurg sich etwa bei einer kühnen Operation benimmt, fuhr sofort das Leder auch über kreuz durch, griff mit aufgeschürzten Händen hinein und brachte — ein Bündel Kuhhare zum Vorschein, deren lang gefesselter Staub die Gelegenheit benützte, sofort in einer Wolke aufzuschweben und sich den Nasen der sämmtlichen Anwesenden angelegentlichst zu empfehlen.

Die Gäste männlichen und weiblichen Geschlechts, besonders der Gemüsegärtner und der Chocolademacher, als Legate-hoffende Anverwandte, streckten die Hälse zur doppelten Länge und hefteten stiere Blicke auf die Kuhhare.

„Hier“, rief Schnepfelmann, jedes Wort wie ein Lizitator mit besonderem Nachdrucke belegend — „hier .... ist .... (er tastete mit den Fingern in den Kuhharen sorgfältig herum) ist .... (die Gesellschaft hielt den Athem an) .... nichts!“ (Hörbares Athemschnaufen und ein wüthender Blick vom Chocolademacher).

Noch einmal griff Schnepfelmann hinein, noch einmal Kuhhare und Staub; — wiederholt Staub mit Kuhharen; — tieferes Tasten und Greifen; — der letzte Staub mit den letzten Kuhharen; — ein plötzliches „Ha!“ von Hugo Schnepfelmann, ein kleiner Gegenstand blitzte in seiner Hand: „hier ist“, rief er triumphirend, „ein .... ein Schlüssel!“

„Ohhhh!“ entfuhr es Mehreren aus der Gesellschaft, und Herkules besah erstaunt den Schlüssel, von dessen Existenz er keine Ahnung gehabt hatte.

„Kennen Sie den Schlüssel?“ fragte der Redner sofort.

Herkules verneinte mit einem Kopfschütteln. Die ganze Gesellschaft schwieg und wartete neugierig gespannt. Selbst Schnepfelmann war eine Weile verblüfft, legte nachdenkend den Finger an die lange Nase und heftete einen solchen Blick auf den Schlüssel, als wollte er ihm sagen: Du bist kein Thalerschein, kein Statspapier, keine Instruktion, Du bist ein Schlüssel, heraus mit der Sprache, wo gehörst Du hin, wo bist Du her? — Als aber der Schlüssel mit eisserner Hartnäckigkeit sich weigerte nur den geringsten Ton, geschweige denn eine vollständig genügende Aufklärung von sich zu geben, und nicht einmal in den Bart brummte, zuckte es plötzlich aus Schnepfelmann's Mienen und Augen. „Ja!“ rief er aus, drückte den Finger fest an die Nase und schnellte ihn wieder weg, als wäre er daselbst auf einen

Stachel gestoßen, „Ja! ein Schlüssel gehört zu einem Schloß, ein Schloß gehört zu einem Schlüssel und . . . . (hier sah er, daß sein glänzender Gedanke sich verfinsterte) und ein Schloß muß irgendwo sein . . . aber . . . aber wo?“

Wieder stumme Pause.

„Haben Sie, hochgeehrtester Freund“ (hier sprach er Herkules wieder an) „in den letzten Tagen, oder jemals ein Behältniß gefunden, das Sie nicht öffnen gekonnt (Verdacht gegen Herkules tauchte in ihm auf), ein Möbel das Ihnen geheimnißvoll geschienen; haben Sie nie von einem verborgenen Fache, Mauerschranke, Schmuckkästchen, 2c. gehört?“

„Niemals, niemals,“ entgegnete Herkules.

„Ha!“ stieß wieder Schnepfelmann aus. „Meine Herren und Damen! Ich muß Sie benachrichtigen, daß ich, aus Hochachtung für die Hingeschiedene, es für meine Pflicht hielt, einen Liebling dem Leichenzuge in einem eigenen Wagen beiwohnen und nachfahren zu lassen. Meine geliebte Gemalin Rosalie wird so gut sein das liebenswürdige Geschöpf, das ich so hoch achte wie ein Trauerpferd bei einem Leichenzuge, aus dem Wagen zu holen . . . . es ist dies, es ist dies . . . . ein Pudel!“ Und hier schwang er das blitzende Messer so furchtbar, daß die Bockbein, welche durch ihren Seligen etwas von der Anatomie wußte, aufschrie: „Oh, Oh! Sie werden doch keinen Pudel vor uns aufschneiden!?“ Und schon zog sie an den Haubenbändern, um wiederholt nach Herkules' Seite in Ohnmacht zu fallen.

Ein auf der höchsten Spitze einer Weiberstimme schwebender Schrei, erschreckte jedoch plötzlich die Gesellschaft, und die Mutzenberg, von der er kam, war eben im Begriff ebenfalls nach Herkules' Brust in Ohnmacht zu fallen. Aber

Schnepfelmann, rasch wie ein Blitz, warf das Messer vor sich auf den Tisch, fing die Mutzenberg in den Armen auf und brachte ihr sofort die Lebenseffenz an die Nase.

Die Chirurgie triumphirte mit einem durchborenden Blicke, und die Dosenfabrik konnte sich in stiller Wuth nicht enthalten, sogleich beim Erwachen und Aufrichten, den Retter in den Arm zu kneipen, so daß er sofort Gebrauch von seinem Elefantenknochenmarkpflaster hätte machen können und wochenlang später einen blauen Fleck an der Stelle mit sich trug.

Nachdem Alles rasch wieder in Ordnung gebracht war und sämmtliche männliche Individuen, weibliche nicht viel weniger, sich durch ein Glas gestärkt hatten, begann Schnepfelmann auf seinem vorigen Platze, nach einigem Husten und Räuspern abermals: „Ein Pudel, meine Verehrtesten, war mein letztes Wort (und als er die Bockbein wieder schwach werden sah, setzte er sofort mit einer Raschheit hinzu, als könnte er einen Fehler nicht schnell genug wieder gut machen), d. h. kein Pudel, das heißt überhaupt kein lebendes Wesen, (die Damengesichter erheiterten sich) es ist nur die Erscheinung eines solchen, es ist dies ein ausgestopfter, wirklich ungewöhnlich liebenswürdiger Pudel!“

Nun kam der Pudel bereits, von Rosalie getragen und mit einem ungeheueren schwarzen Flor geschmückt, zur Thüre herein. Als sie denselben vor ihren Gemal auf den Tisch setzte, und gar als dieser Gemal, bereits bekannt mit einer Druckfeder an dem Gestelle, diese berührte, und der Pudel, süß-selig von einem getrockneten Ohre bis zum andern lächelnd, sich herumzudrehen begann, war des Betrachens und Staunens kein Ende!

„Welch ein liebenswürdiges Thierchen!“ rief Bockbein

aus und streichelte seinen alten, zottigen, staubigen Pelz. Die Mutzenberg streichelte ebenfalls. „Das gute Gesicht! Wie ein Vögelchen!“ — Da warf die Bockbein rasch wieder einen vernichtenden Blick auf sie, und faßte, wie sie überhaupt an Gedankenraschheit ihrer Gegnerin überlegen war, ein Messer, schnitt dem Pudel eine Locke ab und barg dieselbe mit großer Sorgfalt und Zartheit in ein zierliches Medaillon. — Dosenfabrik geschlagen!

„Caro!“ rief eine Nachbarin den seligen Pudel an, den sie im Leben wohl gekannt, aber seit mehr als einem Dezennium nicht mehr gesehen haben mochte. Dies brachte Einige zum Lachen und unterbrach einen Augenblick den feierlichen Ernst der Versammlung. Die Nachbarin hinderte dies jedoch nicht, sofort von merkwürdigen Abenteuern zwischen ihr und Caro zu beginnen.

Schnepfelmann fuhr aber hinter dem Pudel, der gelassen fortdrehte, mit lauter Stimme in seiner Rede weiter: „Dieses liebenswürdige Thier hatte sich, wie ich schon erwähnte, einer merkwürdigen Aufmerksamkeit von der Höchstseligen zu erfreuen, und es leitet mich nun, da sonst keine wesentlichen Papiere, oder . . oder . . . . (Gelder wollte er sagen, ersetzte aber sofort:) sonstige Dinge zum Vorschein kamen, auf den Gedanken, daß es vielleicht Seltsamkeiten enthalten möge. — Erlauben Sie mir, meine Herrschaften, daß ich ihn vor Ihrer Aller Augen prüfe!“ — Als Schnepfelmann ihn nun an allen Seiten besah, hielten es die Steuereinnehmerischen für Wirkung machend, die Blicke verschämt nach den Tellern zu senken, oder sich, liebenswürdig lächelnd, gegenseitig die Locken zu ordnen.

Schnepfelmann suchte und fand außen nichts Besonderes. Schon schwang er das blitzende Schneidewerkzeug,

als ihm rasch ein Gedanke kam. Er legte das Messer nieder, hob die Ohrlappen des Pudels in die Höhe und sah hinein. Dann, mit einigem Zögern, und rings auf die Damen gerichtetem Blicke, berührte er die Fahnenspitze. „Nicht doch!“ übereilte sich die jüngste Aemtliche und brachte ein lautes Lachen hervor. Die älteste der Schwestern suchte einen schicklichen Ort zu einem wenigstens leisen Anfalle von Ohnmacht. — Entschlossen griff nun Schnepfelmann nach dem im Leben so Beweglichen, jetzt so Starren, und guckte unter das angewachsene, verlängerte Ende hin. Der Gemüsegärtner erschütterte die Tafel durch ein „Hohoho!“ welches Lachen seinen ganzen Körper in sulzartige Bewegung versetzte und von einem rasch erfolgenden Husten, durch einen eben falsch verschuckten Bissen verursacht, gefolgt wurde.

„Ernsthaft! gemessen! Würde!“ rief der schwarze Chocolademacher von unten herauf mit Wucht.

Währenddem hatte Schnepfelmann sorgfältiger geguckt. — „Ich hab's, ich hab's!“ rief er triumphirend, faßte den Pudel bei Schopf und Ohren, und hob ihn mit einem Ruck in die Höhe. Das Postament blieb auf dem Tische, eine eiserne Spitze aus seinem Mittelpunkte, gleich einem Blitzableiter emporstreckend. Der nun von der Achse gelöste Pudel schwebte in Schnepfelmann's Händen. Dieser warf ihn nun rasch auf Bauch und Nase vor sich hin, hob ihm mit einer Hand den Perpendikel entschieden in die Höhe, steckte ihm den Schlüssel gerade aus in eine daselbst befindliche kleine Oeffnung ..... ein Schloß knarrte, und ein Deckel, welcher den Pudel scheinbar befestigte, sprang auf.

Ein allgemeines „Ah!“ — Selbst Herkules konnte sich nicht enthalten neugierig hinzusehen und drückte gespannte

Erwartung in seinen Zügen aus. Der neue Columbus schürzte sofort wieder die Aermel auf und fuhr entschieden von unten in das Innere, dem Pudel nach der Höhle aufwärts.

Als ob er in eine Aschenpfanne gegriffen und daselbst unvermuthet mit den Fingern Gluth entdeckt hätte, fuhr Schnepfelmann rasch mit der Hand wieder zurück — und in derselben schwang er ein Bündel von Papier.

Noch größeres „Ah!“ — Der Chocolademacher rief, sich selbst vergessend, „Genial!“ und beschloß rasch im Innern, dem Manne, von seinem nun kommenden Legate, etwas zufließen zu lassen.

Das Bündel erwies sich als mit mehreren Siegeln gesiegelt, und sehr höflich legte der mit stolzstrahlenden Blicken umhersehende Agent dasselbe der Hauptperson vor. Herkules bedeutete, halb verwirrt, halb vertrauensvoll, dem Entdecker es selbst zu öffnen. Mit genialem Schnitte löste dieser wieder die Schnüre, knisternd krabbelte er die Siegel ab, und andere Papierhüllen kamen zum Vorschein. Noch Papier und noch Siegel und noch Schnüre. — Noch Schnüre und wiederholt Siegel und Papier. — Zur Abwechslung abermals Papier, Schnüre und Siegel. — Die Gesellschaft schien auf eine betrübende Enttäuschung schon gefaßt zu sein. — Endlich nahmen Schnüre und Siegellack ein Ende, und blos Papier blieb noch zurück. Dies entfernt — und mit einem Gespensterblicke las Hugo, aus einer Aufschrift in Krähenfüßen — **60,000!**

„Sechzigtausend!“ rief es wie aus Einer Kehle von der ganzen Gesellschaft. „Bravo!“ rief unbesonnen der legatgierige Gemüsegärtner. Schickliche Gelegenheit zur Ohnmacht war auf keiner Seite vorhanden.

Herkules starrte erst darein, als wäre er aus den Wolken gefallen. Er sah dann bald Schnepfelmann, bald den Hund, bald einen Anwesenden nach dem andern an, und hatte den Ausdruck, als wollte er, aus seinem urdeutschen Gemüthe heraus, sagen: „um Gotteswillen lasset mich los, da geht es nicht mit richtigen Dingen zu; oder hättet ihr es gelassen wo es war und mich nicht so verlegen gemacht!“

Schnepfelmann, mit feurigen Blicken, durchblätterte die Papiere. Die Werthsumme war richtig in Staatspapieren; aber kein Sterbenswörtchen sonst war dabei geschrieben. — „Kein Testament, keine besondere Verfügung, nichts, nichts!“ rief er aus. „Ich gratulire, Herr einziger, ausschließlicher, unwiderruflicher Universalerbe! . . und Freund!“ setzte er rasch hinzu.

Der Chocolademacher ward nun noch schwarz an der einzigen Stelle wo er es bisher nicht war, im Gesichte, und sank mehr als er sich lehnte, von Aufregung erschöpft, an die Rücklehne seines Sessels zurück. Der Gemüsegärtner starrte einen Augenblick wild vor sich hin. Dann ergriff er die Gabel und spießte ein gewaltiges Stück Kalbfleisch aus der Schüssel hervor.

„Sechzig Tausend!“ rief Rübe & Compagnie's Mann mit den vernichtenden Westenknöpfen aus; das einzige Wort, das er während der ganzen Tafel gesprochen, und zog die Mopsbeine an sich.

Die räthselhafte Dame mit dem erstaunlichen Handbeutel, murmelte, den Kopf schüttelnd, „60,000!“ und schob ein Stück Eßware nach dem andern in diesen unausfüllbaren Schlund, als zähle sie die Stücke, die bereits hinabgegleitet. Die Nachbarin wälzte eine Lawine von Erlebnissen mit der Seligen auf sie. Witwe Bockbein und detto Mutzenberg

arbeiteten innerlich wie Dampfmaschinen mit verdoppelten Kräften. Nun war beiderseits wirklicher Schwindel im Anzuge, aber zum Vorschein keineswegs rathsam. Höchst merkwürdig waren die Gedanken die sie durchkreuzten, und es ist jammerschade, daß beide Damen keine Memoiren überhaupt und besonders über diesen nicht unwichtigen Moment hinterlassen haben.

Schnepfelmann fühlte wie ein Gott! Er hätte aus sich selbst herausspringen und seine eigene Haut umarmen mögen. Er fuhr bald mit dieser, bald mit jener Hand durch seine dünnen Hare und spießte sie nach allen erdenklichen Seiten. Bald wollte er, in kreisendem Gedankenwirbel, das Messer in den Mund stecken und daraus trinken; bald griff er, statt zur Schüssel, nach dem Pudel, um sich ein Stück davon zum essen zu nehmen. Dann schenkte er in ein Glas so lange ein, bis die halbe Flasche auf den Tisch rann und er erst zuletzt bemerkte, daß das Glas seinem Nachbar gehöre. Dann sagte er zur Mutzenberg, anstatt zu seiner Frau, „Du, liebes Weib!“ — Dann griff er nach den Werthpapieren, statt nach seinem Schnupftuche, um sich die Nase zu wischen. Hierauf tunkte er ein Stück saure Rindszunge, statt des Kuchens, in den Wein und wollte ihn in die Brusttasche schieben, an Stelle des Mundes. Endlich verging ihm fast alles Essen und Trinken, Hören und Sehen, und er ließ sich erschöpft in einen Stuhl sinken.

Die beiden rastlosen Damen bemächtigten sich sofort seiner und überboten sich in zarten Aufmerksamkeiten gegen den „guten, guten Herrn Schnepfelmann!“

Große Geister fühlen jedoch die Verantwortlichkeit, welche sie auf ihre Schulter geladen, und was sie dem Wohle der Welt schuldig sind. Einen Augenblick rastete Schnep-

selmann, dann erhob er sich neugestärkt zum weitern Feldzuge und abschließenden Siege nebst Siegesfeste. Die Gesellschaft in ihren Theilen staunte verblüfft, flüsterte heimlich, war enttäuscht, überrascht, verwirrt. Ihre Aufmerksamkeit wieder nach einem Ziele zu lenken, war das Werk eines Augenblickes, seiten Schnepfelmann's. Er ergriff ein Glas, brachte in wohlgesetzten Reden Gesundheiten aus, ließ die Höchstselige leben, den Pudel, die Verwandten, seinen intimen Freund den Erben, die liebenswürdigen Damen, die diesen Kreis verschönen (die Eigenthümerin des Beutels nickte stark mit dem Kopfe nach ihm hinauf), die Vergangenheit und Zukunft, Alles was die Anwesenden lieben (ohne zarten Gefühlen nahe treten zu wollen), die Glückselige, welche vielleicht noch nicht geboren sei, oder vielleicht unter den Anwesenden, vielleicht auch in Australien oder sonst wo sich befinde, aber den einzelnstehenden, gefeierten Freund beglücken möge, wie er es wünsche! — „Wir auch! Wir auch!“ riefen mehrere Damen und nippten merkwürdig rasch an den Gläsern.

Es regnete Bravo's, Händeklatschen und noch mehr regnete es in die Kehle hinab. Hier war wahrhafter Platzregen. Der Steuereinnehmer verstieg sich zur geistreichsten Höhe und brachte auf Schnepfelmann ein „Hoch!“ aus, in das die Töchter so dünn und scharf einfielen, daß einige ober ihnen sumsende Fliegen sofort, in zwei Hälften geschnitten, aus der Luft auf den Tisch herabstürzten. Der Komptoirist unterstützte zugleich, höchst galant, ihr Hoch, und die ganze Gesellschaft (den Chocolademacher nebst Gemalin will man nicht gehört haben), konnte in Hochs für Schnepfelmann kein Ende finden.

Nun fand es der Gewürzkrämer für angemessen, sein

Rednertalent glänzen zu lassen. Er stand auf, und von hier ab war es wirklich Verläumdung, wenn man behauptete, er habe nie seiner Frau oder seine Frau nie ihm in's Gesicht gesehen. Denn sowie er aufrecht stand und sie neben ihm saß, befanden sich Beider Nasenspitzen auf gleicher Höhe des Niveaus.

„Fritze, Du wirst Dich verkühlen!“ sagte seine Frau rasch, welche keine schmeichelhafte Meinung von dem Rednertalente ihres Mannes zu haben schien, und mit einer Hand zeigte sie nach einem sehr entfernten offenen Fenster, während sie mit der andern ihn hinten am Frackschoße niederzuziehen suchte, was ihr, zur allgemeinen Zufriedenheit, gelang.

War es der Grimm, der im schwarzen Chocolademacher wüthete und den er in der Vernichtung des die Erbschaftskosten erhöhenden Weines auslies, oder war es Selbstanfeuerung zur Rede, daß er viel mehr trank seit der Gewißheit, es sei weder Testament noch Klausel vorhanden — genug, jetzt fühlte er den großen Moment gekommen, wo seine Grundsätze entwickelt werden mußten, wo es durchaus nothwendig war, daß er eine wichtige „Demonstration“ in würdenvollen Worten, zum Staunen aller Anwesenden, loslasse!

Die weiten Kleider arangirten sich, als er sich erhob, neuerdings in mächtige Falten, wie die des Pierrot in der Pantomime, nur mit dem Unterschiede der schwarzen und weißen Farbe. Fliege reckte sich, streckte eine Hand von sich, daß sein Frackärmel aussah, wie eine weite schwarze Ofenröhre, in der ein Besenstiel stecken geblieben, und begann, etwas wackelnd: „Meine Herren . . . (Pause) meine Damen (abermals Pause und hier hustete er würdevoll) da . . . . . .

jedoch .... nicht nur .... das heißt .... obwohl .... doch warum .... denn allerdings .... wenn .... den Grundsatz wohlverstanden .... daß .... wobei jedoch zu bemerken .... sondern auch .... in dem Falle nicht zu verkennen .... wodurch .... im Einzelnen betrachtet .... daß ...."

Schnepfelmann erkannte hier nun das Befinden seines Mannes und fiel mit einem „Vivat!" ein. Die Gewürzkrämerin lachte „demonstrativ", daß sich der Chocolademacher unterfangen gewollt, ihren Mann zu überbieten. Fortwährendes Vivat und Gläserklirren erstickte den Rest jeder Rede. Jedoch konnte sich der Chocolademacher nicht enthalten, durch den Lärm hindurchzurufen: „Sie haben mich verstanden .... ich habe gesprochen!" Als er sich hierauf niedersetzte, strich er so scharf das Stuhlende, daß er, wenn seine Gemalin den „Motzenes" nicht unterstützt hätte, auf den Boden gekommen wäre.

Die Gesellschaft entfernte sich nun, die Kinder kamen Jedem unter die Beine, und Hüte und Tücher wurden verwechselt. Die Witwen, die Töchter, nahmen bedeutungsvollen Abschied.

Die Nachbarin verschob ihre Sagen auf Weiteres, die Beuteldame verschwand spurlos, der Gemüsepfleger ging geradeaus, unbekümmert seiner Wege, die Steuereinnehmer gingen mit verächtlichen Blicken an allen Weibern vorüber, der Thüre zu, Rübe's Comptoirgenie stand stumm, aber mit schmachtendem Blicke und einer mächtigen brennenden Cigarre am grünen Zebrathore, und er sah den drei Grazien so lange nach, bis sie ihm ganz entschwanden, dann stürzte er, den Kopf voraus wie ein Jagdhund im Winde, einem Kaffeehause zu, um brühwarm daselbst von den ungeheuern

Eroberungen zu erzählen, die er gemacht, den Rendezvous die er erhalten, und nächst seinen wunderbaren Westenknöpfen noch eine Rosaschleife zu zeigen, die er eben von einer sehr liebenswürdigen Dame erhalten, welche Schleife aber den Silbergroschen, den sie ihm an Kosten einst verursachte, bereits oftmals bei solchen Gelegenheiten redlich verdient hatte.

Die Mutzenberg versicherte ihren Begleitern auf dem Nachhausewege, daß sie durchaus nicht ans Heirathen denke, aber die Bockbein sich auffallend, auffallend benommen habe; und wenn es ihr, der Mutzenberg, darum zu thun gewesen wäre, hätte sie, mit einem einzigen zärtlichen Blick auf Herrn Schwach, jene „Kreatur" vernichtet, was ihr aber aus Mitleiden nicht eingefallen sei!

Die Bockbein versicherte ihrer Nachbarin, daß sie durchaus nicht ans Heirathen denke; aber die Mutzenberg habe sich auffallend benommen; und hätte sie, Bockbein, irgend welche Absichten auf den ledigen Herrn Schwach gehabt, so hätte ein freundliches Lächeln ihrerseits nach ihm, alle „Kreaturen", welche Mutzenberg heißen, rein von der Erde hinweggefegt, als wären sie nie auf der Welt vorhanden gewesen, was sie aber aus Mitleiden nicht habe thun wollen!

Der Chocolademacher, zu Hause angelangt, schopfbeutelte seinen Lehrjungen, der eben sehr ruhig Cacao in einem Mörser stieß, ohne daß derselbe bis heute weiß, warum, aber doch derart „demonstrativ", daß die Zähne wackelten. Dabei äußerte Fliege den Grundsatz: daß jenes Volk nicht werth sei, daß man sich in Trauer, ja noch dazu in Kosten für eigens angefertigte Trauervatermörder und Schnupftücher setze. —

„Aber gezeigt hast Du ihnen, daß Du reden kannst, Motzenes!“ sagte seine Frau.

Viertes Capitel.

Wie sich Herkules als reicher Erbe befindet, was er denkt und unternimmt. — Die Firma Rübe & Comp. entwickelt ihre Grundsätze und lehrt, was eigentlich der Mensch ist. — Nach dieser neuen Idee des letzten Jahrhunderts kommt Schwach mit Jemandem zusammen, der kein „Mensch“ aber doch ein Mann ist.

Als Herkules des nächsten Morgens aus einem kurzen, aber erquickenden Schlafe erwacht war, fiel es ihm plötzlich ein, was denn heute zu thun sei?

Die halbe Nacht hatte er wol verbracht, ohne daß der Schlummer ihm wie sonst rasch kommen und freundlich die Arme breiten gewollt; aber Alles, was er da gedacht, bezog sich bloß auf die Vergangenheit, mit der Zukunft hatte es nichts zu thun.

Einen Andern hätte die Hinterlassenschaft stolz, herzschwellend, die Welt aus einem freudigeren Standpunkte betrachtend gemacht; oder sie hätte ihm Leidenschaften entzügelt, Neigungen wachgerufen, Pläne zugeraunt, neue Reiche erschlossen und andere genommen, vielleicht auch den Geist verwirrt. — Nichts von all derlei war bei Herkules der Fall. Liebe hatte sein Herz nie beflügelt, oder auch kein Bleigewicht an die Flügel seiner Jugendträume gehängt. Er hatte, nun etwa von Banden und Schranken befreit, keinen Flug zu nehmen in die freie herrliche Welt und sein Lied

in die Lüfte zu schmettern, damit das geliebte Wesen komme, ihn höre und mit ihm endlich traulich ein Nestlein baue. Er hatte kein Wesen zu beglücken und sehnte nicht von einem beglückt zu werden. Sein Wille war beim Leben der Verstorbenen nicht gehemmt; er wußte sich wenigstens keines Kampfes irgend welcher erheblichen Art zu entsinnen. Gelassen und still, mit dem Schatze der Ruhe und Genügsamkeit in sich, hatte er, mit Jener, die kleine Wohnung eingenommen; und der lederne Sessel, die alten Wände, die seit Kindheit gekannten Möbel, sahen ihn mit ihren gekräuselten Fisiognomien stets so traulich an. Jedes Stück schien ihm, so oft er nach Hause kam, zu sagen: „Ei! grüß' Dich, Herkules, da bist Du ja wieder, das ist recht und freut uns alte Gesellen!“

Seitdem diese Stücke jedoch seine Vermuthung verloren, daß sie zugleich der Armuth seiner Mutter doppelt werth gewesen, konnte er sie nicht ganz so traulich ansehen. „Warum hat sie gespart, warum hat sie nicht besser gelebt? Wozu brauche ich das Geld, so viel Geld! Hätte sie nicht besser sich selbst vergnügt und eine Reihe von Jahren ein heiteres Leben geführt? Warum hat sie mir nie etwas von dem Verborgenen gesagt, nicht einmal in der letzten Stunde? Oder wollte sie eben davon sprechen und der Tod erfaßte sie dabei, und ihr ward nicht einmal das Vergnügen in dem letzten Moment ihres Lebens mir die ganze Freude, das Ziel der Sorgen ihres Lebens mitzutheilen? Armes Mütterlein! — Und er bedauerte sie so sehr, daß er nicht einmal daran dachte, er sei jetzt ein reicher, unabhängiger Mann und kein gewöhnlicher Komptoirist, der um den Lohn seine Jugend, seine Jahre, sein Leben verdingen müßte.

Erst des Morgens stand, nach allem Gewirre der letz-

ten Tage, die Zukunft vor ihm mit einem ungeheueren fantastischen Fragezeichen, und dieß streckte, in Herkules Fantasie, nun unverschämt drängend und neugierig den Hals nach ihm vor, als wollte es, wie ein Krahn, aus ihm die Antwort herauswinden auf die Frage „was nun?“

Und er antwortete.

Wer ihn durch die Straße gehen gesehen diesen Morgen, wie hunderte und tausendmale vorher, mit demselben geigenbraunen Frack und denselben mattgelben Beinkleidern, die Hare ganz so glatt gestrichen, das Gesicht ganz so ruhig wie sonst, nur um den Hut einen Flor befestigt; wer ihn so ganz als den alten Bekannten gesehen dem Komptoire Rübe & Comp. zusteigen, dem wäre es sicher nicht eingefallen: hier geht ein reicher Erbe, der sechzigtausendmal so viel gilt als ein armer Teufel und wo möglich sechzighunderttausend Lügen, Lächeln, Schwüre, Flüche, Schmeicheleien, Hassesblicke, Dankeszähren und Verzweiflungsthränen verursachen könnte!

Rübe & Comp. hätten es vielleicht mißbilligt, wenn er sich ganz in Trauer gehüllt und dadurch den Verdacht rege gemacht hätte, daß bei einem so empfindsamen Menschen, in einem denn doch ausschließlich von ihnen bezahlten Kopfe, Gedanken hausen, welche das offizielle Einmaleins und Saldo und Conto von Rübe & Comp. nicht ganz obenauf, vorwaltend, zuverlässigst über Alles erhaben machen! Aus diesem befürchteten Grunde hatte Herkules seine Trauerkleidung ab und seine gewöhnliche angelegt.

Er kreuzte eine dicke eiserne Thüre, dann noch eine zweite und betrat die gewölbten, dicken, niederen Hallen des Komptoirs von Rübe & Comp., das an der Seite abermals eine dicke eiserne Thüre hatte und die Aussicht nach einem

mit Warenballen angefüllten Hofe besaß. Denn die Leute nach der Straße, zuweilen nach Menschen und nicht stets nach Warenballen blicken zu lassen, schien Rübe & Comp. ein Kommerzialverbrechen, eine Kapitalsünde.

Der geistreiche Beiwohner des Schmauses hatte die wichtigste Neuigkeit bereits im Bureau verbreitet und nickte Schwach bei dessen Ankunft ganz traulich entgegen, als wollte er sagen: „Wir beide haben uns gestern dick verbrüdert, wir wissen, woran wir sind!“

Ein zweiter Komptoirist, eine dünne, mittelgroße Figur, welcher Heuchelei und Schönthuerei aus den gesuchten Blicken lugten, lief dem Eintretenden entgegen, drückte ihm die Hand und sagte mit süßlichem Tone: „Wie geht's, wie geht's? Dachte mir gleich, daß Sie kommen; was uns liebt und was wir lieben, verläßt uns nicht!“

Der alte, lange, dünne Buchhalter an dem obersten Tische, der Alte mit den grünen Augengläsern, der seinen Oberleib wie die eine Hälfte einer Zange über ein großes Einschreibebuch hingeklemmt hatte (die andere machte den Winkel unter dem Tische), wendete nur etwas den Kopf, nickte ihm stillschweigend einen guten Morgen zu und klemmte sich, wieder schreibend fest.

Schwach sprach nicht viel, hing seinen Hut an den gewohnten Nagel, setzte sich an seinen gewohnten Platz und fing seine gewohnte Arbeit an.

Der geniale Freund von gestern nahm seine Feder quer in den Mund, wie ein apportirender Pudel und starrte, seine Augen weit öffnend, gerade nach Schwach hin. Er hielt dessen Thun noch für erstaunlicher, als seine eigenen Westenknöpfe!

Es dauerte nicht lange, so knarrte die Glasthüre rechts,

die während des Tages die schwere Eisenthüre, ihre Pfostenschwester ablöste, und aus den grün verhängten Scheiben heraus wand sich Rübe, leibhaftig Rübe!

Da stand er, der kleine Mann, im langen, dunkelgrünen Rocke, eine Erscheinung für alle Anwesenden, welche ihn sofort ehrerbietigst grüßten. Da stand er im langen, grünen, bis ans Kinn zugeknöpften Rocke. Beide Arme waren bis zu den Ellbogen mit grauen Ueberzügen versehen, und hinter dem Ohre prangte eine mächtige Gänsefeder, welche ungeschickt einige auseinanderstrebende fuchsbraune Enden der Perückenhare in die Höhe hob und die fahlgelbe Haut dahinter sehen ließ. Sein Kopf war oben so schmal und lief, besonders nach dem Wirbel hin, so spitz und steil in die Höhe, daß man versucht war zu denken, die ganze Bauart sei nur wegen des Regenablaufens so gemacht und selbst die rothbraun schillernde Perücke nur eine alte getheerte Decke, damit das Wasser besser von der Ware darunter abfließe. Was aber dem oberen Theile, den Schläfen, an Breite abging, ersetzten die untern Theile des Gesichts reichlich. Das Kinn gränzte sich so breit und scharf ab, daß man versucht war, an einen Nußknacker zu denken, umsomehr, da der dem Kinne parallel laufende breite Mund all und jede Herbeischaffung von Lippen, aus Kostenersparniß, unterlassen zu haben schien. Ober den tiefliegenden, grauen, funkelnden Augen wuchsen dichte Büschel von Augenbrauen, und diese Augen selbst waren bewaffnet mit einer schweren Brille, welche so entfernt und am äußersten dicken Knollen der großen Nase saß, daß sie eher für eine Telegrafenleitung zwischen Nase und Ohren, als für ein Hilfswerkzeug der Augen gelten konnte. Doch hob Rübe, als kleiner Mann, wenn er nicht über die Brille sah, den Kopf zuweilen so

schräg in die Höhe, daß trotzdem die Gesichtslinie seiner Augen durch die Gläser am Nasenknollen ging.

Einen Augenblick stand er stille an der Thüre, um allen Anwesenden seine Würde fühlen zu lassen und zu beobachten, ob sie von derselben durchdrungen seien. Dann bewegte er seine, für die kleine Person merkwürdig langen Armgelenke, und drehte eine tüchtige Prise in seine Nase.

„Ah, Schwach, Herr Schwach," sagte er endlich mit einer scharfen, durch die Nase streichenden Kehlenstimme, als ob er ihn früher nicht bemerkt hätte; „auch da?"

Schwach sah auf und still nach ihm.

Rübe verarbeitete die Tabakreste an der Nase vollständig.

„Ich muß Sie ersuchen — Herr Schwach", sagte er endlich nach einer kleinen Pause, als hätte er gezögert und wäre nun ganz entschlossen, „ich muß Sie ersuchen — Herr Schwach — die Feder niederzulegen — lassen Sie Alles stehen und liegen!"

Schwach übergoß es mit Röthe; er wußte nicht, was das bedeuten solle; und Alle, bis auf die alte grünbebrillte Zange von Buchhalter, sahen ihm verwundert ins Gesicht.

„Schreiben Sie mir nichts mehr — nichts!"

Noch fand Schwach keine Worte und das Komptoirpersonale keine Ursache, die nach ihm starr gerichteten Blicke abzuwenden.

„Sie sind entlassen!"

Herkules erhob sich, wie in einem Anfalle von tiefstem Schmerz, welcher Rechenschaft fordert. In dem Herzen eines Andern wäre dies Grimm und Entrüstung gewesen.

„Sechzigtausend, Sechzigtausend!" stieß noch zur rechten Zeit die scharfe, von der Kehle in die Nase drängende Stimme des Chef schneidig und doch mit einer Art

Herablassung aus. „Sechzigtausend, und Sie wollen arbeiten — hier?“

Schwach's Ausdruck besänftigte sich, er wurde ruhiger. Die beiden erwähnten Schreiber fanden es angemessen mit den Federn zu kratzen, als wären sie im eifrigsten Arbeiten.

„Kann's nicht zugeben, kann's nicht zugeben!“ sagte Rübe, indem er sich näher an den auch etwas hervorgetretenen Herkules stellte und nach ihm durch die Gläser guckte. Rübe sah neben dem Starken, Gutgewachsenen aus, als wären ihm die Beine abgemäht worden.

„Mein lieber Schwach“, und hier durchfuchtelte Rübe die Luft mit dem dünnen, vom Knöchel bis Elbogen durch den Ueberzug aufgebauschten Arm. In Daumen und Zeigefinger hielt er eine Prise, während er den andern Arm auf den Rücken legte, ein Zeichen, daß etwas Großes nachkomme. „Mein lieber Schwach,“ (das war ein seltenes Wort!) „Sie wollen uns kompromittiren, uns, Rübe & Comp., d. h. die Handelswelt, d. h. das Kapital, das Kapital mein Lieber!“ Und indem er das „Kapital“ lange zog, flog die Prise kurz in die Nase.

„Wer bin ich?“ sagte er sofort. „Rübe & Comp.! Gut. Was bedeutet Rübe & Comp.? — Kapital, Kapital! — — Gut. Wer sind Sie? — Herkules Schwach! — Wer ist Schwach? — Buchhalter. — Braucht er Lohn daß er esse, daß er trinke, daß er sich kleide, daß seine Kinder nicht verhungern und er selbst nicht verderbe? — Krimpler!“ rief er, sich unterbrechend, und dieser Name gehörte dem alten Buchhalter, „gucken Sie nicht so drein, arbeiten Sie!“ — Der arme Alte hatte kaum einen Blick auf die seltsame Gruppe geworfen.

„Wer ist Schwach?“ fuhr Rübe ruhig wieder fort, als

hätte er pflichtschuldigst ein gutes Werk gethan. „Schwach ist jetzt Kapital. — Kapital, mein Lieber!“ wiederholte er mit Gewicht; „und ich kann nicht zugeben, daß Sie sich kompromittiren, das heißt — sich das Kapital hier kompromittire!“

„Ich bin Kapital, Sie sind Kapital“, fuhr er nach kurzer Pause fort. „So lange Sie ein armer Teufel waren und von mir Essen, Trinken, Kleidung haben mußten“, hier lugten die Augen nach allen Schreibern, die nicht genug tiefdenkende Gesichter auf die Bücher schneiden, oder die Federn kratzen lassen konnten, „waren Sie wenig, ich sage, geradeaus, nichts! — Krimpler thun Sie mir den Gefallen und arbeiten Sie! — Ich dagegen, als Kapital, hatte das Recht, zu fordern, zu befehlen, Herr zu sein! Denn das Kapital ist Herr! — Jetzt sind Sie auch Kapital; und wenn Sie dienen und nicht herrschen, nicht gebieten, ihren Namen gewichtig in die Welt hinausstellen, setzen Sie in meiner Kaufmannsstube das Kapital herab, kompromittiren Sie das Kapital!“

„Ich muß wirklich um Entschuldigung bitten“, begann Schwach sehr artig und gelassen; doch „Rübe & Comp.“ nahm wieder das Wort und schwang wieder den Arm in der Luft, mit einer Prise zwischen den Fingern.

„Ich thu's meinetwegen, ich thu's der Handelswelt, der ganzen Bank und Börse willen! Denn wenn „Frosch & Schnake“, „Timpel & Berger“, „Gottfried Heim“ . . . . . Krimpler, Sie haben mir Heim's Rechnung noch nicht geschlossen; glauben Sie, ich zahle Sie umsonst? . . . . „Gottfried Heim“, „Beutel & Eidam“, und sofort nicht Kapital hätten; wer wären sie? Und wenn sie heute das Kapital verlieren, wer sind sie? Arme Thierchen, Krea-

turen . . . nichts!“ rief er mit einer Art Grimm und schrie sofort nach Krimpler: „Hören Sie Krimpler, Heim's Rechnung und die Billanz von Schnake mit gehörigen Ausweisen! Krimpler regen Sie Ihre verdammt faulen Knochen! . . . . Dieselben sind aber etwas, weil sie noch Kapital haben, und das ist mein stetes Grund- und Wahrwort:

„Das Kapital ist der Mensch!““

„Ich will Ihnen nicht sagen was Sie thun sollen. Ich sage nicht: gehen Sie auf die Börse, kaufen Sie überseeisch, spekuliren Sie in Wolle, machen Sie in Korn, oder Manufakturen, oder sonst etwas; ich sage: thun Sie was Sie wollen. Jetzt sind Sie Kapital; und wenn Sie das Kapital werden arbeiten, wirken, herrschen lassen, werden Sie etwas sein. Und werden Sie Ihr Kapital verderben, nicht verstehen, so werden Sie wieder . . . .“

Ein Thierchen, eine Kreatur sein, wollte er vielleicht sagen, begann aber rasch einen neuen Satz.

„Sehen Sie mich an. Wer bin ich? Rübe & Comp. Mein Vater war schon Rübe, mein Großvater war Rübe, und mein Sohn“, hier klopfte er mit zwei Fingern auf die Dose, „mein Sohn wird auch Rübe sein!“ Der junge Rübe war noch sehr jung, aus einer zweiten (glücklichen?) Ehe mit einer jungen Frau und zeigte bisher wenig Rüben-Wuchs.

„Soll ich Ihnen sagen: leben Sie mit Ihrem Gelde herrlich, pflegen Sie noble Passionen, besondere Neigungen, kaufen Sie etwa gar für Ihr Geld Kunst? — Was wollen Sie mit der Kunst? Eine steinerne Figur, die das Bein sohin, den Arm soher und die Nase sohin streckt“ — er versetzte sich dabei hintereinander beinahe in Statuenposituren — „und das soll Kapital werth sein? Ob der Stein als

Block steht, oder liegt, oder ob er ein Bein und eine Nase ausstreckt, das ist doch wirklich höchst egal! Soll das Kapital werth sein? Da gehe ich einmal ins Ballet, und ich habe Beine und Nasen und Arme, lebend, mehr als ich brauche! — Kaufen Sie zum Vergnügen Bilder? — Bilder! Ob so eine Farbenpinselei hier eine Linie mehr oder weniger und dort einen richtigen Strich hin oder her hat, das soll mir mein Kapital fressen? Rafael oder Gabriel, oder Michael, oder wie alle Erzengel noch heißen, sollen mich mit meinem Gelde zum Narren machen? — Ein Bilderbogen thut's, thut's ganz prächtig; denn nur ein Narr wird alle Linien genau nachsehen, und wir sind nicht da, um uns, wegen zwei Thaler Farben, um Tausend Thaler Kapital zum Besten haben zu lassen! — Und Bücher und alles das Zeug ist gut für die lernenden Unmündigen, für die Töchter und Weiber, die nichts zu thun haben; aber ein gescheider Mann gibt dafür nicht fünf Groschen! Das sind Bücher!" und hier klopfte er auf ein großes Komptoirbuch — „Krimpler, Sie brauchen nicht so rasend zu schmieren, daß ich das Konto zerreißen muß; schreiben Sie lieber ruhig, aber gut; hören Sie?"

„Wollen Sie Wohlthätigkeit ausüben?" fuhr er rasch fort. „Vereine? Namen machen? — Wohlthätigkeit! — Da, miethen Sie Magazine, gehen Sie auf die Börse, kaufen Sie Ware, kaufen und verkaufen Sie Wechsel, halten Sie Schreiber, Diener, und Sie thun Wohlthätigkeit genug. Aber arbeiten müssen die Leute" — hier warf er einen stechenden Blick nach Krimpler — „arbeiten, sonst ist Alles Pack und mag hungern!"

„Also was wollen Sie thun?" Hier sah er ihm mit einer scharfen Gestikulation, von unten auf, durch die Brille,

ins Gesicht. „Ich sage abermals nicht was Sie thun sollen; ich sage nicht: geben Sie das Geld Rübe & Comp., denn Rübe & Comp. bezahlen schlechte Interessen, weil sie sicher, sehr sicher sind! Zudem sind Sie ja kein Millionär, um als Privatier mit ihren Interessen viel werth zu sein. Ich sage überhaupt nicht, was Sie thun sollen. Geben Sie Acht, daß Sie Kapital behalten, Kapital repräsentiren, Kapital seien, viel Kapital! Denn das Kapital ist Alles, Alles, und Grafen und Fürsten leihe ich nicht einmal meine alten Kleider auf eine Viertelstunde, wenn Sie nicht Kapital haben. Die ganze Welt ist nur ein Kapital mit verschiedenen Theilnehmern und Häusern, und Alle, die nicht Kapital sind, sind der Kiesel im Wege, Dunst, Schofel! So. Behalten Sie fest ihr Kapital; eher bringen Sie sich um, als ihr Kapital; denn das Kapital ist der Mensch!“ —

Das sage ich Ihnen, Rübe & Comp., ohne Rückhalt, als Ihr ehemaliger Herr. Und somit Gott befohlen. — Krimpler! machen Sie die Rechnung mit meinem früheren Buchhalter und dem jetzigen Herrn Kapitalisten ab!“ rief er Jenem barsch zu; dann nahm er sogleich einen andern, freundlichen Ausdruck an, verneigte sich, ganz ein Anderer, höflichst und sagte mit feiner Miene: „Und kann ich Ihnen sonst mit etwas dienen, Herr Herkules Schwach, so werde ich sehr erfreut sein. Krimpler wird auf meinen Befehl ein Folio eröffnen, Schwach & Comp., oder Schwach allein, und mein Haus wird erfreut sein, mit dem geschätzten Ihren in Verbindung zu treten. Ich habe die Ehre, mich Ihnen gehorsamst zu empfehlen!“

Somit verneigte er sich nochmals und schritt der Glasthüre mit den grünen Vorhängen zu, hinter der er sogleich verschwand. Während er sich aber verneigte und ging, warf

er so forschende, stechende Blicke unter den grauen Büscheln von Augenbrauen hervor, nach seinen Schreibern, als mustere er sie und wolle sie triumfirend fragen: „Habt ihr gehört, mich, Rübe & Comp., und mich verstanden?“

Herkules hatte sich mechanisch verneigt, ehe er noch Worte finden gekonnt, dann ging er zu dem Wandnagel nach dem Hute, schüttelte still Jedem die Hand, von Jedem mit Wahrheit oder Heuchelei eifrigst wieder gedrückt, und schritt mit beklemmtem Herzen aus den Räumen, die er so lange besucht, belebt hatte.

Von den Komptoiristen wagte keiner ihm das Geleite zu geben; denn Rübe konnte, heute in Beweglichkeit, sofort wieder aus der Glasthüre erscheinen, und dann gäbe es ein kleines Donnerwetter!

Als Schwach schon nahe dem Thore war, fühlte er eine Hand auf seiner Schulter. Er wendete sich um. Der lange dürre Krimpler, mit dem kahlen Oberhaupte und den spärlich aber sanft an den Schläfen sich schmiegenden, silbernen Haren, Krimpler, die grüne Brille nach der Stirne geschoben, stand vor ihm, lächelte ihn wehmüthig an, und ließ die eine Hand auf seiner Schulter ruhen.

Schwach erfaßte sofort dessen andere Hand und schüttelte sie mit Wärme.

„Ich habe Sie nicht so gehen lassen können, Schwach,“ sagte Krimpler. „Und wenn er mich hundertmal ausscheltet und mir mit seinen Worten in die Seele schneidet, diesmal kümmere ich mich nicht darum, durchaus nicht. Mag er schelten!“ Und er schüttelte abermals die hingegebene Hand.

„Wie glücklich, wie glücklich sind Sie!“ rief er nach einer Pause wehmüthig aus. „Sie sind entlassen, auf eine eigenthümliche, aber für Rübe äußerst wohlwollende Art.—

Wie glücklich sind Sie! Sehen Sie, ich habe Ihnen drinnen kein Wort gesagt. Ich habe geschwiegen, wenn die Andern sich um Sie drängten. Aber Schwach — jetzt gehen Sie, ich muß mein Herz ausschütten, noch einmal; denn jetzt habe ich Sie noch und dann keinen Menschen um mich, dem ich ein Wort sagen könnte, der mich, auch ohne ein Wort, verstände. — Sie haben niemals viel gesprochen, mir nie Ihre Meinung auseinandergesetzt; aber, Schwach, ich habe es in Ihren Augen gelesen, Sie haben mich bedauert, bemitleidet, Sie sind der einzige gute Mensch, der hier war!"

„Sie sind zu liebevoll, zu liebevoll!" sagte Herkules gerührt.

„Gott segne Sie, und ich segne Sie und danke Ihnen, wenn nur für Ihre theilnehmenden Blicke. Denn so lange Sie hier Diener waren, wie ich, habe ich Ihnen das Herz nicht schwer machen gewollt und es für Pflicht gehalten zu schweigen. Aber jetzt sind Sie frei. — Gott erhalte Sie! — Ich bin ein alter Mann; hören Sie was ich Ihnen sage; denn unsere Wege liegen jetzt getrennt. Scheuen Sie Rübe & Comp., scheuen Sie alle Leute mit finsteren Komptoiren, dicken Büchern und unheimlichen Blicken. Sehen Sie mich an; was bin ich? Kapital bin ich nicht!" Und hier lächelte er bitter. „Ein armer, elender Wurm! Praktizirt habe ich in meiner Jugend, und meine Jünglingsträume habe ich in diesen finstern Löchern und Stuben und Magazinen mit Spinnengewebe umschlingen lassen. — Frühling? Sommer? Morgen? Abend? Einen Sonnenuntergang, einen Sonnenaufgang; was weiß ich davon?! Wenn ich nicht in einem Winkel des Hofes Gras sehe, wo es zwischen den Steinen wächst; was weiß ich von Gras? von

frischer Luft, von freiem Himmel? — So habe ich geheiratet, so habe ich Weib und Kinder bekommen, und mußte die kleinen Mäuler stopfen, und wurde älter, und Rübe & Comp. nicht besser. — Dienen mußte ich; Sie hörten es ja jetzt; denn ich war der lebendige Niemand, Nichts, Kiesel, Dunst — ich war kein Kapital! — Und da kein glücklicher Zufall mir besser wollte — bei Rübe & Comp. bin ich alt geworden, sehr alt, und meine Knochen sind verkrümmt! Meine Augen? O Gott meine Augen! — Wenn Sie den alten Mann nur nicht blind und bettelnd einst auf der Straße sehen, oder wenn nur ein Blindeninstitut ihm einst, bald vielleicht, mitleidig die Thüre öffnet!"

„Sehen Sie meine rothen Augen an", fuhr er fort, „das sind keine Augen — Kohlen, die aufglimmen jetzt und verlöschen vielleicht morgen. Sie wissen, ich wollte einen grünen Lichtschirm tragen, trug ihn auch einige Tage, und er that mir wohl. Und Sie wissen wie Rübe kam und sagte: was ich für Narrenspossen da habe, ich sollte aus seinem Komptoir keine Maskenbude machen, oder die Leute welche kommen, glauben lassen, er habe einen blinden Fiedler von der Straße geholt und in sein Bureau gesetzt! Und ich nahm den Schirm weg, schaffte mir eine grüne Brille. Und ich sehe jetzt Alles grün; und nicht einmal ein menschliches Gesicht soll ich in der natürlichen Farbe sehen, nicht einmal meine eigene Hand. — Gottlob, daß ich bei meinen eigenen Kindern wenigstens manchmal die Brille entbehren kann und darf! — Jetzt bin ich alt; und jagt mich Rübe & Comp., so mag mich kein Mensch, und ich kann hungern, erfrieren, vergehen! — Das weiß er; und er tretet noch das letzte Glied, das an mir zuckt, und zerreißt mir das Stückchen Herz, das ich noch behalten. Denn

wenn ich mir einfallen ließe, zu denken, ich sei für Rübe noch etwas werth, da ich das Haus und seine Geschäfte so lange kenne, so bestrebt er sich eben, mir täglich mehr fühlen oder glauben zu machen, ich sei täglich weniger werth. Er betrachtet mich als ein Kapital, das keine Zinsen trägt. So lange steckt er schon das Gehaltgeld in mich hinein, und ich werde täglich älter, statt stärker, und fordere noch immer zu essen, zu kleiden und zu trinken, wie er sagt. — Schwach, Schwach, es ist ein Elend — ein eigenthümliches Elend!"

„Nun das ist heraus und lag mir auf dem Herzen, einmal für immer. Und das ist nur für Sie, Schwach. — Jetzt nur noch einige Worte Ihretwegen, und rasch, ehe ich gerufen werde! Lassen Sie sich um Gotteswillen in nichts ein, was Ihre Kräfte, Ihre Erfahrung, Ihre Sicherheit übersteigt. Danken Sie dem Schöpfer, daß Sie einige Groschen für sich haben. Verachten Sie das Kapital, das Kapital, welches Mensch, den Menschen, der nur Kapital sein will! — Genießen Sie die Welt und die Natur, und verkümmern Sie nicht Ihre schönsten Jahre so elend wie ich; denn was ich bin, sind mehr oder minder alle Komptoiristen, und der Rübe sind so viele, und der armen Menschen die sich nicht zu helfen ....." hier kamen ihm die Thränen in die Augen.

„Krimpler!" tönte es ingrimmig aus einem geöffneten Fenster, und Rübe's spitzer Kopf, mit der Brille und der Perücke, lugte ärgerlich daraus hervor.

Der Gerufene fuhr mechanisch zurück, wie von einem elektrischen Funken getroffen, dann winkte er mit der Hand von ferne, wischte die tiefen, rothglühenden Augen, wendete sich und verschwand nach dem Bureau, aus dem die Kapital-Stimme gerufen hatte.

Fünftes Capitel.

Der abgedankte Schwach stößt auf einen Freund, der ihn sehnlichst empfängt — erfährt ganz neue Pflichten gegen die Welt — ein elektrischer Stiefelputzer taucht auf — die Aktiengesellschaft »Wichs mobilier«, — das Jahrhundert und die Millionen — der Schluß ist sehr geheimnißvoll.

Als Schwach mit gesenktem Haupte dem Ausgange zur Straße zuschritt — wer prallte mit einem heftigen Stoße, der ihm den Kopf dröhnen machte, an ihm an?

Kein Anderer, als Schnepfelmann. Mit einer Hast stürzte dieser aus der Straße, um die Ecke, in den Thorweg, als würde hinter ihm der Grund wie eine Brücke aufgezogen und müßte er sich vor dem Schlunde retten.

Kaum als der unermüdliche Agent das erste „Entschuld...!“ ausgestoßen hatte, erkannte er auch schon seinen Freund, und er umarmte ihn mit einer Hast und Wärme, die eben nur ihm eigen war.

„Entschuldigen Sie viele tausendmale! Aber es ist ein Glück, daß ich Sie treffe; ich bin entzückt!“

„Ein Glück? Entzückt?“ sagte Schwach zweifelnd und überrascht.

„Allerdings! Wie konnten Sie nur in ein Komptoir gehen? Welcher unglückliche Gedanke trieb sie in dieses Haus?“

„Ich begreife nicht . . . .“

„O, Sie edles unschuldiges Opfer einer stillen Vergangenheit! Sie kompromittiren Ihre Stellung, Sie setzen Ihren Ruf in der Welt, Ihren sozialen Rang in den

höhern Schichten herab! Sie sind ein Mitglied der Honoratiorenschaft, und auf der vollen Höhe der Bevölkerung harret auf Sie nicht Ein Platz, nein, es harren auf Sie hundert Plätze. Schon das kürzeste fernere Verweilen in diesem Hause bringt Sie in Gefahr. Ich bin eiligst gekommen, um Sie zu retten und herauszuziehen. Glücklicherweise kommen Sie mir entgegen, und Sie sind gerettet!"

„Gerettet!" sagte Schwach, der noch immer dem raschen Gedankengange seines Gesellschafters nicht zu folgen vermochte.

„O lieber Freund!" sagte Schnepfelmann wieder mit der frühern, tief ausgeholten, nachdrücklichen Stimme und mit höchst gewichtiger Miene. „Als reicher Erbe, bedienstet in einem Komptoir! Und dann, wissen Sie, welche Verpflichtungen Sie auf sich geladen?"

„Welche?"

„Sie haben ein Trauerfest veranstaltet, Sie haben sich kondoliren lassen; Sie müssen jetzt weitere Kondolenzvisiten entgegennehmen! Sie müssen „empfangen", Welt empfangen! Und was würde die Welt sagen, wenn sie kömmt und die Thüre vor der Nase verschlossen, sich hinausgesperrt, verachtet, blamirt und beleidigt sähe?"

Das war Schnepfelmann's Gewohnheit und Force, Alles mit höchster Eifrigkeit zu thun, in vollester Glut zu sehen und mit höchstem Wärmegrade auszudrücken. Er sah dem Zuhörenden bei seinen Worten mit einer solchen ernst forschenden Miene ins Gesicht, als wollte er sagen: „bist Du ein solcher Herkules, um gegen das wirklich zu stehen?"

„Ihr Entree in der großen Welt wäre verloren gewesen! Sie wären dem Gerede anheimgefallen, „perdu!“ wie man in der „Gesellschaft“ sagt. Nun denn,“ fuhr Schnepfelmann fort, „aus dieser Bedrängniß und Gefahr wollte ich Sie ziehen! Doch da sind Sie!“ — Nach einer kleinen Pause fragte er mit einem schlauen, zufriedenen Zwinkern: „Abgedankt?“

„Abgedankt,“ erwiederte Herkules; obwol dies nicht die Art des Abschiedes näher bezeichnete.

„Sehr gut, sehr gut, das ist recht! Sie gehören jetzt total in die große Welt! Und kommen Sie eiligst, denn eine Last von Geschäften und Rücksichten liegt jetzt auf Ihren Schultern! Sie gehören nicht mehr sich, sondern der Welt an!“ Dabei schob er nolens volens seinen Arm durch den des geretteten Freundes und führte ihn, gut oder übel, geradewegs wieder nach der Wohnung zurück.

Als sie sich nun Beide wieder in den alten Räumen befanden, stellte Schnepfelmann sofort zwei Stühle an den Tisch zurecht, als wäre er in seinem eigenen Hause. Die Zuckerbüchse nebst Wasser und Trinkgläsern standen noch, zufällig vom Frühstücke dort geblieben, auf dem Tische.

Schnepfelmann rührte sofort zwei Gläser Zuckerwasser an, setzte sich und lud Herkules ebenfalls zum Sitzen, mit einer Miene ein, als wollte er ihm sagen: geniren Sie sich nicht, thun Sie wie zu Hause, denn ich habe jetzt Wichtiges mit Ihnen zu verhandeln!

Als Schwach ihm nun, bereits erwartend gegenübersaß, legte Schnepfelmann den Kopf rückwärts über die Lehne und sah ihn einen Augenblick fest an. Dann warf er rasch den Kopf vor, streckte die Finger der Linken gerade vor sich,

legte den Zeigefinger der Rechten quer darüber, als begänne er nun zu rechnen und zu kalkuliren.

„**60,000!**“ rief er plötzlich, wie wenn ungeahnt ein Champagnerstöpsel losfliegt. „Drei Prozent davon machen 1,800 jährlich — vier Prozent machen 2,400 — fünf Prozent machen 3,000 — das ist das Maximum mehr können Sie nicht bekommen, und schon das ist ungeheuer wenn Sie es bekommen von sicherem Orte! — 3,000, was ist das für einen Mann, der Welt genießen will, viel Welt, große Welt! und von dem die große Welt fordert, daß er sich sehen lasse, daß er zeige, wer er sei, daß er ihrer würdig sei!?“

Schwach wollte eben einwerfen, daß er noch immerhin gar nicht an die große Welt denke.

„Sagen Sie mir nicht,“ fiel jedoch Schnepfelmann sofort, errathend ein, „ich will ruhig leben, ich bin zufrieden, ich brauche keine große Welt. — Das geht nicht, geht nicht! — hol mich der Guckuk wenn es geht!“ rief er in heftigem Tone und schlug auf den Tisch, daß die Gläser klirrten und das Löffelchen tinkelnd auf den Boden fiel. Herkules hätte unbedingt sein Staunen über diesen Ausruf geäußert, wenn ihn nicht schnell das Löffelchen mit Höflichkeitsrücksichten beschäftigt hätte.

Auch Schnepfelmann bückte sich sofort, zog aber das Tischtuch nach, das Glas kam an die Kante, überneigte sich, und das Zuckerwasser rieselte auf seinen Rücken los. Zur Verstärkung des Wasserfalles kam das Glas selbst nach, endlich auf den Boden unbeschädigt hinrollend.

„Thut nichts, thut nichts!“ erwiderte Schnepfelmann dem bedauernden Herkules sofort, trocknete sich rasch, den Vorfall als nichtig bezeichnend, und drängte Schwach, wie

sich selbst, eiligst wieder in das vorige Gegenüber. Hierauf bereitete er abermals schleunigst Zuckerwasser, schob jedoch in der Verwirrung bald das Glas in die Zuckerbüchse, bald wollte er Wasser in diese hineingießen, bald die Flasche statt des Glases zum Kosten an den Mund führen, und so fort.

„Spekulation!“ rief er endlich in der Champagnerstöpselmanier, nach einer kleinen Pause, „Spekulation, das ist das Wahre! Da schlagen Sie acht, zehn, zwanzig, dreißig, hundert, tausend Prozent heraus! — Zu acht Prozent ist das 4,800, zu zehn 6,000, zu zwanzig 12,000, zu dreißig 18,000, zu hundert 60,000 und zu tausend: Sechsmalhunderttausend jährlich!“ — Das sagte er mit einer Rapidität, als wäre er eine lebendige Rechenmaschine, und er fuhr sich bei den Hunderttausenden so triumfirend durch die Haare, als läge die benannte Summe schon in barer, klingender Münze auf dem Tische.

„Erwidern Sie mir nicht, ich brauche keine Hunderttausend. Sie brauchen sie, Sie werden sie schon brauchen können! — Aber wie bekommen? Ah, nun das kann nicht Jeder. Aber — aber — da ist der Mann — da ist er!“ Er klopfte sich auf die Rippen, daß sie einen dumpfen, schauerlichen Ton von sich gaben.

„Hätte ich von jeher Geld zu meinen Spekulationen gehabt; wie Sie mich hier sehen, wäre ich, anstatt hier zu sitzen, längst bei Rothschild gewesen und hätte ihm einfach gesagt: Herr, wollen Sie sich mit mir associren? Oder ich werde gegen Sie arbeiten, fürchten Sie mich! — Und wahrhaftig, er hätte mich gefürchtet! Ich wäre der Schrecken aller Banken, Bankierhäuser und Unternehmungen geworden; ohne mich kein europäischer Geldmarkt! Und selbst der überseeische Telegraf hätte Nachrichten von mir in die gespannt har-

renden Häuser jenseits des Oceans getragen. Aber nur der Anfang, der Anfang fehlte mir! — Das Genie und die Mittel treffen sich nicht immer!“ —

„Nun,“ fuhr er fort, „es gibt unter allen Geschäften nichts Besseres, Einträglicheres auf der Welt (und ich habe über die einträglichen Geschäfte reiflich nachgedacht), als sich mit Regierungen einzulassen. Hier liegt der wahre goldene Hase im Pfeffer! Hier ist Kalifornien auf jedem Trottoir! — Sie wissen von Rothschild in Deutschland, von Fould in Frankreich, von Stieglitz in Rußland, von Baring in England; ihre Gelder sind sämmtlich Regierungsgelder! — Das ist nun mein Augenmerk! Ich habe mich gefragt, soll ich die Schneeausfuhr von ganz Europa pachten? — Seltsamkeit der Gedanken gibt in unserem Jahrhundert kein Recht zum Staunen, das Seltsame muß das Alltägliche werden, das ist der Fortschritt! Also centralisirte europäische Schneeausfuhr? Gewinnreich, aber zu ausgebreitet! — Soll ich der Regierung von England, die doch Fenster und Rauchfänge besteuert, vorschlagen, sämmtliche Dachrinnen mir für eine Pacht und dann ebenso die Steuereintreibung zu überlassen? Es müßten an sämmtlichen Abzugsrinnen, nach Art der Gasometer, Hydrometer angebracht und die durchrinnenden Eimer Regenwasser mit so und so viel besteuert werden. — Aber das Parlament ist verdammt langweilig, und ehe die Regenwasser-Bill durchgeht, bin ich außer Kräften, die großartige Unternehmung sorgfältig auszuführen. — Soll ich in Italien, wo Alles wegen der Geldnoth verpachtet wird, die Maccaroni als einen Monopolgegenstand erklären lassen und sie dann ausschließlich, im Namen der Regierung, fürs ganze Land fabriziren? Das wäre ungeheuer gewinnbringend! Aber diese italienischen Politiker

sind sonderbar hitziger Natur, und meine Maccaroni wären bei der geringsten Friedensstörung in Gefahr. — Sagen Sie nicht, das sind kleinliche Gegenstände! Gerade in diesen Kleinigkeiten liegt die Größe, und sehen Sie alle Monopol- und Generalpachtgegenstände an — wie unbedeutend scheinen sie an und für sich und welche große Summen werden mit ihnen gewonnen! — Aber jetzt bin ich endlich auf den rechten Gegenstand gekommen. — Sie haben nie von einem Mechaniker Bretzel, Albrecht Bretzel gehört? — Natürlich nicht, denn der Mann lebt, wie jedes große Genie, Anfangs unbekannt, wird sich aber in kurzer Zeit zu ungeahnter Höhe auf den Gipfelpunkt des Jahrhunderts und der Menschheit emporschwingen. — Der Mann hat etwas Großes, Weltbedeutendes erfunden! — Was glauben Sie?"

Herkules schüttelte den Kopf, als wolle er sagen, er könne es nicht errathen.

„Gut, um es Ihnen nicht lange vorzuenthalten, der Mann hat einen — Stiefelputzer, einen" und hier erhob Schnepfelmann die Stimme zu dem feierlichsten, bedeutungsvollsten Tone, „einen elektrischen Stiefelputzer erfunden!" —

Nach einer kurzen Pause der Erholung und berechneter Wirksamkeit fuhr er fort: „Lächeln sie nicht. Amerika, das Dampfmühlen, Dampfhobel, Dresch- und Säge- und Mähund Sä- und Nähmaschinen besitzt, entbehrt bis heute einen Dampfstiefelputzer, vielmehr noch einen elektrischen Stiefelputzer, welcher, nationalökonomisch, Zeit, Kosten, Leder und Schustererspärnisse erzielt, die, jährlich auf die Masse gerechnet, erstaunliche Millionen betragen! Die Nationalökonomie ist heute die Hauptwissenschaft und muß mit den

häuslichen Fliegentüpfelchen, wie mit den großartigsten Erfindungen, stets, also auch hier in Verbindung gebracht werden! — Sie kennen die elektrischen Uhren, die alle zusammen von einem Hauptleitungspunkte aus dirigirt werden und alle übereinstimmen. Nach diesem Sisteme ist der elektrische Stiefelputzer konstruirt. In jede Straße, in jedes Haus, in jedes Stockwerk wird er geleitet, vor jeder Wohnung oder innerhalb derselben wird der Elektromagnetismus angebracht und auf einen Druck werden Schuhe und Stiefel geputzt, gleichgültig ob sie aus Juchten=, Kalb=, Kuh=, Hirsch=, oder sonstigem Leder sind, von Damen oder Herren herrühren, höheren oder niederen Ranges. — Sie wissen ferner, daß eine Anzahl Männer und Weiber dieser Stadt ausschließlich von jenem Stiefelberufe lebt; das ist schon der höchst nationalökonomische Beweis, daß die Koncentrirung ihrer Einkünfte auf einen einzelnen Punkt, mit außerordentlicher Verringerung der Kosten, einen außerordentlichen Gewinn abwerfen müßte; denn der elektromagnetische Stiefelputzer ißt nichts und trinkt nichts, und seine Erhaltungskosten sind noch unendlich wohlfeiler als Dampf. — Nun wissen Sie aber auch ferner, daß unsere Regierung Geld braucht und in der jetzigen Lage der Dinge eifrig umschaut, wie und woher sie Geld, oder Mittel erhält, Geld herauszuschlagen, sei es durch Verpachtung, Monopole, Auflagen, Bankförderungen und Privilegien. Wir also treten in diesem Momente auf, wir erklären den Geldmarkt als unser, wir gründen eine großartige Gesellschaft, wir stiften den „Wichs mobilier!“ so heißt das neue privilegirte Institut auf Aktien und in Beziehungen mit der Regierung. Der elektromagnetische Stiefelputzer oder Wichs mobilier ist neu, höchst vernünftig, gerecht; denn Niemand ist gezwungen, sich putzen

zu lassen; es steht Jedem frei, gewichst oder ungewichst zu gehen, so gut wie zu rauchen oder zu schnupfen, oder Bier zu trinken, welche Dinge doch alle in der Welt besteuert sind! — Also schlüßlich" und hier erfaßte er Herkules am Arme, drückte ihn freudig und freundlich und erhob die Stimme zu einem Schwunge, „stellen wir der Regierung den nationalökonomischen Antrag, monopolisiren wir den elektrischen Stiefelputzer, machen wir uns zu Direktoren, Verwaltungsräthen mit unerhörter Tantieme, Orden, Titeln u. s. w., bringen wir Albrecht Bretzel zu Ehren und uns zu kolossaler Erhabenheit!"

Herkules sah sehr bedenklich vor sich hin und schien noch nicht den elektrischen Stiefelputzer zu Herzen genommen zu haben.

„O, ich weiß, was Sie mir sagen wollen," hob Schnepfelmann nach kurzer Pause wieder an; „Ihr Stiefelputzer ist ein Fantom, ein Hirngespinnst! Ja es würde mich gar nicht überraschen, wenn sie sogar gelacht hätten. — Daß Sie es nicht thaten, zeigt mir um so mehr, daß Sie der Mann sind, in dem ich mich nicht getäuscht und der des vollkommensten Vertrauens, das ich in ihn gesetzt, würdig ist!" Hier fuhr sich der Redner großartig bewußt durch die Hare und spießte sie wieder nach anderen Richtungen, als die, in denen sie erst kurze Zeit gestanden hatten. „Erging es den größten Genies anders, als entmuthigt, verlacht, verspottet, abgewiesen zu werden? Salomon de Caus, der Entdecker des Dampfes starb im Kerker und Narrenhause. Der Erfinder der Dampfschiffe, Fulton, ward ausgelacht und hatte Noth, seine Erfindung sammt Privilegien um ein Bettelgeld zu verkaufen. Die Regierungen wollten Anfangs von Watt's Lokomotive und Eisenbah-

nen nichts wissen und überließen sie gerne den Narren, die daran ihr Geld verlieren wollten. Den Gasgesellschaften und Gasprojektanten ging es ebenfalls nicht anders. Glauben Sie mir, der elektrische Stiefelputzer steht ganz in der Reihe, und mag er verkümmern zu meinen und Ihren Lebzeiten — was ich nicht hoffe — die Nachwelt wird staunend und beschämt den Namen Bretzel nennen und ihn bewundern und bemitleiden!“

„Wie denn nicht?“ fuhr der seinem Jahrhundert vorauseilende Agent fort. „Rechnen Sie für jeden Mann täglich ein Par Stiefel, oder Schuhe, für Kinder und Frauen nur ein Par auf drei Individuen; denn hier ist der Abgang an Zeug- und Tuchfußbekleidung und jener in den Windeln zu veranschlagen. Rechnen Sie durch ganz Deutschland (denn ich hoffe, wenn nur einmal Eine Regierung meinen Stiefelputzer angenommen, wird sofort der gesammte deutsche Bund einzustimmen nicht anstehen), rechnen Sie durch ganz Deutschland 40 Millionen Bewohner, von diesen 40 Millionen sollen 10 nicht das Bedürfniß fühlen, ihre Stiefel geglänzt zu erhalten, so bleiben noch 30; von diesen 30 die Hälfte für Weiber und Kinder ab, macht das 15; also täglich männliche Stiefelpaare 15, und weibliches und kindliches Schuhwerk, als Drittel, 5 Millionen, zusammen 20 Millionen Par täglich! — Das Par nur zu einem Pfennig gerechnet, das macht 20 Millionen Pfennige, oder zwei Millionen Neugroschen, oder 66,666 Thaler Courant, oder 99,999 Gulden österreichischer Währung täglich, also das heißt: jährlich 23 Millionen, 2malhundert 22 tausend und 90 Thaler, oder 34 Millionen, 8malhundert 33 tausend und 135 Gulden österreichischer Währung!“

Mit dieser unendlichen Summe, die er mit erhobener Stimme vortrug und so geläufig, daß man entnehmen mußte, er habe sie für sich selbst schon berechnet, glaubte er eine erschütternde Wirkung auf den noch Verstockten hervorgebracht zu haben und lehnte sich mit einer triumfirenden Miene nach dem Sessel zurück.

„Was sagen Sie nun? — Sie sind überrascht! — Das ist aber noch Nichts! Nun rechnen Sie den Karneval, wo Millionen Ballschuhe mehr verbraucht werden, nun rechnen Sie die höhere Welt, die das ganze Jahr einen Mehrbedarf konsumirt, und das allein deckt schon die Kosten. — Nun rechnen Sie aber anfänglich zehn Millionen Kosten; zehn Millionen zahlen wir mittelst Aktien sofort Monopolpacht, um die Regierungen zu locken und zu blenden, die keineswegs mit der Annahme zögern, sondern eilen werden; so bleiben uns noch immer 3 Millionen jährlich, den obigen Ueberschuß nicht mitgerechnet. Wir machen aber sofort einen Kontrakt auf mindestens 40 Jahre; während 40 Jahren steigt die Bevölkerung mindestens um ein Drittel, wenn nicht Viertel, sagen wir aber nur ein Dritttheil, so fällt noch ein Drittel der ganzen Konsumtion uns zum Gewinne und zu unseren reinen Millionen. Abgesehen davon, daß sich jährlich die Herstellungskosten vermindern und wenn wir auch die Pfennige noch herabsetzen, doch immer unsere Millionen Profit sich erhöhen! — Was sagen Sie nun? Dem „Wichs mobilier“ gehört die Welt! Der Wichs mobilier ist der Ausdruck und die Repräsentanz des Jahrhunderts! — Geben Sie nicht sofort das Kapital für Aktiendruck, Cirkulare, Kundmachungen, Reklamen, Journal-Leitartikel, Einladungen, Rundschreiben — was sagen Sie nun?“

Herkules schüttelte gelassen den Kopf, als wolle er ausdrücken, die Sache scheine ihm noch nicht ganz so klar. Als Schnepfelmann hierauf von Neuem statistische Tabellen zu entwerfen und neue erstaunliche, nationalökonomische Beweisgründe vorzubringen im Begriffe war, berührte ihm Herkules leicht den Arm und sagte mit wolwollender Rücksicht: „Lassen wir das. Ich bin jetzt noch zu erschöpft, zu verwirrt, um Alles ruhig zu überdenken, und Sie sind augenblicklich sehr sanguinisch. Reden Sie gelegentlich wieder, wenn die Zeit besser geeignet ist. — Jetzt habe ich Ihnen zu danken, Herr Schnepfelmann, für Ihre unendliche Güte und Thätigkeit in meinen Angelegenheiten. Wie hätte sich mein Schicksal gestaltet, wenn nicht ein Zufall Sie mir so erwünscht herbeigeführt hätte? Wenn ich immerhin sagen würde, ich wäre nicht der Unglücklichste geworden, so wäre meine Gegenwart doch nicht so gestaltet gewesen wie jetzt, und Ihrer Güte, Ihrer Einsicht und Eifrigkeit danke ich so viel!“ Dabei schüttelte er dem Agenten die Hand.

Schnepfelmann erwiderte diesen Händedruck mit doppeltem Eifer und wehrte bescheiden, aber trotzdem selbstbewußt, die Lobsprüche ab. „Menschenfreundlichkeit, Menschenfreundlichkeit!“ rief er endlich und fuhr sich wieder durch die Hare; „das ist die Hauptsache! Das Herz, das Herz,“ hier schüttelte er seine Weste vorne, als sollte der benannte Gegenstand sofort aus ihr hervorrutschen, „das ist die Hauptsache! — Und gut, daß Sie auf den Gegenstand zu sprechen kommen; ich habe ohnehin mit Ihnen in dieser Beziehung Wichtiges zu verhandeln.“

Hier stellte er sich, da er aufgestanden war, wieder vor Herkules hin, spreizte die Beine auseinander, daß die Fracksptze zwischen denselben herabhing, wie die Richtschnur bei dem

Triangel der Maurer und Zimmerleute, legte einen Augenblick den Finger an die Nase, strich dann mit der Hand abermals durch die Hare und brachte den Zeigefinger rasch wieder an die Spitze des Riechwerkzeuges.

„Sie haben mir das Hinscheiden der höchstseligen, liebenswürdigen Dame genau erzählt. Ich war gerührt, sehr gerührt! Aber trotz aller Rührung, trotzdem mein Herz äußerst bewegt war, konnte der Schleier der Rührung doch meinen Geist nicht verhüllen; und es gibt Dinge, die mir einer besonderen Erörterung äußerst, ich sage äußerst werth scheinen! — Haben Sie über gar nichts Auffallendes nachgedacht, gar nichts?“ — Und hier drückte er forschend ein Auge zu und den Finger sehr fest an die Nase.

„Allerdings war mir die Sparsamkeit . . . .“

„Oh, das ist es nicht,“ fiel rasch Schnepfelmann ein; „das ist oft dagewesen; aber etwas Anderes, ganz Anderes!“

„Nun, denken Sie nicht viel nach,“ setzte er nach kurzer Weile fort, „ich bin gerne bereit, Ihnen rasch aus der Verlegenheit zu helfen. Erinnern Sie sich der Worte, der Worte,“ und hier hob er die Stimme, „du warst nicht — Sie entschuldigen, daß ich Sie mit Du anspreche, geehrter Freund; aber Citat, Citat! — Du warst nicht — mein Vetter — mein Mann — mein Bruder — mein Großvater — oder Urgroßvater — oder Enkel — oder Vetter — oder Schwager — oder Sohn!“ — Und jedes dieser Worte betonte er nachdrücklich; das letzte „Sohn“ aber schnellte er zudem noch in die Höhe, wie ein Virtuose den letzten Geigenstrich, überzeugt, Staunen oder Beifall müsse folgen.

„Allerdings!“ erwiderte Herkules gelassen.

„Nun?“ sagte der Virtuose mit einem fragenden Tone, der die Enttäuschung nicht verbergen konnte,

„Die Selige wollte wahrscheinlich sagen: Du warst mir nicht nur dies allein, sondern noch mehr, Alles zusammen, meine ganze Welt. Sie wissen, die Gute liebte mich so sehr!“

„Oh! oh! Selbsttäuschung mein Lieber, Selbsttäuschung! — Nicht etwa daß ich mir erlauben würde, im Punkte der Liebe etwas zu bezweifeln; aber Freund,“ hier legte er ihm eine Hand gewichtig auf die Schulter und sagte in schauerlich gemessenem Tone: „hier liegt ein Geheimniß verborgen!“

Einen Augenblick wartete er und beobachtete den Eindruck auf Herkules, welcher sichtlich überrascht war.

„Ein Geheimniß sage ich!“ Derselbe schauerliche Ton. — „Denn daß Sie nicht der Großvater gewesen, ist keineswegs auffallend, oder der Vater, oder der Schwager, oder vielleicht auch Mann; — aber der Sohn, der Sohn — Freund hier steckt ein Geheimniß!“

„Ein Geheimniß?“ erwiderte Herkules erstaunt.

„Ein Geheimniß,“ echote Schnepfelmann dumpf. „Nicht der geringste Zweifel: ein Geheimniß! — Ich würde mich von einem gewöhnlichen, oberflächlichen Anscheine nicht verführen lassen; Schnepfelmann ist nicht der Mann dazu! — Aber nach der geheimnißvollen Art, mit welcher die Dame — ich sage nicht Mutter — bemerken Sie! — — also vorläufig die Dame, ihr Vermögen verbarg, ja die Kenntniß desselben ausschließlich behielt, ist es nicht auch möglich, wahrscheinlich, gewiß,“ rief er triumfirend aus, als er den gemachten Eindruck bemerkte, „ja gewiß, daß sie auch noch die Kenntniß anderer Dinge verheimlichte? — Was hätte sie bewogen, ihrem einzigen näheren Verwandten, ihrem einzigen geliebten Sohne, ihre Vermögensumstände zu

verheimlichen, ihn nicht jahrelang auf seine Zukunft vorzubereiten und derselben sicher zu machen? — Hier ist ein Geheimniß, muß ein Geheimniß sein! — Wer weiß, wer die Dame war, in welchen Verhältnissen sie zu Ihnen stand, welche Schicksale Sie Beide zusammengebracht? — Sie kennen die Geschichte von Kaspar Hauser, dem muthmaßlichen Thronerben von Baden, Sie kennen jene des Mannes mit der eisernen Maske und viele ähnliche; — wissen Sie denn, wer Sie eigentlich sind?"

„Ich dächte: Herkules Schwach, der Sohn meiner Mutter."

„Sie dächten; aber wissen, wissen! Der Sohn Ihrer Mutter sind Sie allerdings; aber ob Sie der Sohn jener Frau sind, die Sie Mutter nannten, das wissen Sie nicht!" Und hier schwang sich Schnepfelmann's Zeigefinger in der Luft hin und her, wie ein Pumpenschwengel, der noch im Begriffe ist, seinen Schwerpunkt zu suchen. — „Wer weiß, wer Sie sind? Ein verheimlichter Graf, Fürst, Prinz! Ein verhinderter Güter-, Thron- und Kronerbe! Ein unterdrückter Majoratsherr, ein verheimlichter Nachkomme, ein verborgener Ast eines großen Stammbaumes, kurz — der Träger eines Geheimnisses!"

„Eines Geheimnisses," wiederholte Schwach tonlos und schlang schmerzlich die Hände in einander.

„Eines Geheimnisses!" repetirte der Agent. „Eines Geheimnisses der Geburt, des Stammes, Herkommens, Rechtes, Vermögens, natürlich wahren Vermögens; und wir müssen Klarheit darüber haben, wir werden uns Klarheit darüber verschaffen, Licht und Aufklärung, — Schnepfelmann ist der Mann dazu, verlassen Sie sich auf Schnepfelmann!"

Sechstes Capitel.

Die große Welt rückt bei Schwach zahlreich und in allerlei Gestaltungen an — zwei Doktoren haben ein sehr erbauliches Begegnen — Kutscher unterstützen einen wissenschaftlichen Kampf — auch die Wohlthätigkeit sendet zwei Damen als Abgeordnete und es erscheint eine dritte, welche der Wohlthätigkeit und der großen Welt überhaupt übelthätige Schranken setzt.

Als Schnepfelmann den plötzlich und doppelt verwaisten Schwach verlassen hatte, schien es diesem, als wäre er nie so unglücklich gewesen zur Zeit, in der er ein armer Teufel war, als jetzt, da er als unabhängiger Mann, mit einem anständigen Kapitale, blos sich und sonst niemand Anderem zu leben hatte.

Wäre er im Stande gewesen, gleichsam mit einem Schwamme über die Tafel der Vergangenheit hinzufahren und die Schrift der Geschehnisse mit einem Zuge zu verwischen, er hätte sich wahrhaftig nicht lange besonnen, es zu thun und hätte so Schnepfelmann, die Sechzigtausend und Alles, Alles was d'rum und d'ran hing, aus dem Register der Ereignisse getilgt. Aber das war nun nicht zu bewerkstelligen und er fügte sich stillschweigend Dem, was da kommen möge.

Kaum waren die Mittagsstunden nahe gerückt, als sich die Thüre öffnete und rastlos nach und nach eine Schar von Kondolenten herbeiströmte.

Die Nachbarin, die Dame mit dem Beutel, der Gewürzkrämer, der Steuerbeamte mit den drei Töchtern, die Mutzenberg und die Bockbein, ein niegesehener Trauerwarenhändler, ein ungeahnter Advokat sammt Gemalin, welche

erklärten schräg vis-à-vis zu wohnen und nur durch starken Schnupfen, von Seite des Gemals, und vom Zahnen des Jüngsten, auf Seite der Gemalin, abgehalten worden zu sein, der Leichenfeier einer Frau Nachbarin beizuwohnen, die sie Beide lange Jahre hochachteten und hochschätzten; (aber in der That in ihrem Leben nicht beachtet hatten). Alle, alle diese und noch mehr strömten herbei, waren unerklärlich gesprächig, erstaunlich freundlich und rastlos unterhaltend."

Herkules schüttelte Jedem und Jeder wacker die Hand und war eigenthümlich vergnügt, daß die Höchstselige einen solchen bedeutenden, stillen Anhang von Freunden und Theilnehmenden besessen.

Schnepfelmann's Werk des allgemeinsten Bekanntgebens und des sich selbst Wichtigmachens in den Augen der „großen Welt," bedachte der Gute nicht.

Hatte die Freundlichkeit im Allgemeinen schon einen außerordentlichen Grad erreicht, so war es noch überraschender wahrzunehmen, welche unendliche Fluth von zärtlich vermeinten Dekokten, Säftchen, erprobten Mischungen, geheimnißvollen Bonbons ꝛc., von besorgten Gemüthern auf ihn losströmten, auf ihn, um den man sich sonst so wenig bekümmerte! Die Nachbarin entdeckte, daß Herr Herkules Schwach zuweilen etwas schwer Athem hole und drängte ihm einen Tiegel auf, in welchem Hasenfett mit ihr allein bekannten Mitteln (die sie nicht aussagen würde, um keinen hohen Preis) gemengt war, welche Mengung sie ihm empfahl jeden Morgen und Abends auf der Brust fest einzureiben. Die Dame mit dem Beutel zog eine ungeheuere Flasche aus dem eben benannten rühmlichst bekannten Gegenstande und präsentirte sie, als enthaltend eine Mischung von Himbeersaft, Lavendelessig, Wermuth, Koriander und Zitronenschalen

(ebenfalls nur ihr bekannt), welche auf die Schläfe gerieben, den gedrückten Geist zu eine Chimborassoartigen Höhe emporsteigen lasse. — Die Mutzenberg brachte Pillen, welche die Verdauungsstörungen des Magens (und sie wisse, der Betrübte sei seit dem letzten Trauerfalle nicht gut bei Appetit — auch ihr Seliger war es oftmals nicht und sie habe ihn gerettet) die Verdauungsstörungen des Magens so vertilge, um den Ausdruck einer wirthschaftsbesorgten Frau zu gebrauchen, wie eine gute Katze die Mäuse. — Die Bockbein hatte einen „destillirten Geist" in Vorrath, dessen einige Tropfen auf Zucker genommen, „ein schwaches leidendes Herz" unendlich erstarken und zum Vertrauen erheben. Sie wisse das von ihrem eigenen, ach nur zu oft sehr bewegten Herzen. Daß Herr Herkules Schwach gleich ihr Herzensbewegungen habe, das lasse sie sich nicht ausreden, das sehe sie ihm an und kenne das aus vielen, vielen Tagen und Nächten, in denen sie ihren leidenden Seligen rastlos und aufopfernd gepflegt. „Ach, wenn das arme Herz nur immer auf Erkenntlichkeit und Erkennen stoßen würde!" Hier preßte sie die Hand an die Watte des Schnürleibes. „Und wenn dieß auch nicht geschieht," sagte sie, „so ist es dem armen Herzen schon Trost und Erhebung, zu wissen, es gut, sehr gut gemeint zu haben."

Die Mutzenberg brummte in sich „Flausen!" und schoß einen grimmigen Blick, denkend: wenn du heute in Ohnmacht fällst, dann sollst du die Mutzenberg kennen und ihrer gedenken!

Der Advokat versicherte, es thue einem Manne wie Herr Herkules und besonders dessen Fähigkeiten, von denen er Außerordentliches gehört (und es sei gar nicht noth, daß Herr Schwach leise abwehrend den Kopf schüttelte; er habe

seit Jahren von den Talenten des Herrn Schwach vernommen und brannte stets vor Begierde eine Gelegenheit zu haben mit ihm in Berührung zu kommen), es thue, wie gesagt, einem solchen geistvollen Manne wie Herr Schwach, nichts so noth und gut, als Geschäft, Geschäfte! Fände sich in einer Hinterlassenschaft eine klar zu machende Klausel, eine bezweifelte Schuld, eine hartnäckig einzutreibende Depositensumme, oder derlei, so sei das ein wahres Glück, ein wahres Kleinod und unschätzbares Juwel, um den Geist zu heben und zu beschäftigen. Die Kosten, wie er seit zwanzig Jahren sein gerade in dieser Beziehung renommirtes Bureau, Karolus Ziesewitz, zu dirigiren gewohnt sei, sind wirklich (natürlich bei ihm und nicht bei anderen Advokaten) so geringfügiger Natur, daß sie am allerwenigsten bei einem Manne, der nicht jeden Heller und Pfennig ängstlich zu wägen brauche, ja durchaus nicht, wirklich durchaus nicht, der Rede werth seien! In dieser Beziehung sei er sogar bereit, dem Herrn Herkules Schwach, aus reiner Freundschaft und Hochachtung vor seinem Talente, (denn es thue einem geschärften Advokaten selbst wohl, mit klaren, ehrenhaften Geistern in dieser schlechten Welt zu thun zu haben) gratis zu dienen und nichts, gar nichts als die nöthigsten Kosten zu verlangen. Er wolle sich hiermit empfohlen haben und erwähne nur beiläufig, er wohne in dem großen Hause da und dort, und er bitte Herrn Schwach, sich gelegentlich seiner zu erinnern, Karolus Ziesewitz da und dort, und ihn zu besuchen, wenn auch durchaus nicht in Geschäften und blos zu freundschaftlicher Unterhaltung, denn, ꝛc. ꝛc. . . ."

Die Steuereinnehmerischen waren groß in Blumen! Ein Blumenstrauß der Aeltesten hätte unbedingt zwei an-

sehnliche Ziegen für einen Tag lang vollständig gesättigt, oder einen Erntewagen sehr zweckmäßig geziert. Die Mittlere brachte ein zartes Riechkissen in eine Brieftasche zu legen, auf beiden Seiten gestickt; auf einer Seite befand sich ein Stern mit Spießen nach allen Gegenden, welche auf eine Leier, ein Herz, eine Rose und einen grünen Kloß losstachen, welcher letztere bei näherer Betrachtung auf die Vermuthung von einem grünen Baume führte. Die andere Seite enthielt Vögel, und es gehörte ein tüchtiger Naturforscher dazu, um zu entdecken, ob Gänse, Tauben, Sperlinge oder Kasuare gemeint wären. Die Jüngste brachte gar nichts; „sie sei so arm und unerfahren und wußte gar nicht, daß es schicklich sei, etwas zu bringen. Sie hätte ihm ja gerne so viel, ihr ganzes Nähtischchen gebracht, wenn sie nur gewagt hätte, einem Manne etwas zu geben; und wenn er, um doch etwas zu haben, eine Schleife von den ihren wolle," sagte sie mit naivem Ernste, „so sei sie bereit, ihm eine zu überlassen, welche immer er zu haben wünsche."

Herkules dankte und sagte, er wolle sie nicht berauben, und die Schleifen seien einer Dame so nothwendig, daß es ihm wirklich leid thäte, ihr eine solche abzunehmen.

Die Aelteste kicherte heimlich, mit einem schadenfrohen Blicke nach der Schwester. Die Zweite meinte, Herr Herkules sei ein praktischer Mann, sie freue sich, ihm etwas Nützliches gebracht zu haben (bedeutender Blick nach der Aeltesten und Jüngsten). Die Jüngste erröthete glücklicher Weise und triumfirte still, trotz der erlittenen Niederlage, über dieses Roth, welches die Andern, wie sie meinte, um keinen Preis der Welt zu wegen gebracht hätten. Sie standen dann einzeln auf, hopsten im Zimmer umher, guckten in alle Winkel, fanden Alles so lieb, und richteten da und

dort, schoben bald das Tischtuch, bald einen Fenstervorhang hin und her, ordneten bald dies, bald jenes und meinten abwechselnd, es müsse eine Wonne sein, in so einem stillen, lieblichen, altväterlichen Zimmer zu wohnen und das Alles für sich allein zu haben, gerade wie Herr Schwach!

Die Gäste entfernten sich nach und nach, jede einzelne Person entmuthigt, daß sie das Gesammtheer der Nebenbuhler und Konkurrenz angetroffen. Die besorgten, heilsamen Damen unterließen nicht, noch einmal ihre Dekokten, Pillen, Aufgüsse, Mittelchen 2c. dringend zu empfehlen, so daß, wer zu Herkules unbekannt eingetreten wäre, gemeint hätte, es müsse sich hier im Hause Jemand in Lebensgefahr befinden und die Apotheken hätten ihr Möglichstes geleistet, um das höchst bedrohte Leben zu retten!

Nur der Advokat hielt längere Zeit an und war unermüdlich in der Aufzählung von schwierigen Fällen, bei welchen er „in dieser schlechten Welt“ seine Klienten männlichen und weiblichen Geschlechts gerettet und ihnen Häuser, Vermögen, Unschuld 2c. wiedergegeben, als wäre ihm das Bagatelle! Alles hatte er natürlich, mit edler Uneigennützigkeit, nur für Ersatz der unvermeidlichen Kosten und spätere freigestellte Selbsterkenntlichkeit gethan. Er erzählte besonders einen Fall, in dem die Mutter den Sohn nicht anerkennen gewollt, und der Sohn die Mutter — ich glaube für eine Schwiegertochter erklärt, oder derlei — welche Familien- und Erbschaftswirrnisse er aber sämmtlich und glücklich gelöst, sich daher empfehle, Karl Ziesewitz, da und dort wohnend, gehorsamst harrend — Freund — Talente Uneigennützigkeit 2c.!“

So ging es fort. Die Nachbarin wollte zuweilen das Zimmer gar nicht räumen. Die Mutzenberg erschien in

Gesellschaft einer alten Dame wieder. Die Bockbein sendete einen Boten, um die Wirkung ihres „destillirten Geistes“ zu erfahren, und ein Briefchen dazu. Der Gewürzkrämer schickte auf eigene Faust eine Flasche Punschessenz, nebst einem sehr inhaltreichen Preiskourant seiner sämmtlichen Artikel. Den Steuerbeamten „führte der Weg ins Bureau vorbei“, es folgten zugleich Erkundigungen über das werthe Befinden seitens der sämmtlichen Töchter und detto Blumen.

Und es kamen noch Advokaten, die gehört hatten, Schwach hätte hunderttausend Thaler auf Grundstücke zu verleihen, und sie böten die sichersten Hipotheken. Und es kamen Geschäftsmänner, die erschreckend einträgliche Geschäfte um einen Spottpreis loszuschleudern, oder Kompagnons mit Barkapital edelmüthigst anzunehmen bereit waren. Und es erschienen Zeitungskolporteure, Bücher-Subskribentensammler, Kunstblätterverschleißer, dann Hausmäkler, welche gehört hatten, er sei bereit, die Hälfte seiner geerbten Million für Stadthäuser auszugeben, wofür sie die herrlichsten Häuser wußten. Es erschien ein Ingenieur, der einen Kanal ober und unter der Stadt zu bauen vorhatte und Holz und Bohnen, Eier und Pöckelfleisch und Sommerpartheien schnellstens aus und in ungeahnte Gegenden zu versetzen im Stande war. Die „Millionen“, die Herr Schwach geerbt, wären eben hinreichend den Bau einzuleiten und keine Stunde Zeit zu versäumen. Der Projektant legte daher Pläne von Viadukten, Tunnels, Durchschnitten und Vogelperspektiven, Steigungen und Senkungen vor, so daß der arme Herkules glaubte, es gehe bereits ein Viadukt oder ein Tunnel durch sein Gehirn.

Und es kam auch angefahren Doktor Flitze, leibhaf-

tig Doktor Flitze, damit ja kein Irrthum über die berühmte Persönlichkeit möglich sei.

„Habe ich die Ehre zu sprechen den Herrn Baron von Hügelbergenthal? Wo fehlt's geehrter Herr Baron?"

„Entschuldigen Sie, ich bin nicht der Baron Bergelhügel . . ."

„Nicht der Baron!" rief der Herr Doktor, scheinbar erschreckt und rückte an seinen goldenen Augengläsern. „Wie verstehe ich das?"

„Ich heiße Herkules Schwach."

„Herr Herkules Schwach? Entschuldigen Sie, so eben war ein Bote bei mir und kündigte mir genau an: große Querstraße Nr. 37, 1sten Stock, Thüre rechts, und ich wurde eilends mit einem zweiten Wagen aufgesucht, der dem meinen, (ich bin stets zu Wagen und sehr beschäftigt) der dem meinen nachfuhr und mir die Adresse brachte. Rasch fuhr ich hierher — und nun . . ."

„Ich bedaure sehr", erwiderte Schwach, „ein Irrthum . . ."

„Ein Irrthum, sehr richtig, sehr richtig!" sagte der würdige Herr Doktor, der derlei Irrthümer selbst machte, um seine Praxis durch irgend einen Koup aufzudrängen. „Es wird wol kleine Querstraße, oder lange Straße, oder sonst Straße geheißen haben; das Rasseln des Wagens wird wol schuld sein, daß ich schlecht gehört. — Ah, Sie nannten eben den Namen Schwach, Herr Herkules Schwach; scheint mir doch, als hätte ich diesen Namen in Verbindung mit einem Trauerfalle, ich glaube bei der Gräfin Tumilinski — oder beim Grafen Schollenheim — oder (der Herr Doktor hatte stets nur hohe Bekanntschaften) beim Ritter von . . . ."

„Leider habe ich meine Mutter vor weniger Zeit verloren", erwiderte Schwach seufzend.

„Also doch — Ihre geehrte Frau Mutter", sagte der Doktor, der dies gut wußte, sowie die Summe des aufgefundenen Vermögens. „Ach, sagen Sie mir gefälligst, Herr Schwach, war Ihre geehrte Frau Mutter nicht vom Doktor Lakmus behandelt? O dieser Doktor Lakmus!" fuhr er eifrig fort, ohne eine Antwort abzuwarten. „Ich bitte Sie, da mich der Zufall hierhergeführt und ich diesen Stadttheil in Rücksicht der Praxis fast mein, ganz mein nennen kann, doch Jedermann gütigst zu sagen, daß nicht ich der Medikus Ihrer geehrten Frau Mutter war. Denn dieser Lakmus, der sich, ebenfalls hier, herumtreibt, vernichtet die Bevölkerung, ich versichere, vernichtet die Bevölkerung!"

„Nicht der Doktor Lakmus . . ." begann Schwach zu entgegnen; aber der Doktor wollte dies nicht recht gehört haben und fuhr würdevoll, doch eifrig fort: „Doktor Lakmus ist eine Hiäne, ich versichere! Wenn ich Ihre geehrte Frau Mutter behandelt hätte, wäre die Dame noch heute frisch und gesund. — Ah, wie befinden Sie sich selbst?" und hiebei nahm er sofort den Puls des Angeredeten in seine Rechte und zählte sorgsam. — „Etwas flegmatisch, etwas langsam, das Humoralsistem etwas vorwaltend, zu viel Feuchtigkeit, mein Herr. Sie müssen Sorge tragen die etwas schlaffen Kräfte zu heben, zu stimuliren, eine gleichartigere Thätigkeit der Säfte herbeizuführen. Spannung der schlaff gewordenen Nerven, Membrane und Muskeln ist nothwendig; zu viel Schleimabsonderung im Innern, ah, eh, hm!" und hier hustete er würdevoll und horchte immer auf den Puls. Schwach, der sich ganz wohl befand, horchte erstaunt und erschreckt über den Wust von Dingen,

an denen er neuerdings, ohne die schon früher angemeldeten Krankheiten, leiden sollte. „Aber ich bitte Sie um Gotteswillen," fuhr Dr. Flitze fort, hüten Sie sich vor Dr. Lakmus, er ist ein Vampir! Diese Gegend, sonst ganz mein, macht er wahrhaft unsicher, und er wird mich noch durch seine Quacksalberei um mein Renommee, um mein Renommee", wiederholte er gewichtig, „bringen. Sie sind verloren wenn Sie Lackmus erfaßt!"

Abermals rasselte ein Wagen vor, und in wenigen Minuten klopfte es an der Thüre.

„Herein!"

Und herein trat — Dr. Lakmus!

„Ah, vielgeehrter, hochgeschätzter Herr Kollege!" eilte Dr. Flitze ihm entgegen und schüttelte ihm warm die Hand. „Hocherfreut mit Ihnen zusammenzutreffen! Wie befinden Sie sich, wie befinden Sie sich?"

Dr. Lakmus, einen Augenblick verwirrt, überrascht, faßte sich jedoch sofort und lächelte: „Ah Dr. Flitze, hoch erfreut, hoch erfreut geehrtester Herr Kollege!"

Flitze wendete sich nun schlau gegen Schwach und sagte: „Herr Herkules Schwach, die Ehre Ihnen aufzuführen meinen geehrten Herrn Fakultätskollegen, den rühmlichst bekannten Dr. Lakmus"' in einem Tone, als wollte er sagen: „mein lieber Lakmus, ich bedaure Sie, hier bin ich bereits zu Hause und Sie sind der Unnöthige, Sie können mir nicht schaden, ich führe Sie gemüthlich auf!"

Lakmus hatte einen schillernden Brillantring an dem Zeigefinger der Rechten, und er hielt in dieser immer ein weißes Taschentuch, das er häufig vor den Mund brachte und somit auch den Ring vor die Augen der Leute. Nach-

dem er sich verbeugt und in das Tuch geräuspert hatte, sagte er fragend: „Herr Schwach, Professor der Astronomie am Institute der . . . .“

„Professor der Astronomie?“ wiederholte Herkules erstaunt. „Entschuldigen Sie, bloß Schwach schlechtweg.“

„Wie, nicht Professor?“ erwiederte Dr. Lakmus ebenfalls erstaunt, aber so wie der Herr Kollege nur scheinbar. „Sonderbarer Irthum! Herrn Professor Schwach's Frau wird mir als in bedeutenden hisierischen Zufällen liegend angekündigt. Ich überhöre in der Eile die Straße, das Viertel, fahre in diese Gegend, frage um den Namen Schwach, Schwach wird mir sogleich hier angewiesen, und ich erscheine. — Sonderbarer Zufall!“

„Sehr sonderbar!“ wiederholte Herkules, gerade so wie der Doktor Flitze.

„Freut mich aber Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, Herr Schwach, und Sie in so guten Händen zu wissen, als die meines geehrten Herrn Kollegen Dr. Flitze.“ Hierbei nahm er ihm jedoch ebenfalls die Rechte und lauschte, dabei sprechend: „Herr Dr. Flitze wird sicher Ihren Gesundheitszustand genau bewachen. — Ah, geehrter Herr Kollege, bemerken Sie, der Herr hat wahrhaft ungleichen Puls, bald rasch, bald langsam, scheint aufgeregt, der Puls geht hart, heiß; hier scheint Trockenheit . . .“

„Entschuldigen Sie,“ erwiderte Flitze, „Feuchtigkeit, Feuchtigkeit!“

„Was Sie sagen!“ entgegnete pikirt Lakmus. „Ich halte mich überzeugt, der Herr ist zu stark erregt, die Kräfte sind etwas zu hoch gespannt, es scheinen ihn Ereignisse aus gewohnter Ruhe gestört zu haben. Beruhigung,

sanfte Feuchtigkeit und Einschleimung der fieberisch trockenen Häute . . ."

„Einschleimung, hahaha!" lächelte kannibalisch Flitze.

„Sie lachen?" rief Lakmus, roth wie ein Hahnekamm. „Nun denn, Sie machen die Gegend unsicher!"

„Sie bringen die Leute um!" schrie Flitze auf.

„Ich wollte bloß hier warnen vor Ihrem Blutdurst, deßhalb bin ich gekommen!"

„Und ich bin erschienen, um unschuldiges Blut von mir zu waschen, wenn S i e hier eingegangen sind!"

„Ha, Beleidigung!"

„Sie müssen vor's Gericht!"

„Und Sie vor die Fakultät!"

„Und ich bleibe keine Minute länger wo Sie sind!"

„Und ich keine Sekunde in der Luft, die Sie geathmet. — Empfehle mich, Herr Schwach!"

„Leben Sie wohl Herr Schwach, lassen Sie sich umbringen von Flitze!"

„Erwürgen Sie ihn Lakmus, es ist kürzer!" schrie dieser und stürzte in die Thüre voraus. Flitze drängte zu gleicher Zeit durch; und so hätte nicht viel gefehlt, wären sie Beide in der Eile mit den Köpfen an die Wand gerannt, oder die Treppe zusammen hinabgerollt.

Unten balgten bereits die Kutscher der beiden Doktoren, jeder das Renommee des seinigen vertheidigend und den andern einen „Bader", „Barbier", „Pflasterschmierer", „Sassafraß", „Blutegel", „Leibschneider", „Kirchhoflieferanten" ꝛc. nennend.

Die feindlich sonst aneinander Vorüberfahrenden, nun aber auf einem Posten nebeneinander Harrenden, begannen

damit, die Kutschen und Pferde gegenseitig einer Kritik zu unterziehen. Der Eine wollte endlich dem Pferde des Andern die Peitsche unterspreizen, damit es nicht umfalle. Hierauf hielt der Andere dem Pferde des Ersteren ein Haferkörnchen hin, damit es doch etwas Seltenes rieche! Nunmehr begannen sie sich bei diesem Vorhaben zu stoßen, vom Stoße kam es zum Schlage, vom dem ersten Schlage zum tüchtigen ausgiebigen Prügeln; und die beiden Doktores langten eben an, als sich ein hochgeehrtes Publikum johlend und beifallklatschend um die beiden Gladiatoren versammelt hatte.

Jeder tüchtige Hieb wurde von den Zuschauern mit einem „Druff", „Gut", „Halloh", „Bravo" akkompagnirt. Mit Mühe wurden die Kämpfer endlich auseinander gebracht; und die Praxis der beiden Herren Doktoren erweiterte sich, noch am selben Tage, um die Behandlung ihrer beiden Herren Kutscher, denen sie Beulen zu verbinden, Löcher zu verstopfen, Kompressen und Bandagen aufzulegen hatten, leider aber — gratis!

Schwach stand noch erstaunt, überrascht, verwirrt von dem Zusammentreffen der Doktoren, sowie über die erkleckliche Anzahl seiner Krankheiten und deren Unsicherheit, nicht minder über die Prügelei vor seiner Wohnung — als es abermals klopfte und zwei Damen sich anmeldeten.

Fräulein Eulalie Dufte und Madame Pimpering, Vorstände des „Frauen- und Jungfrauen-Hilfs-Vereins für Suppenbedürftige." Erstere lang, hager, braun an Kleidung, Haren, Gesicht, Haut, daß man vermeinte, einen langgestreckten Maikäfer zu sehen, und Letztere klein, rund, dickbackig, taillenlos, strahlend im Gesicht,

und in Kleiderfarben wie ein Gartenbeet. Als sie Beide dastanden, Fräulein Dufte neben Madame Pimpering, war es gerade als ob eine ausgesteckte Fahnenstange durch einen kurzen dicken Pflock daneben befestigt worden wäre. Fräulein Dufte begann in äußerst poetischen Ausdrücken, mit besonderen Citaten aus Schiller — wie „alle Menschen Brüder werden“ und „die Millionen umschlingen“ — den Zweck des wohlthätigen Jungfrauen- und Frauen-Vereines auseinanderzusetzen, in welcher Rücksicht sie für die Jungfrauen und ihre geschätzte Kollegin für jene erschienen sei, die nicht mehr diesem Stande angehören. Schon war das Herz des Herrn Schwach daran, äußerst gerührt zu werden, durch die Schilderung einer ganzen Familie, „welche nicht einen einzigen warmen Löffel im Magen hat“, als die Thüre aufging und eine alte, sehr alte, wackelige Dame mit erhitztem Gesichte hereintrat.

„Madame Fiedler!“ rief Herkules überrascht.

Sie war die Eigenthümerin des Hauses, in dem er wohnte.

Diese blieb an der Thüre stehen und stemmte die Arme in die Seiten.

„Was Fiedler hin und her!“ rief sie mit kreischender Stimme, ohne Umstände. „Ist das eine Wirthschaft!? Was treiben Sie für eine elende Wirthschaft, seitdem Ihre selige Mutter todt ist!? — Die Thüre steht ja gar nicht still, und das Gesindel läuft aus und ein, und die Wagen fahren und rasseln Einem den Kopf voll, und es ist ein Balgen, ein Gepolter Trepp auf, Trepp ab! Ist das ein Heidenlärm! — Schweigen Sie und reden Sie mir nichts drein!“ schrie sie, als Schwach den Mund öffnete und reden wollte. „Ich habe die Wohnung an Ihre Mutter als an

Bayerische Staatsbibliothek München

eine stille Partei vermiethet. Schweigen Sie! Und Weibervolk geht da aus und ein! Ist das eine elende Wirthschaft! Weiber, daß sich's Gott erbarme! Wo hat man in seinem Leben so was gehört! Oh!" und hier hob sie beide Hände gen Himmel, „ist das eine Welt! Sind das die Kinder heutzutage und betrauern sie so ihre Eltern? Jubeln und Gesellschaften und allerlei Weibsbilder" (sie sah hier scharf nach den beiden Anwesenden), daß es eine Schande und ein Spott ist! Oh, ich dulde das nicht länger! Keinen Tag dulde ich das! Meine Ruhe ist weg, mein Haus wird ruinirt, mein Kopf, mein ehrlicher Name; — hinaus mit Euch Allen!"

Und so schrie sie immer erhitzter fort, als wäre jedes ihrer Worte ein Brand, der in ihr eigenes entzündbares Gemüth fiele und es noch heller lodern machte.

Wie die Jungfrau und die Frau verschwanden, weiß Herkules bis heute nicht. Wann Madame Fiedler hinausgegangen und wie sie dies bewerkstelligt, was sie noch gesagt und was er dabei gethan hat — das wird Herrn Schwach immer ein Räthsel bleiben, selbst wenn er den Methusalem um ein Kalendarium überholen sollte.

So viel wußte er sich in seinen spätern Jahren zu entsinnen, daß er mehrere Schreckensrufe vernommen, daß er bedeutenden Blutandrang gegen den Kopf verspürt, und daß er sich nach einer halben Stunde allein und verlassen, sehr angegriffen, auf einem Sessel sitzend, wieder gefunden.

Einige Minuten habe er sich da gefragt, ob er geträumt oder Wirklichkeit erlebt? Als er aber noch Madame Fiedler, von unten herauf, aus der Vorhalle, von Weibern, Wagen, Todten, Söhnen, Müttern, Raufereien, Gesindel, ꝛc.

keifen gehört, habe er sich entschlossen, statt des Traumes die Wirklichkeit zu glauben — und sich in das Innere seines schmerzlichen, etwas konfusen Bewußtseins zurückgezogen.

Siebentes Capitel.

Die Akademie, deren Mechaniker, Musiker, Humanisten, Naturforscher, Nationalökonomen, kurz deren ordentliche und ein außerordentlicher Akademiker.

„Mein verehrtester Herr Schwach!“ sagte Schnepfelmann, als er dem Genannten mieder gegenüberstand. Zweierlei Dinge thun Ihnen noth. Erstens müssen Sie diese Wohnung und dieses Stadtviertel verlassen, denn abgesehen davon, daß beide Ihrer nicht mehr würdig sind, gehen die ungeheuerlichsten Gerüchte über das Kolossale Ihrer Erbschaft hier herum und steigern sich, zu Ihrer Beunruhigung, von Tag zu Tag. — „Oh!“ rief Schnepfelmann aus, „wer war nur Derjenige, der so voreilig geschwätzt!“ Und dabei warf er Blicke in die Luft, als suche er den Unbekannten. „Zweitens“, fuhr er fort, „als Mann feiner Welt, thun Ihnen würdige Zerstreuungen noth, Bekanntschaften, welche hoch ehren, indem sie zugleich unterhalten. Um dies zu erreichen, um Sie gleich heute auf das Niveau einer höheren, geistvolleren Gesellschaft zu heben und Sie zu vergnügen, habe ich beschlossen Sie in die „Akademie“ einzuführen.“

„In die Akademie?“ rief Herkules erstaunt.

„Stellen Sie sich nicht die fürstliche Akademie der bezopften und besoldeten Professoren vor, diese langweilige Versammlung von noch langweiligeren Gesellen, die nichts zu thun wissen, als Orden und Gehalte anzunehmen. Die Akademie von der ich spreche, das ist die wahre, einzige und unläugbare Akademie, Versammlung von geistvollen Männern, das wahre Depot, Magazin und Musterlager von Genies! Glauben Sie mir, wenn man den geringsten dieser genialen Köpfe auf eine Geistwage legen würde — die besoldeten und besternten Professoren würden dagegen in die Höhe schnellen, wie ein Strohhalm. Was sage ich wie ein ganzer Strohhalm — wie ein halber, wie ein viertel, achtel, sechzehntel Strohhalm gegen einen Heubund! — Da ist die wahre Akademie, die wahre Genialität; und wenn der Neid auch stets die Anerkennung versagen wird, die Akademie ist deßwegen kein geringfügigeres Institut.

„Was Sie sagen!“

„Ganz wie ich Ihnen sage. Und wenn auch ich aufgenommen bin, natürlich nur als äußeres Mitglied; so verdankt meine Wenigkeit dies bloß der Eigenschaft als Amateur, als Kunstanhänger, Beförderer. Denn meine Stellung bringt es mit sich, mit allerlei Menschen zu thun haben zu müssen, und es ist für Unsereins nichts so angenehm und in höherer, so wie in gewöhnlicher Beziehung nutzbringend, als mit Genies Bekanntschaft zu schließen, sie zu befördern! — Sie wissen sicherlich von geringfügigen Männern, welche unbekannten Talenten ihr Wohlwollen und ihre Unterstützung verliehen, später aber in der Stellung, und wo dies nicht, wenigstens in der Geschichte der Kultur, mit ihren Namen, vor den Augen aller Welt prangten! So bestrebe auch ich mich, einerseits schon aus angeborener Neigung und Liebe

zu schönen Künsten und Wissenschaften, sowie deren Trägern und Repräsentanten, anderseits aber aus einem geschäftlichen Gesichtspunkte, an die einzelnen jungen Männer der Akademie mich anzuschließen. Denn, wer weiß, was sich ereignet, was aus den jungen Leuten noch wird! Und Schnepfelmann, Einer der Wenigen, der sie würdigt, gelangt dann mit ihnen, von Verborgenheit und Unbekanntheit, plötzlich auf die Höhe, ja an die Spitze des Jahrhunderts!"

Bei diesem großartigen Schlusse hätten die herumgewirbelten und zerzausten Hare sicherlich geseufzt, oder um Erbarmen gefleht, wenn sie nur den geringsten Ausdruck besessen hätten.

„Da ist Bretzel der Mechaniker, von dem ich Ihnen eine kleine Probe des Talentes bereits vorzulegen die Ehre hatte; sie ist aber wirklich Kleinigkeit gegen die zahlreichen andern Projekte seines Genies. — Da ist Pufski der Geograph und Psicholog. Da ist Winsele der Musiker, Nasius der Naturforscher, Flappe der Maler, Schnuff der Nationalökonom, ꝛc. ꝛc. Männer deren Namen ich nur mit großer Würdigung ausspreche. Und besäßen sie Geld oder Glück, was Beides Eins ist heutzutage; Andere, die ihre Plätze in Gallerien, Bühnen, Akademien ꝛc. einnehmen, würden herabfallen, wie Ziegel von den Dächern, wenn ein fegender Wind geht, oder wie der Nebel wenn's heiter wird!"

„Ah, es ist eben acht Uhr," setzte er rasch seine Rede fort, indem er seinen Taschen-Zeitmesser zu Rathe zog; „es ist gerade die rechte Zeit. Kommen Sie, ich führe Sie ein in unsere große Akademie. Es bedarf keiner Umstände, meine Anmeldung genügt. — Sie werden einsehen, daß jede Stadt eines Gegengewichts gegen die Aufgeblasenheit und Hohlheit der besoldeten und besternten Akademie bedarf.

Wir haben das Unserige nicht unterlassen, um hier ein solches zu schaffen. Und ich versichere, das Gewicht ist schwer, sehr schwer! Und da wir auch die Unterhaltung, die geistige Belebung mit einbegriffen, so wie den Zutritt aller auf dem Speisezettel verzeichneten Erfrischung nicht versagt haben, so werden Sie sich sehr vergnügen!" —

Der „blaue Löffel" hatte neben seinem weltberühmten Schilde eine Lampe brennen, welche auf einer Seite roth, auf der andern grün, auf der dritten gelb und auf der vierten eingeschlagen war, und sie wackelte im Luftzuge mit ihren Farben so hin und her, daß man aus der Ferne, in dem feuchten Nebel der Nacht, einen verrückten Kometen zu erblicken glaubte. Ueber dem Hofe, der Küche vorbei, aus der es zischte, brodelte, Kohlen- und brenzligen Bratendampf herauswirbelte, gelangte man zu einer Thüre, ober welcher eine halbblinde, rothäugige, zwinkernde Oellampe hing. Hier war die Pforte zu den heiligen Hallen der Akademie.

Ohne Umstände traten unsere beiden Gäste ein und befanden sich in einem langen, an den Wänden in Kopf- und Sitzhöhe sehr schmierigen Zimmer, mit sehr gewöhnlichen alten Tischen und Stühlen, und einer Anzahl von sehr rauchenden, sehr trinkenden, sehr nackthalsigen, sehr halstuchbezipfelten und sehr ungenirten Gästen.

„Ah Schnepfelmann!" tönte es von mehreren Plätzen.

„Guten Abend meine Herren Akademiker!" sagte Schnepfelmann in dem würdevollsten und gemessensten Tone.

„Guten Abend altes Haus!" rief eine Baßstimme, die zugleich eine wahrhaft akademische Kunst im Rauchwolkenblasen entwickelte. „Was bringt Ihr da?" fuhr baßdonnernd der Raucher fort, indem er seine Pfeifenspitze in die Gegend streckte, wo Schwach noch verwundert und zögernd stand.

„Meine Herren, meine hochverehrten Herren Akademiker!“ nahm Schnepfelmann gewichtig das Wort: „Ich habe die Ehre, Ihnen sämmtlich hier aufzuführen meinen Freund, Herrn Herkules Schwach, meinen Freund! Ein Amateur, ein Kunstverständiger, ein Wissenschaftsliebhaber, ein Geist erster Klasse, ein liebenswürdiges Gesellschaftstalent, kurz mein Freund!“

„Oh! — Ah! — Ha! — Bravo!“ tönte es von allen Seiten, und merkwürdige Augen und merkwürdige Gesichter stierten aus dem Tabaksdampfe nach dem Präsentirten, während er, bescheiden abwehrend, sich stumm verbeugte.

„Smollis!“ schrie die Baßstimme, „bringt's aus, ich steig vor, steigt nach! — Ausgehalten — eins, zwei, drei — schwupp!“ Und wie auf Kommando hoben sich sämmtliche Biergläser, neigten sich an die gelehrten Mäuler, und bei dem Rufe „schwupp“ stürzten die sämmtlichen vorhandenen Flüssigkeiten in ungeahnte Gründe, auf Nimmerwiedersehen!

Schwach stand verblüfft, überrascht von dieser akademischen Bierkunst und wußte noch nicht was er sagen solle.

„Nagelprobe!“ schrie die Baßstimme.

Die Gläser wurden umgekehrt, mit dem Boden zur Höhe, und siehe, nicht ein Tropfen war darin geblieben.

„Bravo!“ Baßstimme; „bravo!“ Chorus; und sämmtliche hohle Gläser klappten auf den Tisch nieder, wie eben so viele Schmiedehämmer.

„Sehr geehrt, sehr geehrt!“ nahm Schnepfelmann das Wort, indem er verständigend nach Schwach blickte und ihm zugleich zuflüsterte: „Sie sind mit bedeutender Akklamation, nach alter biederer Sitte, aufgenommen.“ Dann fuhr er laut wieder fort: „Mein hochgeschätzter Freund findet sich sehr

geehrt, und ich spreche seine innersten, geheimsten Gedanken aus, wenn ich in seinem Namen für diesen glänzenden Empfang den tiefgefühltesten Dank ausspreche. Er findet sich sehr geschmeichelt, wie er mir eben zuflüsterte, und beauftragt mich, als den vollkommen Eingeweihten in die ehrwürdigen Gebräuche der genialen Akademie, sofort das Doppelte der üblichen Schoppen zu poniren."

Herkules, der vor Verwirrung nicht recht hörte und vor Tabaksdampf nichts sah, verbeugte sich, und ein Kellner, der aus Fischbein schien, schnellte sogleich hinweg und schnellte wieder mit einer unermeßlichen Anzahl von Biergläsern zurück.

„Bier her, Bier her,
Oder ich fall um!"

tönte es indeß in der berühmten reizenden Melodie, und dieses geistreiche Lied war von der Baßstimme gesungen.

„Fideles Haus!" rief eine andere Stimme und schwenkte das Glas in kühnem Schwunge vom Kinne aufwärts nach Herkule's Nase und dann, in sinkendem Bogen, nach dem eigenen Munde zurück. Das war eine sehr hohe Ehre!

„Sehr sozial, sehr kommunal!" sagte ein sozialeskommunistisches Genie mit heiserer halbtönender Stimme, mit blassem, langem Gesichte, eigroßen Augen und schwarzen langen Haren, indem es Schwach die langen Knöchel hinhielt und dessen Hand damit drückte.

Freund Bretzel war sofort an der beiden Neueingetretenen Seite, als sie Platz genommen hatten. Er war eine kleine, blasse Figur, von oben bis unten, was nicht viel sagen wollte, zugeknöpft, mit dichten struppigen Haren, was seinem oberen Theile ein Aussehen gab, als wäre er ein von der Zeit gebleichter und durch Umstände belebter Mohren-

kopf von irgend einem Tabaksladen. Die schielenden Blicke ließen es immer in Ungewißheit, ob, wenn er scheinbar nach der Wand sah, er das Gesicht des Angeredeten betrachtete, oder ob er die Wand musterte, wenn er Einem in's Gesicht sah.

Schnepfelmann sprach sofort von dem elektrischen Stiefelputzer.

„Das ist nichts," sagte Bretzel, mit den Händen fechtend; „ich habe eine neue Idee, eine Lokomotive ohne Dampf, ohne Elektrizität, ohne Verbrauch von irgend welchen Materialien, auf einem äußerst einfachen Prinzipe beruhend. Es ist erstaunlich, überraschend", sprudelte er in näselnder Stimme hervor, „daß kein Mechaniker bisher auf dieses einfache Prinzip verfallen!"

„Hört! Hört!" rief ein naher Akademiker.

„Silentium!" brüllte der Baß, im gewöhnlichen Leben studiumsbeflissener Mediziner, der heute den akademischen Präsidentenstuhl außergewöhnlich eingenommen zu haben schien, und klopfte die Asche aus der Pfeife, welcher praktische Zweck zugleich die Präsidentenglocke ersetzte.

„Herr Mechaniker Bretzel, der geehrte Meister und Erfinder, nimmt das Wort!" rief Schnepfelmann, indem er sich lebhaft durch die Hare fuhr. Denn nichts erregte so sehr seine Neugierde und Gespanntheit, nichts interessirte ihn so sehr, nichts hielt er so wichtig für das Jahrhundert und so gewinnbringend für ihn selbst, als Mechanik, von der er nicht das Geringste verstand. Aber gerade dieses Geheimnißvolle, dieser Wunderglaube, den er für jede Maschine mitbrachte, reizten seine Neugierde und Gespanntheit; und es gibt noch heute viele Leute, denen es ebenso, oder mit einer Menge anderer Gegenstände nicht besser geht.

„Vorgefahren Bretzel, schnapp auf!“ rief der Präsident, demnach ein „Bursche von echtem Schrot und Korn.“

Bretzel stand auf, legte einen Fuß hinter sich auf seinen Sessel, zu gleicher Höhe mit dem Sitzorgane, stellte sich auf den einen übrigen Fuß wie ein krähender Hahn, blickte zum Fenster linker Wand hinaus, agirte lebhaft nach rechts in die Gesellschaft hinein, und erklärte seine Lokomotive. Die neue Mechanik bestand in einer Anwendung der Uhrwerke. „Denn,“ sagte der Erfinder, „kann man schwache Uhrfedern erzeugen, so kann man auch starke; kann man auch starke, so kann man auch sehr starke erzeugen; und kann man sehr starke erzeugen, so genügen eine, zwei, drei, im strengsten Falle viere im Innern einer Lokomotive, um einmal aufgezogen, nicht mit dem Train eher abzulaufen, als bis zur gehörigen Station!“

„Oh! Oh! Bravo! Genial!“ tönte es aus der Gesellschaft.

„Ich setze aber den Fall,“ fuhr Bretzel fort, „die Federn würden die Kraft allein nicht haben, die Lokomotive zu bewegen, was mir sehr unwahrscheinlich ist; so könnte das noch einfachere Sistem der Pendeluhren angewendet werden. Aus dem Bauch einer Lokomotive vier, fünf bis sechs Pendel herabhängend; jeder, wegen der Schwungkraft, mit einer tüchtigen Kugel am Ende versehen; links und rechts die Gewichte; nöthigenfalls die Mitte zwischen den beiden Schienen zu einem fortlaufenden Graben ausgehölt, damit die schweren Gewichte noch länger hinabhängen können; -- und die Sache müßte unzweifelhaft gehen!“

„Ah! Erstaunlich! merkwürdig! Ah! Ah! Ei! Wie einfach! Genial! Das muß gehen! Ohne Zweifel!“ tönte

es aus der Gesellschaft. Schnepfelmann fuhr sich sehr bewegt mit ausgespreizten Fingern durch die Hare.

Ermuthigt von dem außerordentlichen Beifalle, erhob Bretzel die Stimme zu einem sehr vernehmlichen energischen Kindertrompeten: „Gehen wir noch weiter meine Herren, meine Kollegen und Gönner! Erheben wir das Prinzip auf seine Höhe. Sie wissen, was eine Federkraft ist, Sie wissen was eine kleine Feder für erstaunliche Wirkung hervorbringt; nun nehmen wir eine aufgerollte Feder von fünf, von zehn, von mehr noch Ellen, ja Klaftern im Durchmesser, gespannt über ein ganzes Thal, von einer Dampfmaschine täglich einmal aufgezogen, und dann eine Kette an den Train gebunden, welche mit dieser anziehenden Feder in Verbindung steht — und der ganze Zug müßte rollen, daß es ein Hochgenuß wäre! — „Bravo!“ riefen einige enthusiastische Stimmen. Bretzel fuhr aber eifrig erklärend fort: „Natürlich geschähe das mit einer ungeheueren Ersparniß an Kohlen, Holz, Personale, Maschinen, Eisen, ꝛc. ꝛc. — Wendet man mir aber sein; eine solche Idee würde zu viel Raum einnehmen und wegen der ungeheueren Spannkraft zu gefahrbringend sein; gut, ich lasse mich auf kleinere Federn für jede Station ein; aber dann müßte es gehen, müßte!“ rief er energisch.

„Natürlich! Gewiß! Unzweifelhaft! Sicherlich!“ mehrere Stimmen.

„Betrübend ist es aber,“ sagte Bretzel in sinkender Stimme, indem er außer dem Fenster linker Hand in der Stockfinsterniß außerordentliche Gegenstände zu schauen schien, „daß ich, wie meist alle Erfinder und Entdecker, nicht in der Lage bin mein Projekt nur probeweise auszuführen; und keine Regierung wird sich verstehen, mißleitet von ihren

besoldeten mechanischen Pfuschern und Plattköpfen, mir die Hand zu bieten."

„Schafsköpfe!" brüllte der Präsidentenbaß. „Sie haben gehört meine Herren, von dem genialen Projekte unseres Freundes Bretzel, und es ist tief zu bedauern, daß wir nicht in der Lage sind, das Kapital zur Probe aufzubringen. Aber das können wir thun in dem Bewußtsein, dem Zeitgeiste erkennend vorauszueilen und Bürger eines künftigen Jahrhunderts zu sein, daß wir jene feigen Blindschleichen, jene nur sich selbst kennenden und beobachtenden Söldlinge der mißbrauchten Wissenschaft, jene . . . . ."

„Schleicher! Dummköpfe! Zöpfe! Alte Esel!" riefen verschiedene Stimmen aus der Gesellschaft.

„Pereat, schlage ich vor!" durchbrüllte plötzlich der Baß das Gewirre.

„Pereat!" rief ein starkes, vielstimmiges Echo, und eine entschiedene Katzenmusik wurde sofort beweglich, indem ein Johlen, Stampfen, Heulen, Schnupfen, Schneuzen, Pfeifen, Scharren, Pochen, Spucken, Miauen, Bellen und Krächzen losging, dessen Durcheinander höchst romantisch war, am meisten aber für Schwach, der derlei nie erlebt, gehört und gesehen hatte.

Eine Viertelstunde nach dieser geisterschöpfenden Thätigkeit, tönte es blos fortwährend: Bier, Kalbsbraten, Sauerkohl, Häringe, Zwetschken 2c. 2c., wie eben der Speisezettel lautete, hörte man nichts als Gläser und Teller klirren, und sah man nichts als Speisen und Dampfwolken.

Während dieser Zeit hatten sich die Gruppen „wild" zusammengethan und summsten wirre durcheinander. Schwach hörte nie geahnte mechanische, soziale, musikalische, drama-

turgische und andere Grundsätze. — Da klopfte plötzlich der Präsident wieder die Pfeife an der Tischkante aus.

„Attention! Angespannt!“ brüllte mit Würde der Präsident, als wären die Ausdrücke so natürlich und in der ganzen deutschen Welt so unzweifelhaft gebräuchlich, als die Ausdrücke „Brod“ für Brod und „Wasser“ für Wasser.

Die Gesellschaft gerieth in ein ruhestiftendes Husten, Räuspern, Rücken uod Plätzeordnen, welches gewöhnlich noch für einige Minuten den frühern Lärm verstärkt. Dann folgte endlich immer mehr und mehr Ruhe.

„Sie wissen, meine geehrten Herren Anwesenden, auf dem heutigen Programme der Akademie steht „dramatische Produktion auf der Klarinette,“ von unserem geeehrten Mitgliede Winsele, Musikus, Kompositeur und vorzüglichen Klarinettisten“

„Bravo Winsele!“ tönte eine Winkelstimme; mehrere vereinzelte Bravo's erfolgten, und Winsele erhob sich, an einem gelben gelöcherten Instrumente mit Klappen putzend und sich verneigend. Schmale Lippen, Stiefelbürstenfrisur, eine spitze Nase und ein spitzes Kinn zeichneten ihn aus. Die Nase kam sehr in Verdacht zeitweise es auf die Klappen abgesehen zu haben und nach der obersten zu zielen. Als er die Stimmung seines Instruments probirte, zuckten schon bei jedem Athemzuge die vordersten Borsten seiner Stiefelbürstenfrisur und taktirten später unaufhörlich bei der Produktion mit.

An seine Seite erhob sich ein Jüngling mit sehr viel weißem Kragen und sehr wenigen Bartspuren. Wie sich später erwies, sein Begleiter auf dem Piano und jetzt sein Sprecher. „Geehrte Herren Kollegen! rief dieser mit überschnappender Stimme und sehr ostentativer Würde. „Mei-

ſter Winſele behauptet beſcheiden kein Redner zu ſein und hat mich aufgefordert, für ihn das Wort zu nehmen, welches ich hiemit thue. Es iſt ein allgemeines, altes und verrottetes Vorurtheil, daß die Muſik keine im Leben vorhandenen Zuſtände, ſondern nur Gefühle ausdrücken könne. Dieſes alte, verrottete, nichtswürdige Vorurtheil, von den alten bezopften Kritikern und ſogenannten Meiſtern, welche nur Meiſter heißen, weil ſie das Wenige, Unvollſtändige eingebüffelt, was ſie von ihrer tiefſtehenden Jugendzeit überkommen haben, dieſes alte Vorurtheil wird Meiſter Winſele, der geniale zeitgeiſtige Kompoſiteur, heute glänzend durch ein großes Tonwerk widerlegen! — Es iſt ferner eine alberne Behauptung dieſer ſogenannten „alten Meiſter“, die, weil ſie ſelbſt nichts können, behaupten wollen, die ganze Welt, das kommende Geſchlecht, die neu auftauchenden, jüngern, genialen Kräfte der Gegenwart und Zukunft könnten auch nichts — daß kein einzelnes Inſtrument im Stande ſei, alles Gewünſchte auszudrücken. Vorzüglich ſprechen ſie der Klarinette dieſe Fähigkeit der umfaſſendſten, unumſchränkteſten, hoch- und tiefgreifendſten Tonmalerei ab. — Beiden dieſen unverſchämten Lügen, vorgebracht aus Unwiſſenheit, Stümperei und abſichtlicher Erniedrigung der nachkommenden genialen Kräfte, die ganz neue Bahnen in der Kunſt zu brechen im Stande ſind und es auch werden — beiden dieſen Lügen wird unſer Meiſter Winſele ſein ausmalendes Tonwerk „Struwelpeter und Barbaroſſa“ entgegenſetzen, einzig und allein auf der Klarinette vorgetragen!

„Struwelpeter und Barbaroſſa“ iſt der dramatiſche Vorwurf, ohne Worte, ohne Text, ohne Melodie überhaupt; denn Melodie, Arie, Lied ꝛc., ſind nur ein altes Vorurtheil, eine bezopfte Gewohnheit, und die wahre Muſik

der Zukunft braucht diese elenden Krücken einer talentlosen Zeit nicht. — Tonmalerei! Das ist das Wahre! — „Struwelpeter und Barbarossa!“ Der Erstere, meine Freunde und Akademiker, ist Ihnen zur Genüge bekannt. Die geniale Verbindung dieses populären deutschen Charakters mit dem historisch deutschen, nicht minder volksthümlichen Kaiser Barbarossa und der nationalen Sage, ist eine Originalidee unseres geehrten Freundes Winsele, der den Vorwurf selbst verfaßt hat. Struwelpeter will sich keine Nägel und Hare schneiden lassen, ebenso wenig waschen; erstes Tonstück. — Der getreue Eckart warnt ihn und macht ihn weiter mit den Gefahren des Venusberges bekannt, vor dem er sich, wenn er etwa im Gegentheile eitel würde, zu hüten habe; zweites Tonstück. — Die schöne Melusina, halb Weib, halb Fischschwanz, reitet auf der mithischen Hirschkuh Genoveva's die Straße entlang und sucht von Struwelpeter in dem Reize seiner Urwüchsigkeit drei Küsse zu erhalten, um sich vom Zauber zu erlösen; drittes Tonstück. — Struwelpeter verachtet aber die Venusin und die Melusina, und letztere stürzt sich, verzweifelt über seine Sprödigkeit, von dem Lorlei in den Rhein; viertes Tonstück. — Nun gräbt sich aber Struwelpeter, kühn im deutschen Bewußtsein, mit seinen Nägeln in den Kiffhäuser, weckt den Kaiser und dessen Reisige, im Einverständnisse mit dem großen Raben, welcher als holde Prinzessin entzaubert wird, erlöst, ungekämmt, Deutschland, und mit der elektrischen Morgenröthe der Freiheit schließt das Ganze!“

„Bravo! Genial! Ausgezeichnet! Geistreich!“

„Wol werden Sie bemerken,“ fuhr der Rednerjüngling fort, „daß hier wenig Rücksicht auf Zeit, chronologische Folge und auf Reinheit der Sage genommen ist. Aber gerade

diese geniale Verbindung von deutschen Volkssagen und Volkscharakteren, gerade diese unbeschränkte Mengung von Roman und Historie, von Sage und Geschichte, beide echt deutsch, ursprünglich, volksthümlich, mit dem Bewußtsein der deutschen Nation innig verwachsen, dazu das Misteriös-National-Germanische, verleihen dem Ganzen einen eigenthümlichen Reiz und geben ihm den Anspruch, ein geniales, neu epochemachendes Tonwerk zu sein! — Und dies alles wird auf der verachteten, verschmähten Klarinette ausgedrückt von Meister Winsele, und meine Wenigkeit wird die Ehre haben, nur hin und wieder die nöthigen Akkompagnements auf dem Klaviere auszuführen. Ich mache Sie auf einen Hochgenuß aufmerksam, anwesende Akademiker, und lade Sie zum tieferen Verständnisse und zur sorgfältigen Auffassung des groß gedachten Tongemäldes ein!"

Vorsorgendes Husten, Räuspern, Bier- und Speisenrufen, Winsele schaudert bereits auf der gelben Klarinette einige Läufe ab, sein Begleiter zwickt einige Töne aus dem spindelbeinigen, mageren, näselnden Klavierkasten, und es geht los. —

Struwelpeter schneidet sich keine Nägel, wascht sich nicht, Nikolaus will ihn ins Tintenfaß stecken, die Hare wachsen ihm furchtbar lang, alles dies wird tonlich dargestellt, zur Bewunderung der ganzen Versammlung. Der Fischschwanz der Melusina, der Lorleifelsen, die Venusgeister, Barbarossa, die Hirschkuh, das Aufgraben des Berges, des Kaisers Bart, das nationale Bewußtsein, alles dies wogt auf und ab in den schnarrenden, kreischenden, monotonen Tönen der Klarinette, bei Vermeidung aller Melodie. Es bricht eine Klappe und Einige harren auf die eigene Erlösung — vergebens! Winsele's Nase bedroht die Klarinette, seine Borsten taktiren

und seine Lungen arbeiten! Endlich, nach Verlauf fast einer Stunde, als Herkules dem Verzweifeln nahe war, Schnepfelmann ihm aber erklärte: wenn sie Beide auch nicht das rechte Verständniß des Tonstückes besäßen, weil sie zu wenig Kenner und eingeweiht in die Tonkunst seien, so sei sicherlich nichts destoweniger Winsele's Komposition ein geniales Werk, das der Zukunft angehöre und werde alles bisher Gehörte überbieten, wenn es nur einmal vor die große Oeffentlichkeit und vor wahrhaft unparteiische Kunstrichter komme — nach einer Stunde war die Gefahr glücklich überstanden.

Mit einem ungeheueren Morgenroth-Kreischen und Tonzwicken endete das musikalische Gemälde, nachdem die Klarinette manchesmal in die schwindelnste Höhe, manchmal furchtbar in die finstersten Abgründe geblasen. Deutschland war befreit, Struwelpeter und Barbarossa verschwanden, die Gesellschaft war erlöst!

Klatschen, Bravo, Hurrah Winsele! — Akademiker, die geschlafen oder sich heimlich die Ohren mit Baumwolle verstopft hatten, klatschten aus Freude der Erlösung in die Hände. Winsele verneigte sich dankend, sein begeisterter Jünger vom mageren Klaviere schüttelte ihm die Hand, und sie verlangten Beide, vergnügt, eine so große Anzahl von eß- und trinkbaren Artikeln, daß man einsehen mußte, das misteriöse Bewußtsein und die nationale Genieheit — seien außerordentlich erschöpfende Dinge!

Abermals Vorwalten des Magens vor dem Geiste und Unterdrücken der schlechten Speisen und Getränke des „blauen Löffels“ in die Verdauungsbehältnisse der Gesellschaft. Abermals „wilde Gruppen“ und wildes Geschwätze. Endlich klopft der Präsident wieder mit der Pfeife, sein

schwarzer Knebelbart bürstet, im Auf- und Niederwogen beim Sprechen, den nackten Hals, und er kündigt einen neuen Vortrag des Akademikers Gelseboom an, bekannt durch seine Auswanderungsbestrebungen und humanitären Zivilisationsanstrengungen.

„Bravo Gelseboom, ein Hoch für Gelseboom!“ ruft eine Stimme; „hoch!“ tönen sehr viele, heben die Biergläser und leeren sie meist ganz. Da Herkules in seiner Nähe einen mittelgroßen jungen Mann mit großen Vatermördern, rückgekämmten Haren und mit Augengläsern sich erheben sah, setzte auch er höflichkeitshalber das Glas an, und Schnepfelmann wackelte dem angekündigten Sprecher aufmunternd die Hand entgegen.

„Mei — ne Her — ren,“ begann Gelseboom in breiter behäbiger Manier, welche mit Wahrscheinlichkeit davon stammte, daß er in seiner akademischen Laufbahn sich früher für die Theologie bestimmt hatte, die ihn auch auf Humanismus, Zivilisation und Mission geleitet haben mochte. „Mei — ne Her — ren! Sie haben sicher schon von einem gewissen Humboldt gehört — vielleicht sind Ihnen die Namen Cook, Lapeirouse, Diaz, Vasko de Gama ꝛc., auch nicht unbekannt. Diese Männer haben uns stets neue Theile der Welt aufgesucht und bekannt gemacht. In diesen neuen Theilen der Welt hat man auch neue Theile der großen Gesammtheit und Familie, genannt Menschen, Menschheit, gefunden. Ob sie auch heute noch ihre Weiber oder Feinde gelegentlich gebraten aufzehren und sich gegenseitig die Kopfhäute ablösen, oder die Nasen aufschlitzen, oder die Ohren sieden, so bleiben sie doch nicht minder unsere Brüder!“

„Sehr wahr!“ aus der Versammlung.

„Unsere Brüder; und sie würden wahrscheinlich, wie wir, Törtchen und Kalbsbraten verzehren, wenn sie auf der Höhe der Kultur ständen, die dazu nothwendig ist. — Nun ist es aber unsere Gewissenspflicht, sie auf den Gipfelpunkt unseres zivilisirten europäischen Seins zu führen; und wenn wir sie nicht gleich auf den höchsten Punkt bringen können, so müssen wir uns natürlich begnügen, sie nur auf die erste Stufe empor zu heben. Wende man mir nicht ein, wir haben zuhause noch Wohlthat, Erziehung, Pflege genug zu besorgen; das ist eine elende Ausflucht! Verwaiste Kinder annehmen, Verwahrloste erziehen, Hungerige speisen und Kranke pflegen, das können wir alle Tage hier, jeden Augenblick, so oft es uns beliebt und einfällt; aber Chinesen, Potokuden, Sioux, Kaffern, Koromandler, Tschipewahis und Petschenegen, können wir nicht alle Tage zivilisiren, dazu braucht es lange Reisen, Nachdenken, Kopf, Vereinigung, Anstrengung, Aufopferung!“

„Sehr gut! Braaa-vo!“

„Es hat mich sehr, sehr viel Nachdenken und nächtliche Anstrengungen gekostet, meine Herren Akademiker, ein Mittel ausfindig zu machen, das quasi als Prinzip, als allgemeiner Grundsatz für die Humanisirung und Zivilisation aller Wilden, ohne Unterschied, gelten könnte. Denn Menschen sind sie einmal, menschliche Naturen sind ihnen zugefallen, menschlichen Gefühlen sind sie zugänglich, und darum muß es auch Einen menschlichen Punkt bei Allen geben, der gefunden, gleich dem Archimedischen, jene ganze Welt der Wildheit aus den Angeln heben uud sie in die sonnenlichte Bahn europäischer Zivilisation bringen müßte! (Staunen) Was nützt mir, wenn ich die Petschenegen herumbekomme, jedoch dabei die Kaffern hartnäckig der Bildung

widerstreben? Daher ein einheitliches Prinzip! Worin steckt eben dies Prinzip? Steckt es darin, daß man ihren Hauptgewohnheiten für den Augenblick schroff entgegen trete und sie durch Drohungen und Gewalt abhalte, alte, ja ihnen geheiligte Gewohnheiten, wie etwa hie und da das Menschenfressen, fortzuüben? Nein, darin besteht es nicht! Es besteht in dem umgekehrten Sistem, gerade bei dem Unscheinbaren, Kleinen, Geringfügigen, Unbedeutenden, Nichtssagenden anzufangen, Größeres bei Seite zu lassen und sie nach und nach in das Netz europäischer Wohlfahrt und Brüderlichkeit zu verschlingen. Sie kennen die Geschichte des Eies des Kolumbus; jede geistige Sache hat eine solche Eispitze, und ich habe sie gedrückt, gefunden, zum Aufstellen benützt! Wissen Sie (hier erhob er bedeutend die Stimme) was meine Zivilisationsmittel sind?"

Bei dieser bedeutungsvollen Frage wendete er bewußt die Augengläser nach den Gesichtern aller Anwesenden. Auch Herkules sah er an und dieser schien betrübt darüber, es ihm nicht sagen zu können. Schnepfelmann schüttelte entschieden verneinend den Kopf.

„Nun," unterbrach der Redner diese wichtige, würdegebende Pause, „nun, ich will es Ihnen sagen! — Servietten und Vatermörder, sind die Zivilisationsmittel — zwei sehr geringfügig scheinende Dinge!"

Sehr erstauntes Murmeln in der Gesellschaft.

„Servietten und Vatermörder!" rief der Redner triumfirend, „sie sind hier das Ei des Kolumbus, und ich will es Ihnen, meine Herren Akademiker, näher erklären! — Vor Allem haben wir für eine gehörige Anzahl Servietten zu sorgen; denn wenn die Petschenegen, oder Blackfoots, oder Botokuden noch ihre Weiber oder Feinde gelegent-

lich aufäßen, so thäte das vorläufig nichts, wenn sie sich nur bei der Malzeit den Mund mit der Serviette wischten! — Ja wenn sie gemüthlich über einen gebratenen Weiberrücken oder Feindeskopf sitzen und Servietten in der Hand haben, so werden sie, aus kindischer Vorliebe für diesen neuen Gegenstand, sich fleißig die Finger reinigen und den Mund wischen. Sind sie einmal an den Fingern gereinigt, werden sie den Arm, den Fuß, die Brust, den ganzen Körper reinigen wollen, und sind sie erst einmal gereinigt, so fordert sie diese erste Stufe der Zivilisation zu weiterem Vorschreiten auf. Sie finden demnach Vergnügen an der Serviette, sie bedecken gelegentlich einen Theil des Körpers damit, sie finden Geschmack an Bedeckung, Kleidern, wir geben ihnen Röcke und Stiefel, und stecken sie einmal in den Röcken und Stiefeln — dann adjeu Menschenfresserei, Wildheit, Barbarei, und die europäische Kultur hat Eingang — die Serviette hat sie besiegt!"

„Oh! Ah! Ha! Ei! Sieh doch! Sehr gut! Bravo! Geistreich! Genial!" Ausrufe der Gesellschaft.

„Ebenso ist es mit den Vatermördern! Einige Wilde haben von Natur aus eine Vorliebe für den Schmuck. Diesen versagt man ihnen für den Augenblick, um sie noch begieriger zu machen. Dann aber theilt man unter sie die Halskrägen, genannt Vatermörder, aus. Jeder Wilde, männlich oder weiblich, bindet einen um, sie fühlen eine hohe Würde — was, wie Sie wissen, meine Herren Akademiker, überhaupt eine misteriöse Eigenschaft dieser Halsbekleidung ist — sie sehen den zierlichen Reiz dieser europäischen Sitte, sie werden begierig die Brust, nach der Brust die Schenkel, nach den Schenkeln den ganzen Leib zu bedecken und zu

schmücken in unserer Sitte — und — sie sind gerettet! gerettet für die Zivilisation durch — die Vatermörder!"

„Erstaunlich! Groß! Gediegen!" abermalige Ausrufe.

„Man kann nur alle zwanzig Jahre einmal vielleicht, eine Mission mit den merkwürdigsten Artikeln versehen, tief nach Asien, Afrika oder den Südseeinseln senden, denn das kostet erstaunliche Summen, und jeder Stamm verlangt, nach der Meinung der bisherigen Sendboten der Zivilisation, diesen Zöpfen und Allongeperücken der Kultur, eine andere Behandlungsweise. Aber mein Sistem ist mit jedem Tage ausführbar, meine Missionen kosten so geringes Geld, sind ein einfaches allgemeines Zentralgesetz für alle Wilde, eine uniforme Auflösung des Barbarenzustandes, ein einheitliches, rasches, unfehlbares Hineindrängen des unglücklichen Restes der Menschheit in die Bahn europäischen Glückes und europäischer sittlicher Zufriedenheit!"

„Sehr gut! Bravo! Ausgezeichnet! Vortrefflich!"

„Darum, meine Herren — Vatermörder und Servietten vor Allem, das Andere findet sich! Und da ich sehe, daß Sie einstimmig meiner Meinung sind, kündige ich für das nächstemal die Statuten des „Vatermörder- und Servietten-Missionsvereines in alle unbekannte Weltgegenden" an und widme meinen bei dieser wichtigen Gelegenheit umgethanen Vatermörder dem heiligen Zwecke. Es ist somit der Grundstein zu dem Dom der Milde und wahren Frömmigkeit gelegt, und da eine Dame aus den höchsten Kreisen sicherlich das Protektorat übernehmen wird, so werden die großartigsten Erfolge nicht ausbleiben!"

„Bravo! Sehr gut! Hoch für Gelseboom! Ein Vivat für die Zukunft der Wilden! Gedeihen den Vatermördern!"

Hierauf verkündete der Präsident, daß leider folgende

zwei angekündigte Vorträge von Akademikern heute entfallen, jedoch für das nächstemal zugesichert bleiben, und zwar:

„Verbot der Zahnstocher, wegen wachsenden Forstfrevels und steigendem Mangel an Brenn- und Flottenholz," von Botaniker Nasius.

„Die Bank und die Kanarienvögel — oder national-ökonomischer Beweis, daß die Kanarienvögelchen und die von ihnen verzehrten Hanfkörner, so wie Milchsemmelstückchen, den Feldbau wesentlich beeinträchtigen, die Brodfrucht vermindern, den steigenden Pauperismus mit verschulden, den Realitätenwerth, die Hipothekenbank und die internationalen Handelsverträge gründlich erschweren." Nationalökonom Schnuff.

In Ermanglung dieser Vorträge gab ein zukünftiger Hofopernsänger eine Produktion des geistreichen

„Schnapp auf und schnapp nieder,
Trink aus und trink wieder!"

nach vielseitiger Aufforderung seines geselligen Talentes, zum Besten und mußte das Lied: „Hoho! vivat, hoho!" von früher rühmlichst bekannt, auch heute wiederholen. Schwach war sehr gemüthvoll angeregt und enthusiasmirte die ihm nächstsitzenden Charaktere durch sein außerordentliches Talent im Anbieten und unermüdlichen Vorsetzen von Gratisgetränken. — Die Gesellschaft war in sehr guter Laune und Schnepfelmann fragte Schwach, ob er nicht jetzt einsehe, was ein anderes Leben und hauptsächlich in gebildeter, wenn auch sehr lebhafter Gesellschaft sei? Hierauf würde Schwach sicher eine genügende Antwort gegeben haben, wenn eben der Präsident nicht die Pfeife ausgeklopft und dadurch die allgemeine Aufmerksamkeit auf seine Würde gezogen hätte. Er meldete in einfachen aber gediegenen Worten, das Auftreten

eines Gastes an, der, vermuthlich um wirkliches Mitglied ersten Grades der Akademie zu werden, eine Produktion seines Talentes zum Besten geben werde. Er sei heute zum erstenmale erschienen, aber schon durch seinen Namen, wie auch von manch anderer Seite dringend empfohlen und heiße Ernst Aster.

„Bravo Aster!“ tönten einige Stimmen, ohne in ihrem Leben etwas von ihm gehört zu haben, deren ganzer Beruf in der Akademie jedoch das Bravoschreien schien und die diesen Zweck zur allgemeinsten und eigensten Beruhigung erfüllten.

Ernst Aster erhob sich.

Er hatte bisher ruhig und in sich gekehrt, dem Treiben fremd, oder es still beschauend, an einem Ende der Tafel gesessen. Er war eine magere, ärmlich, aber sorgfältig rein gekleidete, erschrecklich bleiche Figur, in jüngeren Mannesjahren. Ueber seine, trotz der Jugend gebleichten Wangen flog zeitweise eine Röthe, welche unheimlich mit der Gluth dunkler Augen übereinstimmte, über denen eine denkende Stirne sich wölbte, um die reiches, glänzend braunes Haar sich lockte. Diese Augen glühten wie schwarze Sterne durch den Dampf der Tabakswolken. So scharf, so ernst und fest zugleich blickte er in die Gesellschaft hinein, die schmalen, festgedrängten Lippen waren von so eigenthümlichen Fältchen umzuckt, daß diese Gestalt einen seltsamen Eindruck bei jedem Beschauer zurücklassen und ihn in dieser Gesellschaft umsomehr auffordern mußte zu denken: was will, wer ist dieser sonderbare Mann?

Er blickte, wie er so stand, eine Minute fest und mit einer Art lodernden Feuers in den Augen, jedoch stumm, in die Gesellschaft, welche durch diese Ruhe fast peinlich erregt

wurde. Dann begann Aſter mit etwas hohler, doch den angeborenen Klang nicht verleugnender, warmer Stimme:

„Ernſt und Adele, eine Erzählung aus dem Leben.“

Sie war verwaiſt, jung, reizend und hieß Adele.

Sie war verwaiſt. Ein geheimnißvolles Dunkel umwob die erſten Augenblicke ihres Daſeins; ſie wußte nicht wo der Buſen auf der Erde athmete, oder im kühlen Grunde unten ſchlummerte, an dem ſie ſich zuerſt geborgen; ſie wußte nicht, wer ſie lallen, wer ſie das ſüße Wort Mutter, Vater, ſprechen gelehrt.

Ihr Pfleger war ein armer Mann und hatte ſelbſt Kinder. Aber als er das kleine liebe Mädchen einſt ganz verlaſſen ſah, deſſen erſte Wohlthäterin und Erzieherin geſtorben war — da meinte er: hat der Herr für ſo viele der Meinen geſorgt, wird er auch dies Eine kleine Würmlein nicht verlaſſen! Und er hob die Kleine in ſeine Arme, küßte ſie und brachte das blonde Köpfchen, an ſeine Bruſt gelehnt, nach Hauſe.

Adele ward größer, ihr Pflegevater älter, ſeine Familie zahlreicher und ſein Gehalt im Bureau des Kaufherrn nicht höher. Sie mußte den Armen, anſtatt nun ihn zu pflegen, wie ſie ſehnlichſt gewünſcht, in ſeinen alten Tagen verlaſſen, von ihm ſcheiden und ihr Brod in fremder Leute Dienſt erwerben.

O! hätte ſie nur gewollt; o hätte ſie die Reize der Unſchuld hingegeben, mit dieſen blauen Augen gelächelt jenem alten, elenden Kaufherrn; hätte ſie aus ihren Lippen nur ein einziges „Ja“ gelispelt; — die ganzen Schätze ſeines Lebens, die er erkargt, erſchlichen, in hunderten Nächten zuſammengeſcharrt, in tauſenden von Tagen zuſammenge-

wuchert, er hätte sie ihr zu Füßen gelegt und jubelnd sie als seine Retterin, in einem unerklärlichen Wahne, gepriesen!

Sie aber war fest; sie haßte den Elenden, der ein Weib besaß, der das Leben und die Menschen selbst verachtet hatte, dies Alles nur um seines Geldes willen! — Aber sie liebte auch. Nicht schon vorher, ehe ihr der verworfene Antrag wurde und jenes alte krüppelhafte Gespenst vor ihr winselte. Da war sie noch rein, ungeküßt wie eine Blüthe vom Sonnenstrahle des Morgens, da sie erst aus der grünen Hülle sich entfaltet!

Doch sie sah Ernst, wie er täglich vor dem Hause, in dem sie lebte, vorbeiging, und ein unerklärliches Etwas in den Blicken Beider zog sie gegenseitig unwiderstehlich an. Sie liebten sich, bevor sie sich kannten. Und als sie miteinander gesprochen hatten, da schmolzen die Seelen in einander wie zwei Flammen, wie zwei Strahlen eines Lichtes, wie zwei Wellen eines Meeres, unauflöslich, untrennbar verbunden für immer!

Und er war ein junger, heißblütiger Schwärmer. — Schwärmer? O Gott! sind Jene Schwärmer, welche ein deutsches Vaterland lieben, welche seine Größe wollen, deren schönster Seelentraum die Einigkeit der Stämme, das süße Bruderband des Vaterlandsbewußtseins? — Sind Jene Schwärmer, die nichts Höheres, Heiligeres kennen, als den Boden der ihnen seit mehr als einem Jahrtausend zugewiesen, den ihre Väter mit ihrem heiligsten Blute gedüngt und den sie, die Söhne, nun bewahren wollen, stark und frei, stark und frei nach Innen, stark und frei nach Außen? —

O Gott, sind Jene Schwärmer?“ fuhr der Lesende fort und strich sich mit der Hand über die gefaltete Stirne, wie um sie zu glätten. „Doch dies führt vom Ziele ab,“

las er gelassen aus dem Manuskripte weiter. „Ernst war ein junger Schriftsteller und seine Zeit hatte ihn bewegt, das Fühlen seines Jahrhunderts ihn erregt, und er lebte mit dem Geiste desselben, jede Faser seines Herzens zuckte für das Wohl, für Heim und Heimatsbrüder!

So arm Ernst war, so gering sein Einkommen, das er in seinem Berufe erwarb; so wenig Adele auch mit der Thätigkeit zarter weiblicher Hände erringen konnte — sie verlobten sich doch in der Hoffnung auf bessere Zeiten.

In einem kleinen, trauten Kreise von Freunden nannten sie sich zum erstenmale Braut und Bräutigam und stürzten sich in die Arme, vergaßen diese Erde und tauschten den Himmel ein, in einem einzigen, einzigen, seelenverschmelzenden Kusse! Dann blieben sie in traulicher Geselligkeit, und die arme, kleine, blondäugige Adele sah Jedem so warm, so kindlich ins Gesicht, daß die Herzen aufthauten. Man sprach auch von Zukunft, vom Glücke, von der Heimat und dem Volke.

Und der Dichter riß sich empor in der Wonne seines Glückes und sang ein deutsches Lied, von den Vätern, von der Freiheit, von der Zukunft, von der Einheit und Allem, was das Leben des Lebens werth macht, daß ihm die Brust selbst bebte, seine Zuhörer mitjubelten und mitweinten — und draußen vor den Fenstern Fremde horchten.

Die Fremden, die gehorcht hatten, waren von der Vehme, die selbst den Tag nicht scheut, sie waren Verleumder, Ohrenbläser, elende Denunzianten. Sie wollten von Umtrieben gehört, von wildem Kampfe vernommen haben. Und der Bräutigam wurde endlich von der Seite seiner süßen, süßen Braut, von den theueren Freunden, aus dem Hochgenusse seines Lebens genommen, zwischen zwei bewaff-

neten Männern abgeführt und in's — Gefängniß geschlossen — unter Anklage des Hochverrathes!

Furchtbare Stunde! — Wie stark ist ein Menschenherz, wenn es in solchen Momenten nicht bricht und welche dämonische, welche engelhafte Macht ist es, die das glühende Haupt abhält an den kalten steinernen Wänden sich zu zerschellen? — Jahre des Kerkers konnten vor ihm liegen — Ernst bewahrte seine Verzweiflung und sein Leben.

Arme, arme Adele! Sie wußte den geliebten Bräutigam im Kerker, sie wußte, daß er Noth und Elend darin litt. Und wie ihm helfen? Ihrer zarten Hände Arbeit reichte ja kaum aus, um sie selbst zu erhalten! Es war eine schreckliche Lage nach Innen und Außen, ein Kampf der Seele, die gemartert, ein Kampf des Leibes, der nahe dem Erliegen war.

Doch wer kehrte wieder zu ihr, lachend, grinsend, seine Arme breitend? Der Kapitalmensch! Und neuerdings bot er seine Schätze, bot er seine — haha *seine* Liebe! Er wollte Ernst, durch Macht und Mittel befreien, er wollte sie auf Rosen betten, nur möge sie sich sein, des Elenden, einziges Eigenthum nennen!

Adele blieb ein Engel.

Und sie darbte und arbeitete die Nächte hindurch, färbte die weißen Augenlider roth und die blühenden Wangen blaß und bleich, und kam vor's Kerkergitter und reichte lächelnd Gaben dem armen Gefangenen. —

Er war ein armer, armer Mann! Hatte ihm nicht die Einsamkeit das Hirn fiebern, hatte ihm nicht die Kerkerluft die geistigen Kräfte überreizt gemacht? In seinen rastlosen Tagen, in seinen schlummerlosen Nächten hatte er *sie* der Untreue gezeiht, schoßen die grausigen Gespenster der Verführung vor ihm in die Höhe, grinsten, hohnlachten aus dem

Dunkel hervor, ihm ins Gesicht, und die Dämone schlugen ein Gelächter auf, riefen gellend: Betrogener! Genarrter! Leichtgläubiger! — Es war ihm, als ob es von den Kerkerwänden tausendstimmig zurück in sein Ohr hallte: Betrogen! Betrogen!

Noch ward er nicht wahnsinnig. Noch brach nur der stille Grimm seines verwirrten Geistes und Herzens gegen die Arme los, die kam und ihm ihre Gaben reichen wollte. Sie sah so frisch, sie lächelte so freudig, die blauen Augen lugten so verführerisch, jugendlich — o Gott — sie mußte gesündigt haben! Woher die Gaben, woher die Frische, dieses heitere Lächeln, diese unerschöpften Blicke?

Der Unselige! Er ahnte nicht, wie ihr das Herz im Innern brach, wie der eiserne Wille in diesem schwachen Geschöpfe es stärkte, wie Adele die blauen Augen mit dem Quellwasser wusch, wie sie lächelte, während die Thränen ihr reichlich im Innern tropften.

Und sie kam seltener, um dem Armen weniger Verdacht einzuflößen; sie brach sich von dem Glücke des Sehens, das selbst in dem Anschauen seiner gesunkenen Gestalt lag, ab, und sendete was sie in den kummervollen Nächten erwarb, heimlich, als von einem treuen Freunde gespendet. Aber des Stolzen Wahn ließ ihn auch dies zurückweisen, und die Schergen des Kerkers behielten es selbst, nahmen in seinem Namen lachend die eigene Zeche an.

Adele's Ausbleiben bestärkte den Unglücklichen — und sein Elend war unermeßlich!

Sie aber hatte die Richter erweicht, überzeugt, den elenden Hauptankläger entlarvt — es war der Kaufherr — Gerechtigkeit siegte! Der Schurke und Verläumder wurde wol entlassen, als ein patriotischer Bürger, dessen lebhaftes

Gefühl und treues Denken für Fürst und Vaterland ihn irre geführt; aber auch der arme Gefangene ward frei; und er schöpfte in seinen Busen wieder einmal den vollen Athem aus dem freien Luftzuge der göttlichen Natur!

Er brauchte wenig zu sehen und zu hören, der arme gemarterte Ernst, er lag bald weinend zu ihren Füßen und bat um Verzeihen! Sie aber senkte das blonde Haupt herab nach ihrem Schoße, wo Ernst das seine gelegt, und küßte dies, dann brach sie zusammen; denn sie war erschöpft, sie hatte Monate lang den größten Theil der Nächte gearbeitet für ihn, gedarbt für ihn, gelitten durch ihn, und war betrogen um das blutig Errungene, das sie dem Geliebten zugedacht.

Sie lag fiebernd zu Bette. Die blauen Augen starrten in den Raum und kannten Ernst nicht mehr. Er sollte, er mußte für sie sorgen, er, der eben die eigenen geistigen Kräfte vom nahen Wahnsinne gerettet, der gebrochen an Geist und Körper war.

Er suchte das Beste hervor, was er früher geschrieben. Kam er zur Bühne — mein Herr, hieß es, Sie sind kompromittirt — das Hof-Institut kann doch keine Arbeit eines Feindes aufnehmen! — Er ging zu Privatbühnen. Der tägliche Hanswurst war in seinem Stücke nicht beschäftigt, dieser mußte der Bühne das Geld herausschlagen, das er ihr kostete und noch viel mehr, der Dichter wurde abgewiesen. — Adele litt. — Er eilte mit einem Romane zum Buchhändler. Herr, das bedarf Ueberlegung, hieß es, kommen Sie morgen, übermorgen, nächste Woche, in einem Monate, in zweien, wir müssen das proben, durchlesen, kritisiren lassen.

Er ging wieder, Adele darbte wieder im Kranksein.

Er versuchte Alles; Alles schlug fehl. Die Zeit war ernst, mit schweren Tagen kämpfend und hatte für den Luxus der Kunst keinen Sinn. Und wenn ihm auch hie und da der Erwerb einer Kleinigkeit gelang, sie währte von heute bis morgen — die Noth begann stets von Neuem.

Und er mußte meist an ihrem Bette wachen. Denn wenn sie das Auge manchmal aufschlug und, wieder zum Bewußtsein gelangt, nicht in das seine blicken konnte, so war sie kränker, leidender.

Doch Hilfe mußte er haben. — Der Chef einer wandernden Gasthaustruppe, mit dem ihn der Zufall zusammenführte, bot ihm einige Geldstücke für eine neue Farçe an. Ernst — eine Wirthshausfarçe, eine Farçe, und jetzt? — Doch — kühne Träume fahret hin! — Er schrieb und stoppelte und drängte sich selbst, und die Gulden waren verdient.

Aber sie waren rasch wieder zu Ende. — Was nun? Betteln, stehlen? — Trauriges, trauriges Los! Der Freie wünschte sich den elenden Kerker zurück; — schrecklich für Den, der weiß was es heißt: gefangen sein!

Und der rettende Gasthauskomödiant griff wieder in sein Schicksal ein. „Mein Gefährte ist mir untreu geworden, kommen Sie zu mir, spielen Sie mit mir!“

Ernst, der Dichter Ernst, der Stolz seiner Freunde, das junge Talent in den besten der Blätter sonst prangend, dessen Jugend voll der herrlichsten Träume von Größe und Bedeutung für das Vaterland, der frei und rein von aller Niedrigkeit bisher, verachtend den Pöbel, welcher das Gemeine schätzt und das Edle meidet, verwerfend die Rohheit die sich dem Gespötte, dem Gelächter des Stumpfsinnes und

der Niedrigkeit willig hingibt — Ernst im Wirthshause „Komödie“ spielend?“

Und er riß sich blutend los vom Bette der Geliebten und ging in die Lappenkammer des erbärmlichen Komödianten.

Es war eine recht lustige Farçe, recht lustige; er sollte den Drolligsten darin spielen und die Leute recht lachen machen. Er studirte daran, Ernst führte sich die niedrigen Worte zum Gedächtnisse, er mußte sie am Abend zur Erlustigung vorbringen.

Und er schminkte sich, zog die bunten Lappen an, und die Harfe klimperte recht lustig. Der bemalte Lachbruder trat auf die bretterne beleuchtete Tribune und sollte seine Späße machen.

Aber zu Hause lag eine Braut mit aufgelösten Haren und sehnte sich eben, in ihrer Krankheit, um ihn. Sie bangte um die Hülfe, um seine Hand für die erkaltende ihre, sie starb vielleich — o Gott! — und die Sinne verwirrten sich dem Lustigmacher als er das dachte. Und wie er eben recht zum Lachen grinsen wollte, rann ihm eine Thräne über die Backen, seine Worte waren ein krauses Durcheinander, und er wußte nicht was er sagen solle.

Aber das Publikum schrie: er ist besoffen! herab mit ihm, dem elenden Kerl, er ist besoffen! — Sie warfen ihn mit Speiseresten und schleuderten ihre Tellerreste nach ihm, und einige rohe Betrunkene streckten die Hand nach ihm aus, oder ließen ihre Stöcke auf seinen Kopf und Rücken fallen und fällten ihn zu Boden! — —

Da lag er, da lag er blutend“, wiederholte der Lesende stockend, und Thränen perlten ihm selbst über die Wangen — „da . . .“ wollte er fortfahren, doch er stockte.

„Weiter, weiter!“ riefen einige Stimmen neugierig.

Doch Ernst warf, mit einer entschlossenen Wendung, die Blätter des Manuskriptes zu, strich von der bleichen Stirne die braunen Locken zurück, über die Wangen flog die unheimliche Röthe, und zwischen den fest geschlossenen Lippen murmelte er, aber vernehmlich:

„Das Weitere wird folgen. Ich weiß noch nicht, stürzt sich Ernst aus Verzweiflung in den Strom, oder vergiftet er sich, oder flieht er, um Adele allein zu lassen und an seinen Tod glaubend — das Weitere wird erst erfolgen."

Hiebei sank er erschöpft in seinen Stuhl zurück, die Gesellschaft sah sich beängstigt an, der Vorleser hatte einen unheimlichen Eindruck gemacht. Einen Augenblick folgte Stille, dann heftiges Murmeln. Die Einen wollten wissen, ob Adele gesund sei und was mit ihr geworden, die Andern wie es dem Kaufherrn ergangen, ob der Vorleser den Herrn Ernst gekannt, ob er wirklich gelebt? und so weiter.

Der Leser aber heftete nur die schwarzglühenden Augen in die Menge, athmete erschöpft und schüttelte abwehrend das Haupt. Er murmelte, als Antwort auf alle Fragen, nur zwischen den halb geschlossenen Lippen: „Das Weitere wird sich finden, wird erst folgen!" —

Es war schon spät, der Präsident löste die Versammlung auf, und Jeder ging seiner Wege.

Schnepfelmann und Schwach, nachdem sie mit der ganzen Welt rasch Hand geschüttelt, und Letzterer die nicht kleine akademische Rechnung berichtigt hatte, gingen eine Strecke schweigend nebeneinander. Der letzte Vortragende hatte auch auf sie einen sonderbaren Eindruck gemacht.

„Nun, was sagen Sie zur Akademie?" frug Schnepfelmann.

„Sonderbar, aber interessant!“

„Ganz richtig; sonderbar, aber interessant und voller Genie!“

Achtes Capitel.

In welchem wir einmal zu Herrn Schnepfelmann selbst gelangen — auch seinen Pagen kennen lernen. — Was Zeitungsanonçen alles im Stande sind und für Kunden bringen. — Die Vielseitigkeit des Agenten. — Näheres über das Genie des Pagen — dessen Mutter und ihre Zukunft.

Hugo Schnepfelmann sitzt in seinem Bureau.

Wie sieht eine Agentur für „Alles“ aus?

Das erleidet sehr viele Abwechslungen, und da dieser hohe Beruf erst durch die persönliche Vielseitigkeit, die unser Jahrhundert erzeugt, möglich wurde, so trägt ein solches Universalbureau noch keinen allgemein giltigen Charakter.

Darin sind aber alle Eigenthümer einer solchen „Kanzlei“ stillschweigend einig, daß sie Bündel, nämlich Papierbündel, sehr viele Bündel und zwar ungewöhnlich großer Gestalt besitzen müsse, nicht minder erschreckend ernst blickende Schreibtische, auf denen Bücher ruhen, darein man einen ganzen Welttheil verzeichnen könnte, und all das Papierzeug hat mit geheimnißvollen Aufschriften versehen zu sein, die sämmtlichen Beschauern und Besuchern ein gewisses Grauen und Alpdrücken einzuflößen geeignet sind.

Diese stillschweigend als unerläßlich anerkannten Beigaben fehlten auch unseres bekannten Herrn „Schreibstube", „Agentur", „Bureau", „Komptoir", „Kanzlei", „Expedition" (er nannte selbst sein Institut jeden Augenblick anders) nicht. Nebstdem bedeckten die Wände folgende Dinge: Eine Kölner-Wasser-Missive von „Jean Maria Farina" unter Glas und Rahmen, welche besagte, daß der „einzig wahre Jean Maria Farina" seinem „einzig wahren Agenten" Schnepfelmann den Verschleiß des „einzig wahren Eau de Cologne" übergeben habe, und alles andere nur betrügerisch nachgeahmt sei. — Abbildungen von sonderlichen Flaschen, Tiegeln, Hühneraugenringen, Kaffee-Wundermaschinen, schwarz, roth und blau gedruckten Medaillen sammt Adlern, Löwen, Bären, Einhörnern und endlose Buchstaben darunter. Unaufhörliche Empfehlungen von Rheumatismusketten, Extrakten, Pflastern, Pomaden, Essenzen, Tropfen, Selbstmagnetiseurs und weiß der Geier was noch. — Adressen von den erstaunlichsten, ungeahntesten Handwerken, Beschäftigungen und Talenten: Klavierstimmern, Nähmamsels, Photographen, Tanzmeistern, Silhouetteuren, amerikanischen Schreibmethodisten, Gasthöfen, Zahnärzten, Vogelhändlern, Hühneraugenoperateuren, Realitätenfeilbietern, Insektenvertilgern und so fort, und so fort!

Mitten unter all diesem Wust, allem diesem gehirnschwindelnden Zeuge, umgeben von Papiermassen, welche alle diese Dinge eifrigst und wahrheitsgetreu empfahlen, saß der König des Reiches — Agent Hugo.

Die ungeahnte Beschäftigung, die ihm das Schwach'sche Ereigniß verschaffte, hatte die schauerliche Finsterniß in den dunklen Abgründen seiner schwarz gähnenden Taschen etwas

gelichtet; er athmete freier und schmiedete unendliche Pläne zur Vergrößerung seines ohnehin ausgebreiteten Geschäftes.

Herkules' Großmuth hatte ihn zudem aufgemuntert. Schnepfelmann ließ seine Bureau-Thüre von der Straßenseite neu anstreichen, die Schelle die daran hing und vor jedem Eintretenden klingelte, frisch aufglänzen, das Schild „Hugo Schnepfelmann's Agentur, Privatkanzlei, Heirathsbureau ꝛc." mit frischem Firniß herausstreichen, die Dielen frisch fegen, die Fenster putzen, die grünen verschossenen Vorhänge neu auffärben, und seinen Namen — auch in die Zeitungen setzen!

Da saß er und hatte einen Wust von Tages-Organen um sich. In diesem Zeitungsblatte stand „Schnepfelmann Agentur für Alles" mit schrecklich langen Buchstaben; in jenem befand sich wieder eine anders geformte Annonce, mit dem Kopfe nach unten gestellt und mit den Füßen nach aufwärts zeigend. Da stand er nach links mit Schlangen umgeben, dort nach rechts von unentwirrbar verschlungenen Arabesken umwirbelt; hier von so breitgequetschten Buchstaben genannt, daß sein Name gar kein Ende nehmen zu wollen und unter ein Wagenrad gekommen zu sein schien, dort von Buchstaben verzeichnet, welche mit der Auszehrung in den Himmel zu wachsen schienen, und so fort, u. s. f.

Da saß er nun und betrachtete dies Alles freudig, vergnügt sich bald die Hände reibend, bald die Hare durchwirbelnd und sein vielseitiges Genanntsein bewundernd. Er berechnete die Kosten, die Anzahl der Exemplare, das erstaunliche Renommee, den nimmer enden wollenden Zufluß von Geschäften, der mit jedem Augenblick hereinzuströmen be-

ginnen muß, und die gar nicht zu zählende Summe der daraus erwachsenden Einnahmen!

Endlich hatte er dieses Genusses genug und er schob die grünen Fensterblenden weg, um nach einem gewünschten Individuum hinauszulugen.

„Alexius! — Wo bleibt der Kerl nur? Wo ist der Junge? Lexi! — Alex! — Lexius! — Alexi!“ rief er. Aber keine von all den genannten Namensvariationen rührte den Eigenthümer derselben und bewog ihn, dem schmeichelhaften Rufe Folge zu leisten.

Alexius wurde von der Vorsehung und seinen Gevattern jener Junge zwischen 11 bis 13 Jahren genannt, der die Ehre hatte, Schnepfelmann als Groom, Kammerdiener, Laufer, Leibpage, Kindswärterin, Kanzleibote und Küchenmagd zu dienen und nebst Kost, Wohnung und Kleidung, noch Kopfnüsse und Maulschellen gratis zu erhalten. Bei der feierlichen Gelegenheit der neuen Bureaugestaltung hatte dies vielseitige Individuum auch eine Livree beschert erhalten, und zwar nagelneu gekauft vom Trödelmarkte. So war es nun mit kanariengelben Hosen, zeisiggrünem Livreefrack und papageirother Weste, nebst dem unvermeidlichen Hute großmüthigst begabt. Wenn ihm auch ein oder das andere Stück vorläufig so groß war, als wäre es direkt von seinem Großonkel auf ihn selbst übertragen worden, so that dies doch der prachtvollen Schau nur geringen Eintrag, und Madame Schnepfelmann hatte bereits versichert, der Junge solle alle Nachbarinen vor Neid bersten machen, wenn sie erst Zeit gewonnen die Hosen aufzukrempeln und den Frack um eine Viertelelle abzukürzen.

Alexi war mit dem kleinen Ludwig (Schnepfelmann Junior) ein wenig ausgeschickt, um diesen frische Luft im

Freien genießen zu lassen, sollte aber jetzt schon, zur Kanzleistunde, zurück sein.

Sein Gebieter rief wieder; er kam trotzdem nicht. „Wenn die hohen Herrschaften, die heirathslustigen Damen, die eheschmachtenden Herren, die Gesundheitsbedürftigen, die depositionslustigen Kapitalisten ankommen, und es ist mein Diener nicht da, um die Thüre auf und zu zu machen, den Equipagen die Wagenschläge zu öffnen und zu schließen — ich bin blamirt, rein blamirt!“ sprach Hugo in sich selbst und fuhr sich, unruhig auf- und abgehend, lebhaft durch die Hare.

„Alexi!“ rief er mit aller Macht seiner Stimme wieder durch's Fenster hinaus. Ununterbrochene Stille antwortete diesem Gebieterrufe. Plötzlich rollte es, wie von Rädern, auf dem Pflaster draußen, näher, näher . . . es hielt . . . Schnepfelmann verwünschte die Urgroßväter, die auf Alexius' Existenz eingewirkt und setzte sich rasch an seinen Schreibtisch, in ungeheuer beschäftigte Positur, die Equipage errwartend. Da klingelte die Glocke, die Thüre ging auf, Schnepfelmann nahm das freundlichste Grinsen bei einer Verbeugung an, und siehe . . . hereinkam Alexius, nächst Ludwig, beide vorwärtsgedrängt von einem Karrenschieber.

Wie aber kamen sie herein? Der Erstere hatte keinen Hut, über das geröthete Gesicht war eine romantische Landkarte von Straßenkoth ausgebreitet, eine mächtige Beule prangte an der rechten Stirnseite, und der zeisiggrüne Frack — ach! der war auf dem Rücken von oben bis unten auseinander, in zwei mathematisch gleiche Hälften getheilt. — Der kleine Ludwig sah nicht viel besser aus, nur mit dem Unterschiede, daß aus seinen grauen Beinkleidern, die ohne-

hin rückwärts mit einem Spalt versehen waren und also keiner Theilung erst bedurften, das nicht ganz reine, doch vorwaltend weiße Hemd, bis auf den Boden hinabhing.

Schnepfelmann schlug bei diesem schauerlichen, erschütternden Anblicke die Hände zusammen. „Was ist geschehen?“ stammelte er bleich und entsetzt. Ludwig heulte statt aller Antwort. Doch der Mann, der hinter ihnen gekommen war, Dienstmann von Beruf, antwortete im rauhen „Sonnenbruder-Tone“: „Der vermaledeite Junge! Wollte drei Schusterbuben Eins abgewinnen und da setzte es Keile! Wäre er seiner Wege gegangen! Sie hetzten ihn ohnehin und sagten, er solle aus dem Wege gehen, oder kein Spatz flöge der Stadt zu, drei Jahre von seinem Erscheinen an gerechnet, und fragten ihn ob sein Herr wirklich ein solcher Vogelfeind sei, oder ob er aus dem Auslagkasten eines Trödlers entsprungen und warum, und was derlei mehr ist! Aber der verteufelte Junge ging nicht seiner Wege und hetzte sie noch auf, und da prügelten sie ihn derb durch! Ich kam gerade den Weg und mich erbarmte der Kleine. — Ich dachte Keile gibt's zu Hause ja ohnedies, je schneller desto besser also, und ich lud den Kleinen auf meinen Schiebekarren und brachte Beide hieher.“

Also ein Schiebkarren ist das erste vorrollende Fahrzeug? dachte Schnepfelmann — ein schönes Schicksalszeichen!

Jedoch konnte er durch Wuth und Prügel sein neuangestrichenes Bureau nicht in Gefahr setzen; er sendete daher rasch beide Missethäter in die hinteren Räume des Familienzirkels.

Der Träger entfernte sich, durch eine kleine Gabe befriedigt, und Schnepfelmann setzte sich wieder harrend, außen still und innen bewegt, an seinen Schreibtisch.

Endlich abermals Geklingel. Bedeutendes Komplimentiren ohne aufzuschauen. — Entree der Beuteldame. — Erkennen.

„Guten Tag bester Herr Schnepfelmann!“

„Ah, Sie sind's? Ich dachte schon . . .“ was Rechtes komme, wollte er sagen, doch fiel ihm rasch was Anderes ein. „Doch Sie kommen mir gerade recht!“ lüftete er seinen unterdrückten Grimm. „Ah, Madame Trullemaier — mit Ihrem Alexius ist es zum Tollwerden, zum Teufelholen, zum Davonlaufen!“

„Was hat der gute Junge schon wieder gethan?“

„Der gute Junge? Ein Regiment berittener Husaren, eine Armee von Höllengeistern ist nicht so wild wie dieser Blitz-Schwere-Noth-Elementen-Junge! Zerreißt mir der Kerl binnen zweimal 24 Stunden eine funkelnagelneue Livree, die aus wahren Prachtstücken bestand! Bringt meinen Ludwig wie ein geknicktes Taschenmesser nach Hause! — Das ist aber noch nichts, noch nichts!“

„Noch nichts?“

„Keineswegs! Was thut mir dieser Donnerwetter-Hagel- und Granaten-Junge!? Schicke ich ihn zur Baronin Flinsthal, der ich für ihren gequetschten Schoßhund das Elefantenmarkknochenpflaster mit Glück empfehle, und zugleich zu dem Privatier Knabel, der an Verdauungsstörungen leidet, mit einer Selbstmaschine, und erkläre ihm beides genau. — Präsentirt mir dieser Raben-, Krähen- und Asgeier-Junge, vor allen Visiten, der jungen reizenden Baronin die Selbstmaschine und geht dann noch gemüthlich, fest auf seiner eigenen Meinung bestehend, zum dicken Knabel und gibt ihm ein Elefantenpflaster. — Es ist zum Tollwerden!“

„Das Kind hat sich nur geirrt," beschwichtigte die zärtliche Mutter.

„Das Kind! Dieser Teufels-Höllen-Fegfeuer-Junge ist ja schlau wie drei Millionen ausgewachsener Taschenspieler! Gebe ich ihm einen großen Tiegel, zur Probe frisch angekommenen Zwetschkenmus' und sage: gehe zum Kaufmann Gabelein, er soll das versuchen; wenn es ihm behagt, steht ihm ein Faß davon zu Gebote. — Geht der Kerl hinaus, frißt das Zwetschkenmus rein auf, sage rein auf, füllt die Büchse mit Cement-Kalk, den ich auch probeweise erhalten, geht zu Gabelein und fragt ob er das brauchen könne? Gabelein besieht's, läßt mir sagen ich solle ihm nicht ein, sondern eine Quantität von zehn Fässern senden, ich, ganz erfreut, treibe die zehn Faß Zwetschkenmus auf — und Gabelein erhält Zwetschkenmus statt Cement-Kalk und weis nicht was er damit anfangen soll! Furchtbar, furchtbar; ruinirt mir mein Geschäft!"

„Hm, hm," murmelte die Dame kopfschüttelnd.

„Hm, hm? Sagen Sie nicht „hm hm," sagen Sie er verdient Spießruthen, Stabs-Stockstreiche eine Million und noch mehr!" sprudelte der erzürnte Agent hervor, bei welchem der Zorn und die zornigen Thaten doch nur mehr in den Worten lagen. „Glauben Sie, ich wäre zu Ende?"

„Nicht?"

„Nein! — Sauft mir der Kerl während meiner Abwesenheit die Eau de Cologne-Flaschen aus, frißt eine ungeheure Quantität Brustbonbons, tunkt Schwarzbrod in Lebensessenz — es ist furchtbar, furchtbar!"

„Na, der Junge!"

„Ha, sehen Sie es nun ein? Aber noch nicht zu Ende! Er schlingt um des Nachbars Hofhund Rheuma-

tismusketten, putzt die Stiefel mit Gichtfrottirbürsten, spritzt auf sämmtliche vorübergehende Straßenjungen mit Selbstmaschinen, pappt ihnen Elefantenknochenmarkpflaster ins Gesicht und wirft ihnen kosmetische Schönheitsseifenkugeln an den Kopf! Die Löwenpomadetiegel, die er zum „Butterbrode“ ausgefressen, sind unzählig, unzählig!“

Die Dame wollte eben eine sehr weit ausgeholte Entschuldigung vorbringen, als Schnepfelmann durch die Glasthüre einen Herrn mit einer Adresse in der Hand die Häuser mustern sah. „Ah, der sucht mich. Endlich ein Geschäft!“ dachte er und rasch rief er: „Es kommt Jemand! Thun Sie mir den Gefallen, beste Madame Trullehuber, indeß in die Hinterstube zu gehen. Unterhalten Sie meine Frau, bis später. Adieu indeß!“ Und schon hatte er die wohlbeleibte Frau, die sehr zufrieden war so wohlfeil abzukommen, zur Hinterthüre hinausgeschoben, eine mächtige Feder in die Hand genommen und sich beim Schreibtische über ein Geschäftsbuch, gleichsam tiefdenkend, geneigt.

Geklingel — ein Herr.

„Habe ich die Ehre Herrn Schnepfelmann zu sprechen?“

„Gehorsamst aufzuwarten!“

„Ich habe Ihre Annonce in den Zeitungen gelesen!“

„Schmeichelhafte Aufmerksamkeit!“

„Sie müssen eine sehr ausgebreitete Kundschaft haben.“

„Allerdings, unendliche Verbreitung — stehe ganz zu Diensten!“

Und da Sie mit so vielen Geschäften betraut . . .“

„Dieses Vertrauen wird mich Ihres geehrten Auftrages trotzdem keinen Augenblick vergessen lassen!“ lächelte er, freudig hoffend.

„So empfehle ich mich Ihnen als — Schreiber, Sie können vermuthlich einen brauchen."

Schnepfelmann stand versteinert! Als er sich erholt hatte, sendete er einen grimmigen Blick auf den seltsamen Kunden, strich sich durch die Hare, und in zwei Minuten hatte er ihn abgethan — immerhin zum Verwundern mehr höflich als grob.

Einigemale langbeiniges Auf- und Abgehen — Wagenrasseln — Sprung zum Schreibtisch — bedeutendes Herzklopfen — Geklingel — eine Dame!

Das wird doch ein Geschäft geben? dachte er triumfirend und verbeugte sich, beglückt, vor der Kommenden bis auf den Boden.

Die Dame war hager, lang gedehnt, fein an Kleidung, unfein an der runzeligen Haut, und hielt stets ein Riechfläschchen vor der mächtigen Geiernase.

„Herr Schnepfelmann?" näselte sie schmachtend.

„Unterthänigst aufzuwarten!" mit nochmaliger devotester Verbeugung.

„Sie kennen vielleicht meinen Namen, Regierungsräthin Süßemilch . . ."

„Hochbeglückt . . ."

„Ausschußdame des weiblichen Tugendbundes . . ."

„Wonnevoll zu hören!"

„Vorsteherin der wöchentlichen Andachtsübungen für Jungfrauen und Frauen."

„Unaussprechlich erfreut!"

„Sie haben Annoncen in die Zeitungen drucken lassen . . ."

„Schmeichelhafte Aufmerksamkeit!"

„Sie melden von einem Heirathsbureau . . ."

„Kann ich dienen?"

„Mir nicht; aber . . . .“

„Dem Fräulein Tochter?“

Ein, das Schnepfelmann'sche Nichts durchborender Blick — sehr starkes Riechen.

„Fräulein Schwester, Schwester! wollte ich sagen,“ korrigirte der psichologische Agent rasch.

„Auch das nicht. — Ich wollte Sie bitten . . .“

„Befehlen Sie!“

„Vom moralischen Standpunkte aus . . .“

„Stets moralisch, moralisch vor Allem!“

„Ihr Heirathsbureau aufzugeben!“

„Schnepfelmann war vernichtet! Er starrte ihr ins Gesicht, forschend, ob er recht gehört und fand noch keine Worte. — Die Dame fuhr fort:

„Sie müssen einsehen, daß weder der Tugendbund, noch der Andachtsverein diese öffentlichen Anbietungen der zartesten weiblichen Gefühle, gleichgültig übersehen kann. Wir sind von religiösen, moralischen, kirchlichen und sittlichen Grundsätzen ausgehend, in einer unserer letzten Sitzungen übereingekommen, dieses öffentliche Treiben zu mißbilligen, ihm entgegenzuarbeiten, vorläufig unseren sittlichen, moralischen Einfluß aufbietend, bis vielleicht ein gütiger Landesvater unser sittlich-frommes Streben durch Gesetze unterstützen wird. Darum komme ich auch, Sie zu bitten . .“

Schnepfelmann, im Innern sehr wenig erbaut und erfreut, versicherte vorläufig sein außerordentliches Vergnügen, die Dame kennen gelernt zu haben; dann versicherte er seine eigene Morali- und Religiosität, die zarteste Gewissenhaftigkeit, die er in diesem Punkte besitze, daß seine Seele rein sei wie ein frisch gewaschenes Taschentuch, daß aber trotzdem die Worte der sittlich-religiösen Dame auf keinen bessern

Boden gefallen sein konnten, als auf den seines frommen moralischen Herzens. Er werde daher gedachte Worte zu überlegen anfangen und hoffe bald zu dem von ihr gewünschten Ziele zu kommen. Dann werde er ihr es melden und unverzüglich die Aufwartung zu machen die Ehre haben!"

Hiermit komplimentirte er sie hinaus. Die Dame war sehr zufrieden, roch mit der langen Nase sehr stark am Riechfläschchen, und Schnepfelmann begleitete sie zum Wagentritte, Blicke ringsumwerfend, als wollte er sagen: Welt, siehst du meine Kunden in Equipagen? staune, komme!

Er schlug endlich die Wagenthüre zu und murmelte: „fahr zum . . . . .!"

„Sonderbares Pech, sonderbares Pech!" murmelte er und schritt wieder, harrend auf die Folgen der Zeitungsreklamen, im Bureau auf und nieder.

Klingeln — ein dicker Herr.

Schnepfelmann sah, scheinbar aus den überwältigenden Arbeiten, auf und den Eintretenden an.

„Herr Schnepfelmann?" fragte der Dicke barsch, sich den Schweiß von der umfangreichen Stirne wischend.

„Nun, dieser ist grob," dachte Schnepfelmann mit neu auftauchenden Hoffnungen; „der bringt also Einkünfte." Er verbeugte sich.

„Herr Schnepfelmann selbst?" im selben barschen Tone.

„Ganz zu Diensten!"

„Sie verkaufen echtes Kölnerwasser von Farina in Köln?"

„Das ist ein Geschäft!" triumfirte Schnepfelmann im Innern und setzte laut hinzu: „In Kisten und Flaschen; hier kann ich Ihnen gleich mit einer Originalkiste dienen." Er

eilte in einen Winkel und holte sie, griff eine Flasche heraus und hielt sie dem Besucher vor die Augen.

„Ist dies das wahre, echte Kölnerwasser?“

„Ganz das echte; kein zweites; nirgends sonst zu haben!“

„Das ist eine unverschämte Lüge!“ donnerte der Dicke heraus. „Ich bin der einzige, echte Verkäufer und habe einzig und allein das wahre Kölnerwasser! Wenn Sie sich noch einmal unterstehen, Ihre unverschämte Lüge in die Zeitung zu setzen, dann werde ich in einer Annonce kurios antworten! Dann antworten Sie; dann werde ich wieder antworten; dann werde ich sehen, wer's länger aushält — ich oder Sie!“ Dabei klopfte er auf die Taschen. „An Tausend liegt mir gar nichts, und ich warne Sie! Morgen kommt schon eine Entgegnung auf Ihre Lüge in die Zeitungen. Ich sage es Ihnen voraus, sparen Sie Ihr Geld. Und wenn ich meine letzten Heller hergeben muß, und da ists noch lange hin“ — dabei klopfte er auf die vollgefüllten Taschen, „ich werde, ich muß das letzte Wort behalten!“

„Herr!“ brauste Schnepfelmann auf und wollte wenigstens für sein Annoncengeld grob sein.

„Werden Sie nicht grob, sonst werde ich noch gröber!“ sagte der Dicke fest aber gelassen. „Und wenn's auf's Hinauswerfen ankommt, so wollen wir sehen, wer eher durch die Thüre geht!“ Dabei schürzte er seine Aermel und machte die breite Figur nochmal so breit.

Schnepfelmann hätte gerne den ganzen Wust seiner Beredsamkeit zu Hülfe gerufen und gegen den Dicken losgelassen. Aber wenn dieser nur noch gröber und stimmlauter geworden wäre! Die ankommenden Herrschaften, die jeden Augenblick zu erwarten waren! — — Zu jeder andern

Zeit wäre Schnepfelmann ein würdiger Gegner gewesen; aber jetzt stand er hilflos, mit den Händen fechtend, sich durch die Hare fahrend, verwünschte still alle Gewässer von Köln bis Upsdehude, alle Zeitungsannoncen, alle Düfte von Schiras bis zum „Platz“ in Köln, wo die Farina's hausen, und ließ ruhig über sich das Gericht, mit „Lügen“, Farina, Annoncen, Betrügereien, Spülwasser“ 2c. ergehen, das der Herr wie ein mächtiger Strom zu ergießen für gut fand.

Dann klingelte endlich das Glöcklein der Eingangsthüre, ein grimmiger Schlag mit derselben — die Scheiben und die Holzrahmen rasselten und klapperten wie besessen dazu — der grobe dicke Herr war aus Schnepfelmann's neueingerichteter Agentur verschwunden.

Der Agent seufzte tief auf und war froh, wenn auch ohne Kunden, doch nur wieder allein zu sein, in der Hoffnung auf solche.

Hierauf kam noch ein Herr, welcher bedauerte, daß er Schnepfelmann, mit der Annonce sein, des Redners, berühmtes, ungeheuer verbreitetes Journal übergangen habe, und er empfahl sich ihm dringend zu Weiterem; worauf Schnepfelmann den frommen Wunsch neuerdings hegte, den er beim Abschiede der frommen Dame halb ausgesprochen. Dann kam eine Dame, schon eine alte Bekanntschaft, die ihm für einen Thaler Bezahlung für zehn Beschwerden machte und wünschte ihm Glück zu seinen neuen Anstrengungen. Dann fragte ein Herr, der sehr wichtig auftrat, ob die Dingsstraße noch weit von hier, ob rechts oder links sei — und so fort und so fort, eine endlose Reihe von bitteren, wohlbezahlten Enttäuschungen! —

Doch das Glück ist nicht immer so spröde. Es kamen zu Schnepfelmann allmälig Herren und Damen, alte und

junge, Wittwen und Jungfrauen, Adelige und Plebejer, Schöne und Häßliche, Kranke und Gesunde, Geldbedürftige und Geldbesitzende, Leute aller Sorten, häufiger und zahlreicher als früher in seinen annoncenlosen Tagen.

Da zeigte sich wieder die Größe und Vielseitigkeit eines in den Zeitgeist eingeweihten Genies!

Den Jungen versicherte Schnepfelmann, daß die Reize der Jugend etwas Unwiderstehliches hätten und schon an und für sich ein Kapital seien. — Den Alten (Heirathslustigen) schwor er, daß nichts so verächtlich sei als Jugend, Unreife und daß die Erfahrenheit der Aelteren, ihre gewonnene Gelassenheit, Bedachtsamkeit und praktische Lebensklugheit, der einzige wahre Schatz in einem Ehebündnisse seien! — Den Reichen sagte er seine unwiderlegliche Meinung, daß Geld Alles besiege und man sonst nichts brauche, um in jeder Schwierigkeit glänzend durchzukommen. — Den Armen drängte er seine tief innerste Ueberzeugung auf, daß Geld nichts, gar nichts sei und von den Klugen verachtet würde. Die persönlichen Eigenschaften, die Tugend, die unwiderstehliche Anmuth, diese seien das Rechte, Kapital jedoch nur Dunst! — Den Schönen sagte er, Venus habe den Jupiter und den ganzen Himmel für sich gehabt, und die Erde sei noch alle Tage ein Himmel für die Schönen, sie trügen ja das Privilegium ihres Glückes im Aeußern mit sich herum und es könnte auch ihr, der Klientin, keineswegs fehlen! — Den Nichtschönen betheuerte er aus jahrelanger Praxis, daß die Männer nichts so gering schätzen, als ein schönes Gesicht, Schönheit überhaupt, daß der anziehende Reiz, der in Worten, Benehmen, Herz, Gemüth liege, das Innerliche und nicht das Aeußere, jenes Etwas sei, welches die Männer besonders beachten. —

Wollte Jemand eine Stellung so oder so, ein Kapital so oder so, immer war Schnepfelmann so oder so, immer ließ er die Meinung des eben Anwesenden gelten, und das Resultat war stets: ein Thaler fünf Groschen Einschreibgebühr, so viele Thaler Annoncengeld, und so viele Provision, welches am Ende Niemanden mehr zufriedenstellte, als ihn selbst, und ihn bewog, noch öfter als sonst eifrigst die Hare herumzuwirbeln.

Auch Madame Trullemaier, die Mutter des geistvollen Jünglings, sprach wieder vor und ermahnte den Agenten an die gewichtigen Dienste, die ihm ihr Alexi, mit Aufopferung, gegen ein Spottgeld leiste und an die mannigen Thaler, die ihm schon Einschreibgebühr aus ihrer Tasche zugeflossen. Schnepfelmann hieß sie im Eifer bald Madame Trulleberger, bald wieder Madame Trullehofer, dann wieder Trullehuber, dann wieder Trullebauer, was die Dame jederzeit erzürnte und ihm ihren rechten Namen in Erinnerung zu bringen verursachte. Dann fiel ihm ein, daß er sie vielleicht bei Schwach als Haushälterin placiren könnte, und diese Dame hätte ihn beinahe umhalst, legte ihm sofort neue Einschreibgebühren auf den Tisch und raffte sich in ihrem Innern mit erneuten Kräften empor. Dann erzählte Schnepfelmann ihr noch fernere Geniestreiche seines oder ihres Alex, und erwähnte namentlich eines denkwürdigen Falles, in dem der talentvolle Jüngling aus seinen, Schnepfelmann's, mit großen Kosten gedruckten Annoncen, die er ihm zur Vertheilung übergeben, fliegende Papierdrachen verfertigt und großmüthigst dieses Materiale, zu gleichem Zwecke, unter sämmtliche vorhandene Straßenjungen gratis vertheilt habe. Er gedachte, wie benannter Alexius ferner, in Ermanglung von rasch herbeizuschaffenden Kleisters, sämmtliche Drachen mit

Gichtpflaster zusammengeklebt und die rothe Lebensessenz benützt habe, um auf besagte Drachen, Gesichter, Fratzen, seltsame Figuren zu malen, ꝛc.

All dies überraschte die Dame außerordentlichermaßen und veranlaßte sie nun, den „gütigen“ Herrn Schnepfelmann zu rücksichtsloser Austheilung und Vermehrung der „Katzenköppe“, für Alexi, selbst aufzumuntern. Sie nannte ihren liebenswürdigen Sohn nun sogar selbst einen Blitz-, Hagels-, Teufels-, Schwernoths-Jungen und schied, nicht ohne an der Thüre sich umzuwenden, einen lebhaften Blick auf Schnepfelmann, dann sogar ein Schmatzhändchen nach ihm zuwerfen, worauf sie, kokett den Kopf schüttelnd, hinter der Thüre verschwand — und die näselnde Glocke ihr lange, lange noch schelmisch nachkicherte. —

Neuntes Capitel.

Wie die große Welt sich noch ferner mit Schwach beschäftigt — er gelangt mit Madame Trullemaier zu engeren Verhältnissen — Schnepfelmann bringt weitere erstaunliche Gerüchte, Geschichten und Geheimnisse aus der großen Welt zu besonderer Beachtung.

Schwach stand vor dem Tische in seiner Wohnung, mit sehr wehmüthigem Gesichte und schüttelte bedenklich den Kopf, als er den Wust von Briefen und Papieren aller Formen und Gattungen sah, die vor ihm lagen.

Die Postboten, welche früher seine Thüre nicht kannten, suchten sie jetzt, besonders zum Aerger der Madame

Fiedler, mehrmals des Tages. Da lag ein rosenduftendes Briefchen mit Goldrand, welches ihn zum Rendezvous einlud, an der Ecke, Abends um acht Uhr — Zeichen eine Nelke in der Hand! Ein Familienvater beschwor ihn, sein neuntes Kind aus der Taufe zu heben. Eine schüchterne Jungfrau bat, ihre langersehnte Hochzeit durch ein Darlehen von dreihundert Thalern zu beschleunigen. Ein Unbekannter betheuerte ein ungeheuer rentables Geschäft für sich, seine sechs Kinder, Vater und Urgroßmutter zu etabliren, wenn Schwach ihm nur den einjährigen Zins voraus bezahle, was bei den ererbten vier Millionen doch nur eine Kleinigkeit sei. Ein kinderloser Baron bot sich an, ihn sofort zu adoptiren und den uralten, hochberühmten Adel auf ihn und seine Kinder zu vererben, wenn er die verschuldeten Güter frei machen, die letzte Stammhälterin, Fräulein Sidonia Fiorentina, 43 Jahre alt und sehr liebenswürdig, Schwester des letzten der Barone, zur ehelichen Gesponsin nehmen und noch hunderttausend Thaler bar — dem Herrn Schwager bezahlen wolle, was doch, in Berücksichtigung der Umstände, nur eine wirklich unbedeutende Kleinigkeit wäre! — Ein Kouvert, groß wie ein Kaffeebrett, enthielt Grundrisse, Häuserzeichnungen und Ziegelöfen-Konterfeis, Alles zu Spottpreisen, halb unter dem Werthe, zusammen um eine halbe Million, bei sofortiger Bezahlung losgeschlagen. Eine Baronesse * * * schrieb, daß sie ihren Witwenstand aufzugeben und ihn in die höhere Welt einzuführen bereit sei, wenn er ihr eine Equipage, ein Landhaus, eine Loge in der Oper und Dienerschaft besonders, halten wolle, nebst dem jährlichen Nadelgelde von 10,000 Thalern — was sie, trotzdem er der Erbe so unzählbarer kalifornischer Goldbarren sei, doch nur so billig auszuführen bereit

wäre, weil sie seine persönliche Liebenswürdigkeit (sie beobachte ihn heimlich) in Anspruch brächte. — Ein Winkeljuwelier schrieb: die Edelsteine, die er, eine Kassette voll, geerbt, möge er ja nicht verschleudern, sondern sich mit ihm verständigen, da er eben Kronen und Diademe für den schwarzen König von irgend einem unerhörten Mohrenlande und dessen Hofhalt zu verfertigen habe. — Es regnete Wohnungsvermiethungen, Dienstanbietungen, Vereinseinladungen, Subskriptionslisten, Adressen, und so weiter, und so weiter.

Schwach holte eben einen sehr, sehr kläglichen Seufzer aus der Tiefe seiner Brust und bedachte, ob es nicht besser wäre, die Erbschaft sofort unter diese Leute zu vertheilen — als es an der Thüre klopfte. Auf das „Herein!“ erschien Schnepfelmann und in seiner Begleitung war Madame Trullemaier. — Letztere entwickelte um ihr geehrtes Haupt einen solchen Ueberfluß von Krausen und Falten, daß sie zum stillen Bewundern und gerechten Staunen aufforderte. Und zwischen diesen Falten schoßen brennend rothe Bänder, sehr sinnreich vertheilt, ihre herzwärmenden Strahlen.

Die Dame, heute noch einmal so würdevoll und prächtig als sonst, knixte graziös, ihrer ganzen Breite nach, bei der Thüre, heftete sehr vielsagende Blicke auf Herkules, und schüttelte gravitätisch-lieblich ihr emporgehaltenes Haupt. Das Kinn mit der mächtigen Feuerschleife machte einen wahrhaft bewältigenden Eindruck.

Nachdem Schnepfelmann rasch Hand geschüttelt und, wie üblich, sich des Befindens seines geehrten Freundes versichert hatte, wendete er sich rasch nach der Thüre, wo noch immer Madame Trullemaier in voller Breite knixend, aber unbeachtet sich befand, und sagte: „Also geehrter Herr Schwach, dies ist die wackere Frau, welche fortan Ihr Hauswesen füh-

ren wird, und von der ich gesprochen, Madame Trulleberger."

„—maier aufzuwarten, Maier!" replizirte diese.

Schnepfelmann beachtete nur, daß er gefehlt habe und korrigirte sich rasch: „Huber" wollte ich sagen."

„Maier, Maier!"

„Ganz richtig — also Madame . . . ."

„Nein, nein, Maier!"

„Jawohl; entschuldigen Sie, maier, Trullemaier! Daß ich doch immer in der Eile irre! — Sie sind aufgeführt!"

„Und ich hoffe," sagte Schwach leutseligst, „daß Sie mit mir zufrieden sein werden."

„O, ich auch" — nahm schnell Madame das Wort und knixte wieder. „Ich weiß, was die Haushaltung von einzelnen Herren bedarf; und was an mir liegt, soll gewiß nicht fehlen!" Dabei blickte sie scharf nach Schwach und schüttelte kokett den Kopf, so daß die große Schleife wie ein vom Erdbeben bewegter Berg wackelte. „Und was das Kochen betrifft — na, da ist Keine, die's mit mir aufnimmt! Wegen meiner Saucischen war ein Artilleriemajor in mir verliebt, wie ich Ihnen sage, verliebt! (Schleifewackeln). Und ein Gerichtsadjunkt wollte mich zweimal wegen meiner Sardellensauce heirathen. Er schwur, daß er es thäte, wenn er nicht schon verheirathet gewesen wäre. — Und in Ordnung wird Alles sein, Alles, bester Herr Schwach; die Wäsche und die Küche und die Meubels . . . ."

„Kurz, ich hoffe meine Liebe," sagte Schwach gutmüthig, mit seinem gewöhnlichen warmen Tone, „daß, wenn wir Beide zufrieden sein werden, wir uns lange, lange, vielleicht nie, trennen werden!"

Wer da Madame Trullemaier gesehen hätte! Schon

wollte sie in Schluchzen ausbrechen und fragen wann die Trauung sei, als sie, zum Glücke, sich noch rechtzeitig faßte und kopfschüttelnd blos sagte: „Na, Sie sind ein guter Herr, das sehe ich schon Herr Schwach; und ich“ — hier zupfte sie am Kleide — „werde Alles, Alles thun, was Sie nur wünschen!“ — Und als sie nach einem scharfen Seitenblicke bemerkte, daß Herkules sein wohlwollendes Gesicht nicht verändert habe, entfaltete sie rasch ihre Pläne über Küche, Möbel, Haus, Hof, Stube, Herd, Kohlenkasten, und war schon daran, Alles „nach ihrem Kopfe“ zu richten, denn jetzt müsse es hier aus einem „andern Tone“ gehen, als ihr Schnepfelmann äußerst störend sagte:

„Und nun, meine beste Trullehuber, haben Sie die Güte sich in das Hinterzimmer zurückzuziehen, rechts bei der Küche, welches fortan, bis zur baldigen Wohnungsveränderung, Ihnen gehört; da ich mit meinem verehrten Herrn Freunde noch Geschäfte abzumachen habe.“

Madame Trullemaier wackelte sehr bedenklich den Kopf, heftete jedoch bald wieder äußerst wohlwollende Blicke auf Herkules, knixte dann in voller Breite einigemal vor der Thüre auf und nieder, und verschwand endlich hinter dieselbe.

Schwach beklagte sich vorerst über die Fluth von Menschen und Schriftstücken, welche über ihn vernichtend hereinbräche.

„Da können Sie einmal nicht bleiben, das ist gewiß,“ sagte Schnepfelmann; „denn es zirkuliren in der That furchtbare Gerüchte in der Nachbarschaft! Man behauptet steif und fest, daß sämmtliche Dielen hier aufgerissen seien und die puren Goldplatten nach der Breite des ganzen Zimmers darunter gelegen haben. Man weiß es ganz

genau und hat es sogar mit eigenen Augen gesehen, daß der Strohsack, worauf die verehrte Geschiedene gelegen, statt mit Stroh, mit lauter Thalern, Louisdors und Dukaten gefüllt war und beim Ausleeren sechs Scheffel, gut gemessen, gab. — Man ist fest überzeugt, und es ist nicht der geringste Zweifel darüber vorhanden, daß sämmtliche Sessel mit Statsschuldverschreibungen gepolstert und die Augen eines ausgestopften Pudels zwei so große Diamanten waren, daß einer allein eine Million Werth hat, daß auch schon von englischen Lords das Doppelte geboten wurde, Sie aber dieselben nicht hergeben wollen, weil Sie sich steifen, besagte Million-Diamanten als Westenknöpfe zu tragen, indem Sie eine so kleine Summe nicht bedürfen! Eine große Schmalzbüchse soll oben blos Fett, ebenso wie der Aschenkasten oben nur Asche, unten aber nichts als Goldstangen enthalten haben; und solches Zeug mehr! Man macht Sie zum König vom Fabellande!

„Es ist doch sonderbar, was die Leute für Gerüchte in Umlauf bringen!“ sagte Herkules, wehmüthig lächelnd.

„O diese Welt voll erhitzter Fantasie!“ rief Schnepfelmann aus und fuhr sich durch die Hare. „Doch nur kurze Zeit noch und Sie beziehen, ferne von diesen Straßen, die treffliche Wohnung, die ich für Sie gefunden. — Nun aber sprechen wir von ernsten Dingen.

Hier hustete er wichtig bevor er fortfuhr und machte eine vorbereitende Pause. Dann hob er ernst den Kopf und begann: „Ich habe mich betreffs des sehr wichtigen Gegenstandes Ihrer möglichen Abkunft sorgfältig umgesehen und erkundigt! — So kleinlich manchmal die Anfangsumstände scheinen mögen, von der Oberfläche gesehen, so wenig darf man trotzdem und überhaupt, gerade als schlauer, vorsichtiger

Praktiker, einen Anknüpfungspunkt außer Acht lassen, weil man nie voraus weiß, auf welche große, wichtige Resultate und Entdeckungen er später führen könne! Da ist zuerst eine Drahtseiltänzerin, der vor circa dreißig Jahren, in der Jahreszahl ist sie noch nicht genau, ein Mädchen gestohlen worden sein soll; doch ist das Mädchen wahrscheinlich ein Knabe gewesen (sie hat das noch nicht ganz enträthselt) und ist nur zum Vortheile der Gesellschaft und Produktionen als Mädchen ausgegeben worden. Ob das Kind ihr eigen gewesen, da sie damals unverehelicht, will sie ebenfalls bisher nicht bestimmt zugeben, und über die Abkunft desselben schwebt ein besonderes misteriöses Dunkel. — Da ist zweitens die Frau Lichtzieherin aus dem Reiß-Schleitz-Greiz'schen gebürtig, welche sich sehr gut entsinnt, vor etwas mehr als dreißig Jahren gehört zu haben, daß in der Nähe ihres Geburtsortes, auf dem Schlosse einer hohen, gräflichen Familie, eine Verwechslung bei der Geburt stattgefunden habe und ein Mädchen statt des rechtmäßigen Knaben und Erbhalters unterschoben worden sein solle. Sie ist bereit auf unsere Kosten in ihre lange nicht gesehene Heimath abzureisen und dort, gegen Entschädigung, so lange genauere Erkundigungen einzuholen, als es uns nur selbst beliebt. — Drittens habe ich entdeckt, eine alte Frau, welche Amme in einer Seitenlinie des mediatisirten Hauses Bommel-Bimmelsberg war und anderthalb Jahre den jüngsten Bommel-Bimmelsberg aus ihrem eigenen Busen gesäugt. Sie hatte die Gewohnheit, täglich zum Vortheile ihres sehr durstigen Pfleglings, eine Flasche Doppelbier zu trinken, und ist fest überzeugt, eines Tages nicht mehr getrunken zu haben, jedoch erst des andern Morgens mit starkem Kopfweh erwacht zu sein, worauf sie, angeblich „wegen übler Gewohnheit," schleu-

nigst entfernt und nimmer des geliebten Bommel=Sprößlings ansichtig geworden, was doch sicherlich nur eine geheimniß=volle Geschichte, eine Kindesvertauschung oder Unterdrückung sein könne. Abgesehen davon, daß sie noch jetzt sehr gut eine Flasche Doppelbier zu vertragen im Stande ist, ohne die geringsten Kopfschmerzen und sonstige Beschwerden, wo=von sie Beweise zu liefern jeden Augenblick bereit ist! — Ferner habe ich entdeckt, eine Hebamme, welche in ein berühmtes Bankiershaus vor circa einigen und dreißig Jahren gerufen wurde und die Banquiersfrau als zuverlässig mit Zwillin=gen begabt erklärte. Sie hielt hierauf die Nachtwachen und spielte mit den vorausbestellten Ammen in einem Neben=zimmer Trick=Track. — Als sie den letzten Trumpf aus=spielt — hört sie einen Lärm, sie eilt in's Schlafzimmer der Dame, aber da steht die Schwester der Bankiersfrau und hält ein Kind in Händen. Das Kind war aber kein Zwilling, sondern ein einfaches Kind, und es ging also nicht mit rechten Dingen zu; daher . . . ."

„Aber ich bitte Sie, lieber Schnepfelmann," unter=brach ihn Schwach, „wie können Sie nur solchen Dingen Wichtigkeit beimessen, oder wo treiben Sie das überhaupt auf?"

„Sorgfalt, Sorgfalt! — Und Wichtigkeit? Ha!" hier fuhr er sich durch die Hare, „haben nicht noch ge=ringfügigere Umstände auf die Entdeckung großer Dinge ge=leitet? Darin liegt eben der Scharfsinn, die Sorgfalt, die Größe und Stärke: aus dem Kleinen das Große zu schlie=ßen und es zu finden! — Oh die Welt ist reich an Bei=spielen . . ." Und hier wollte er die abenteuerlichsten, allbe=kanntesten Dinge aufzählen.

„Lassen wir das," unterbrach Schwach. „Ich bin keines=

wegs abgeneigt, ein' oder den andern Schritt zu thun, um mich mehr oder minder — und sollte es selbst zu meinem Nachtheile sein — meiner Mutter zu versichern, und ich bat Sie allerdings, auch in dieser Beziehung etwas zu thun; aber . . ."

„Gut, Gut," nahm ihm Schnepfelmann das Wort. „Sie hatten unlängst die Güte mir zu sagen, daß Sie sich zu erinnern glauben, von der Höchstseligen vernommen zu haben, daß Sie im Sommer auf dem Lande in der Nähe der Stadt, als Sommerpartei geboren wurden. Ich habe daran gedacht, den dortigen Herrn Pfarrer zu besuchen, wegen etwaiger näherer Erhebungen; und wenn Sie geneigt sind . . ."

„So wollen wir zusammen dem Pfarrer eine Visite abstatten?"

„Wir Beide, oder ich besorge das Geschäft allein!"

„Ich werde mir das Vergnügen machen, in Ihrer Begleitung. Und wenn es Ihnen beliebt, werden wir dahin fahren."

„Gut, bestimmen Sie den Tag nach Belieben, meine Zeit ist ganz für Sie!" —

Zehntes Capitel.

Schnepfelmann und Schwach besuchen den Herrn Pfarrer.

Herr Schwach in Begleitung des Herrn Schnepfelmann befanden sich, nachdem sie zu Wagen sehr großen Straßen-

koth und sehr kleine Häuser — kleine Häuser und sehr großen Straßenkoth — Koth und gar keine Häuser — noch Koth — und noch Koth — passirt hatten, endlich im Dorfe und vor dem Pfarrhause.

Schnepfelmann tummelte geschäftig voran, in dasselbe hinein.

In einer schmalen Vorhalle bot sich gleich rechts eine Thüre. Der Vorangehende klopfte zart. Niemand antwortete. Er öffnete behutsam die Thüre.

Da saß ein Mann in schwarzer Kleidung, ein schwarzes Käppchen auf dem Haupte, in einem großen grünen Lehnstuhle und schlief den Schlaf des Gerechten. Die gefalteten Hände lagen über dem nicht gerade geringen Bauch; und die umfangreiche Rubinnase, aus der an verschiedenen Orten neue Nasen hervorzubrechen schienen, hing sehr melancholisch nach der Magengegend, während einige Flaschen auf dem nahen Tische standen, von denen man nicht recht wußte, glühten sie roth, blos von ihrem Inhalte, oder vom Abglanze der Nase. Der Schlafende erwachte noch nicht, doch hinter seinem Rücken lugte gähnend ein Mops mit halb geöffneten Augen hervor, der ebenfalls so schläfrig war wie sein Herr. Er knurrte und stieß träge nur gelegentlich einen heisern Schrei aus, als wäre ihm die Mühe des Bellens zu viel und höchst ungelegen.

Schon wollten sich die beiden Besucher zurückziehen, als eine große, starke weibliche Gestalt mit entschiedenen Blicken und einem nicht zu zarten Flaum auf der Oberlippe, aus der Halle herauskam und ins Zimmer trat.

„Was wollen Sie!“ fragte sie barsch, als wäre man im Begriffe gewesen, einen gewaltsamen Einbruch ins Haus zu versuchen.

„Der Herr Pfarrer ....“ entgegnete Schnepfelmann höflich mit dem Hute in der Hand, während Schwach lautlos und ängstlich hinter ihm stand.

Das Frauenzimmer sah Beide mit einem festen Blicke von oben bis unten an, als wollte es sich versichern: „ob es der Mühe werth?“ dann sagte dasselbe: „Können Sie es nicht mir sagen? Ich bin die Wirthschafterin!“ Das war mit einem so sicheren Tone gesprochen, als wollte sie begreiflich machen: es ist ja alles eins, ich kann es ja eben so gut, sagt's nur!

Hochwürden schliefen noch immer einen Schlaf, der wirklich seines Zeitaufwandes hoch würdig war.

„Möchten bitten .... persönlich!“ entgegnete Schnepfelmann, während er ein sehr damenfreundliches Grinsen annahm.

Die Wirthschafterin ging zum grünen Sessel, schüttelte den frommen Herrn kräftigst und rief mit überlauter Stimme: „Herren! Leute!“

Würden murmelte etwas, vermuthlich in lateinischer, griechischer, oder hebräischer Sprache, denn weder Schnepfelmann noch Schwach verstanden eine Silbe davon, und er drehte sich dabei nach der andern Seite.

Die Dame wiederholte das Schütteln.

Endlich hob sich die rothe Nase ein wenig nach oben, der Kopf bewegte sich hin und her, und das schwarze Käppchen rutschte dabei über die Augen. Als dies endlich von der Dame mit sehr fester Hand sehr fest und zurecht gesetzt war, starrten zwei graue, blauumrandete Augen nach den Besuchern.

„Leute aus der Stadt!“ schrie die Wirthschafterin dem Herrn ins Ohr, um ihn noch mehr zu ermuntern. Er

nickte, drückte ein Auge zu, vermuthlich um besser mit dem andern zu sehen, das er auf die beiden vor ihm Stehenden heftete.

Die kräftige Dame entfernte sich hierauf keineswegs, sondern blieb im Zimmer, als sei das eine selbstverständliche Sache und jede Verhandlung so gut ihre Pfarrangelegenheit, als die irgend eines Andern.

Schnepfelmann trat vor und sagte: „Schwach, Angelegenheit Schwach!“

Der Pfarrer drückte mit der Rechten eine Ohrmuschel nach vorne, um besser zu hören, und sagte nickend: „Schwach, ja .... sehr schwach!“

„Herkules Schwach — Ehre aufzuführen — hier geboren“ — sagte Schnepfelmann weiter und betonte jeden Absatz besonders, da er einsah es mit Einem zu thun zu haben, der von Natur aus, oder durch andere unvorhergesehene Umstände, schwer hörte.

„Geboren? he? Ein Sohn? he?“

„Selbst geboren!“ schrie Schnepfelmann. „Möcht' bitten um ein Zeugniß, Geburtsschein! — ledig, unverehelicht.“

„Uneheliche Geburt? he?“

„Nein, nicht so!“ — Und Schnepfelmann strengte seine Lunge noch mehr an. „Er ist hier geboren und wünscht das Taufregister zu sehen — seinen Taufschein, er hat ihn nicht!“

„Hat nichts? he? Umsonst? he?“

„Nein — nicht umsonst — gut bezahlt er's!“

„Gott bezahl's? he? he?“ Und er schüttelte den Kopf, dann senkte er die Augenlider, als drohte er wieder einzuschlafen.

„Bitte, nicht so!“ schrie der Redner noch stärker. „Er,

wir wünschen eine Nachschlagung — eine Versicherung ob dieser Herr hier geboren und wie seine Mutter geheißen, und die Jahreszahlen!“

„Zahlen? ah! eh!“ Und er hob sich wieder ein wenig.

„Ja zahlen!“ sagte der verständige Schnepfelmann vernehmlich; „sobald die Papiere erst erworben!“

„Gestorben! eh? Todtenschein? eh?“

„Nein, Geburtsschein!“

„Ah, Geburtsschein! Ein Mädchen? eh?“

„Nein, er selbst, er selbst wünscht seine Papiere!“

„Biere? eh? Trink' nur Wein!“ Erneuerte Neigung zum Einschlafen.

„Auch Wein! Was Sie wollen, nur den Taufschein nicht vergessen!

„Essen? he? gut? ja? eh?“ — wieder etwas erweckter.

„Auch! Was Sie nur wollen! Aber wir bitten nur um die Rubriken!“

„Rücken? eh? Was für Rücken? Hasen? eh? Reh?“

„Nein! — nicht! — das heißt — wir kommen nur um uns mit Ihnen über die Register zu berathen!“

„Braten? eh? Sehr gut — liebe ich — Gans, eh?“

Schnepfelmann schüttelte bedenklich den Kopf; die Dame am Lehnstuhle schien ein Donnerwetter elektrisch anzusammeln.

„Das Pfarr-Register!“ schrie Schnepfelmann wieder.

„Den Pfarrküster! ah, also doch todt — eh?“

„Nun!“ fuhr die Wirthschafterin endlich in recht derbem Tone Schnepfelmann an, „was wollen Sie denn eigentlich!?

Reden Sie deutlich! Jetzt hören wir Ihnen schon lange zu und werden noch nicht klug!“

Schnepfelmann wunderte sich zwar ein wenig über das „wir,“ doch hielt er es gerathen, sich, in Rücksicht der Würde der Dame, deutlich auseinanderzusetzen. Meine Verehrteste, meine Guteste!“ sagte er zu ihr gewendet, in der Absicht ihr Alles zu sagen. „Wir wünschen ein Pfarr- und rechtsgiltiges Zeugniß, daß . . . .“ Doch sie nickte sogleich würdevoll-bewußt, als sei ihr dies schon genug, beugte sich zu dem alten Herrn hinab und schrie ihm sofort tüchtig in die Ohren.

„Ah so! — Gut!“ sagte endlich erleuchtet der Herr.

„Sehen Sie, es wird Alles gleich verstanden, wenn man nur ordentlich spricht. Hochwürden ist unwohl, werden Sie schon bemerkt haben.“

„Bedaure sehr!“ sagte Schnepfelmann mit einem Blick auf die Flaschen.

„Soll ich's thun?“ schrie sie ihm in die Ohren.

Er nickte zustimmend.

Sie holte sofort Dinte, Papier und Feder von einem Seitentische und setzte sich zum Schreiben, mit einer sehr entschlossenen Miene. „Also wie alt?“ fragte sie in sehr geschäftsgewohntem Tone.

„Wie gesagt, dreißig, auch darüber.“

„Der Vater. Aber das Kind?“

„Er ist das Kind!“

„Verstehen Sie nur recht! Wir müssen den Datum der Geburt aufschreiben und den Vater und die Mutter und die Gevattern.“

„Ganz recht, das ist ja meine Absicht auch!“

„Oder wollen Sie einen Todtenschein, oder Trauungs-

schein, oder was sonst? Das ist gleich, Sie bekommen Alles! Sagen Sie nur die Namen! Also nennen Sie Alles!"

„Aber Verehrteste, das wollen wir ja eben wissen!"

Das überraschte die Dame. — „Was? Also nichts Neues?" fragte sie in heftigerem Tone.

„Nein, im Gegentheile, was Altes!"

„Und wie lange?"

„Schon über dreißig Jahre!"

„Ueber dreißig Jahre!" rief sie mit gewaltiger Stimme aus, indem sie die Feder wegwarf. „Und Sie haben Ihren Schein nicht und wissen nichts davon? Ueber dreißig Jahre! Und da sollen wir was davon wissen?"

„Allerdings, das Register!"

„Ei was Register! Wo Kinder im Hause sind — und ich habe Kinder — da sind so alte Papiere nicht sicher, und die vor 30 Jahren sind lange ruinirt! — Da muß man auf seine Sachen Acht haben!"

„Ja Gutester," begann Schnepfelmann und wollte eben sagen, das meine ich ja eben auch, warum haben Sie also nicht acht gegeben? Doch setzte er langsam hinzu: „Aber die Pflicht . . ."

„Ei was Pflicht!" und hier wurde die Stimme recht derb. „Jetzt kommen Sie da noch von der Stadt und wollen uns unsere Pflicht sagen?" — Sie stemmte die Arme in die Seite. „Vierzig Jahre ist der Herr Pfarrer hier, und Sie wollen jetzt noch etwas von Pflichten reden? Sieh doch! Sehen Sie zu, wer Sie sind und wo Sie geboren sind, und gehen Sie, woher Sie gekommen sind! Lassen Sie die Leute in Ruhe! — Sieh doch! Wollte ich Ihnen nicht schreiben was Sie nur selbst wollen, und das

ist Ihnen nicht einmal recht? — Pflicht! Nicht einmal das ist unsere Pflicht! Aber wir thun's aus Güte! Und noch nicht recht? — Jetzt ist die Geduld am Ende!" Und sie ließ ferners einen solchen Hagel und Schauerregen von Worten, Drohungen, Pflichtwissenschaft und Würdebewußtsein auf die beiden ganz erschreckt Dastehenden los, daß Schnepfelmann erst Athem zu holen wagte, als sie eine kleine Pause machte. Schwach stand ganz schüchtern hinter seinem Freunde und drückte nur den Hut an die Brust.

Als sie eben die Pause machte, sagte der Pfarrer: „Also Sanne" (sollte natürlich Susanne heißen) „ist's in Ordnung?"

„Alles in Ordnung!" schrie ihm die Dame in die Ohren, und er nickte dazu.

„'pfehl mich Ihnen!" schrie sie dann auf Schnepfelmann los. Dieser wußte nichts Besseres zu thun, als sich zu verbeugen und „Empfehl mich Ihnen" zu antworten. Dann ging er hinaus, seinen Freund nach sich ziehend.

Als sie draußen waren, sah Schnepfelmann seinen Freund Schwach sehr erstaunt an. Dieser erzeugte wieder seinem Freunde die gleiche Aufmerksamkeit.

„Was sagen Sie dazu?" fragte Ersterer.

„Höchst merkwürdig! — Und ich bin froh, so davon gekommen zu sein."

„Und ich nicht minder!" Nach Diesem setzte er seinen Hut auf, was er vor Erstaunen bisher zu thun vergessen hatte, und sagte mit einem Seufzer: „O Landpfarrer!"

Schwach schüttelte dagegen das Haupt, als wäre er mit dieser im Allgemeinen ausgesprochenen Idee nicht einverstanden, und sie gingen langsam die wenigen Schritte nach dem Wagen.

Da kam mit blassen Zügen, im ärmlichen Theologenkleide, ein Mann mittleren Alters daher, den man im ersten Augenblicke als dem geistlichen Stande angehörig erkennen mußte. Er führte eine alte, mühsame Bettlerin am Arme, während er zugleich ihr Bündel trug. Er geleitete sicherlich nur die arme Alte, weil sie so schwer allein fortkam. Die beiden Besucher sahen einen Augenblick, erstaunt und gerührt, auf die Eindruck machende Gruppe.

Ein Bauer ging eben vorüber, lüftete schon von ferne den Hut und sagte: „Gott zum Gruß, Herr Pfarr-Adjunkt!“

„Gott segne Euch, mein Sohn!“ sagte dieser mit sanfter Stimme.

Und in Schwach ging eine ganze Welt von herzbewegenden Gedanken auf, besonders als der Bauer noch eine Weile mit dem Hute in der Hand stand und den Beiden, dem Pfarradjunkt und der Bettlerin, mit warmen Blicken nachsah. Schwach griff nur rasch in die Tasche und drückte der Alten ein Geldstück in die Hand. Was sie und was der Herr Adjunkt sagten, hörte er nicht mehr, denn er sprang eiligst in den Wagen.

Darin saß er sinnend, und er dachte an manches gepreßte, glückverlorene Leben, und an Leute, die ernten was Anderen gebühren würde. Und es wogten vor seinen Sinnen der Lehnstuhl, der Mops, die Pfarrernase, die Köchin, die Weinflaschen, der Adjunkt, die Kinder, die Bettlerin, das Schreibzeug und das abgeschabte Adjunktengewand auf und nieder, und sie hielten sonderbare Gespräche mit einander und erzählten sich sonderbare Geschichten, so daß er ihnen lange horchte, alles Andere vergaß und nichts sprechen konnte.

Schnepfelmann mochte andere große Projekte im Kopfe haben, oder auch an dies denken. Auch er saß schweigend; und sie waren froh, endlich wieder in der Stadt angelangt zu sein.

Eilftes Capitel.

Ein Platzregen mit Unglück — die Straßenjugend und ein Zeisiggrüner zeigen sehr rührende Theilnahme — ein großer Philosoph und kleiner Kaninchentheaterdirektor wird bleibend an unseren Schauplatz gefesselt — verursacht sofort eine Szene — der Agent erhält schließlich einen Auftrag.

Es hatte eben in den Straßen flüchtig aber stark geregnet, und die Männer, Weiber, Kinder, kurz alles Volk, dem es nicht nothwendig war, sein Schuhleder oder seine zarten Füße dem durchdringenden Wasser auszusetzen, oder das die Vorsehung mit keinem Regenschirm bewaffnet hatte, schlüpfte aus den Thorhallen, Häuserwinkeln und Ladenvorsprüngen heraus, um wieder den unterbrochenen Weg fortzusetzen.

Die Krämer und Obsthändlerinen, die ihre Waren mit einer Theer- oder Bretterdecke geschützt hatten, enthüllten die Reize ihrer käuflichen Artikel wieder.

Nur an Einem derartigen Komptoire wollten die Waren nicht wieder im alten Schmucke prangen! Es war bei einem — Gipsfigurenhändler. Er hatte während des Regens in seiner von einem Erker überdachten Ecke, aus

unbekannten Gründen geschlafen, und als er erwacht war — Himmel, welcher Anblick! Wären die Figuren wirklich aus Gips gewesen, das Schauerliche des ersten Eindruckes hätte sich nicht so bedeutend hervorgedrängt. Aber ein erfinderischer Kopf des neunzehnten Jahrhunderts hatte entdeckt, daß weißer Lehm, ja selbst gelber oder grauer, weiß angestrichen, dieselben Dienste leiste und bedeutenderen Gewinn abwerfe. Dieser Fortschritt war das Unglück! Da lag nun demzufolge Goethe, nur ein feuchter Stiefel, ein wenig Ueberrock mit linker Hand, und griff mit dieser Hand nach der Nase der Venus, deren Kopf ihr selbst zu Füßen lag. Dort hatten sich Theile der drei Grazien über den heiligen Florian gestürzt, dessen Kopfreste in seiner eigenen Löschkanne lagen. Ein wackerer General bestand aus Beinkleidern und Stiefeln, während weder Kopf noch Herzgegend zu entdecken waren. Ein Fürst hatte sich mit der halben Brust und einem Drittel Gesicht in den Schoß der Hygiea geworfen, während Herkules auf einem Beine stand und seine sämmtlichen Arme suchte, zu denen der Kopf mangelte. Nur die Kram-Tischfläche war vollkommen versehen mit unentwirrbaren Häufchen Thonerde, aus denen, satirisch und melancholisch zugleich, Nasen, Knöchel, Rücktheile, geschlossene und offene Fäuste, Schwerterreste, Adlerschnäbel, Generalstiefel und Napoleonshüte hervorlugten.

„Herrjeh! Ach Herrjeh!“ seufzte und lamentirte eine kleine, dicke, männliche Figur, den schäbigen grauen Filz nach einer Seite geneigt, und den gestreiften Zeugrock sehr lose um den Körper. „Ach! Herrjeh!“

„Halloh!“ rief ein Junge im zeisiggrünen Frack, „was kost' die Handvoll Napoleon und wieviel Venuspappe kriege ich um einen Dreier?“ Dabei griff er kühn in die

quabblige Masse auf dem Krame, so daß er sogleich noch einige bisher sichtbare Nasen zerdrückte.

Der Eigenthümer war von dieser Satire nicht angegriffen, sondern rief nur immer: „Herrjeh, ach! Herrjeh!“

Und als ob der zeisiggrün befrackte Junge ein Bienenweisel gewesen wäre, dem ein ganzer Bienenschwarm nachfolge, kamen sofort Schusterjungen, Laufbursche, Schulknaben, bestimmungslose Straßenjungen, kleine Dienstmädchen, und so weiter, herbei, Alle wie aus der Luft gezaubert, und machten sämmtlich Witze über den halben Landesvater und den weichen Herkules und die quabblige Venusin, ja sie griffen keck zu, warfen sich bereits mit den Klumpen, oder strichen sich dieselben ins Gesicht und schonten hauptsächlich weder den Zeisiggrünen noch dessen Besitzer.

„Jungen! verteufelte Jungen!“ rief wol der verzweifelte Eigenthümer; doch da diese Jungen stillschweigend ihre numerische Uebermacht gezählt und ihr Plenum bedacht hatten, kehrten sie sich nicht daran.

Und zu dem tollen Treiben der Jungen kamen noch Jungen und noch Jungen, dann Große, Weiber, Kinder, Mütter, Kindsweiber, gemeine Straßenbummler, höhere Pflastertreter und sonstige Wandelnde. Da diese stehen geblieben waren, thaten andere Neugierige desgleichen, fragten was es gäbe, und so sammelte sich ein Straßenkongreß, der wirklich nichts zu wünschen übrig ließ.

Und mitten dieser Masse summste, brummte, lachte, heulte, johlte, wieherte, kicherte es. Vorn wußte Niemand was rückwärts, und da nicht was vorn vorgehe, bis einige Jungenstimmen aus dem ganzen Gewirre durchbrachen, und durch alle diese noch ein Tenor: der unseres berühmten, bekannten und liebenswürdigen Alexius!

„Halloh! Herrjeh! Nicht bange sein! Ich weiß einen Millionär, ich weiß'n, er bezahlt Alles, nur nicht bange sein, er gibt die Goldstangen! Auf! Mann! Hurrah!"

„Hurrah! Herrjeh! Vorwärts! Millionär! Auf! Goldstangen! Hallohoh! hoho! haha! hurrah!" So tönte es nun gellend durcheinander und wiherte und kicherte und pfiff und schrie es. Die Straßenjungen bewegten sich nun vorwärts und zogen den kleinen unglücklichen „Gipsfigurenhändler" mit sich. Doch vor Allen glänzte, im Herumtanzen, Springen, Schreien, Balgen, Püffe erhalten und ausgeben, Zausen und Gezaustwerden, Alexius mit seinem zeisiggrünen Fracke.

So war der Zug vor Herkules' Wohnung angekommen, und Alexius, der sie durch seinen Herrn wissen mußte, war der vorzügliche Leiter des Ganzen. Madame Fiedler stellte sich in die Hausthüre und hob beide Hände gegen den Himmel — nutzlos! Der Zeisiggrüne war rasch zwischen ihrer Hüfte und der Thürpfoste durchgeschlichen; und einmal einen Vorposten in der Schanze sehend, stürmte die ganze Armee von Jungen vorwärts. Madame Fiedler war nur froh, rasch genug in ihre Küchenthüre, mit Verlust eines losen Schuhes, gekommen zu sein.

Herkules, in seiner Stube, wußte nicht, was der Lärm bedeuten solle. Als er eben den Kopf zur Zimmerthüre hinaussteckte und Madame Trullemaier fragen wollte, hörte er schon das Poltern auf der Treppe. — Doch, wie gewöhnlich, ausgelassen bis zum Ziele, schreckten die Jungen vor diesem zurück, blieben, die Köpfe einzeln hervorstreckend, am Treppenabsatze und schoben den kleinen wohlbeleibten Unglücklichen, der noch selbst nicht wußte was er solle, vorwärts. —

Madame Trullemaier, eben nicht Mangel an eigener Neugierde leidend, steckte den Kopf durch die Küchenthüre und lugte neugierig hinaus. Da schob eben ein Troß Jungen den kleinen Dicken vorwärts und lief sofort wieder von der Thüre zurück.

Alexius, im Zeisiggrünen, schien aber das Ding zu lange hergehend gefunden zu haben. Er lief eben nach dem kleinen Dicken und stieß ihn gerade auf die Thüre los. Doch, wie überrascht war er, sofort sich bei den Haren gefaßt und innerhalb dieser Thüre gezogen zu fühlen!

„Hoh! Losgelassen! Sapperment!“ schrie er, während er unter der gutfassenden Faust tüchtig zappelte. Aber, wie erstaunte er, als er aufsah, seine Mutter, seine einzige, leibhaftige Mutter erkannte und sich also in einer äußerst unangenehmen, unerwarteten Situation befand!

Staunen und Entsetzen bemeisterte sich seiner und er stand einen Moment sprachlos. Diesen Zusammenhang des Schicksals, zwischen sich, seinem Herrn, seiner Mutter und Schwach, hatte er in der Ausgelassenheit nicht so folgenschwer gedacht.

Hinter ihm kam der kleine Dicke und nach diesem war auch schon, sonderbarerweise, Schnepfelmann in ganzer Lebensgröße zu sehen.

Das war eine Gruppe, die in „falschem Gips“ abgebildet, mehr Geldes werth gewesen wäre, als alle die antiken und modernen Gruppen, welche unter der Kunstsinnlosen Regeneinwirkung zerstört worden waren.

„Was machst Du da, Lexi?“ fragte Schnepfelmann.

Der Junge stand noch mit offenem Munde und starrte bald seine Mutter, bald seinen Herrn, bald den Dicken an, als Madame Trullemaier zum Glücke den Feldzugsplan

änderte und, vom mütterlichen Standpunkte aus, antwortete: „Na, er hat mich nur besuchen wollen, der gute Junge; — na, gehe nur, es ist schon gut!“

Alexius hatte kaum die Worte vernommen, als er den Hut, der glücklicherweise nicht verloren gegangen war, fest ergriff, die Beine hob und zur Thüre hinausflog wie eine Rakete. Ueber die Treppe holpern, durchs Thor und die Straße davon rennen, um jeder weiteren Rückrufung und Verantwortlichkeit sicherlich überhoben zu sein, war das Werk eines Momentes!

„Und was wollen S i e?“ fragte Schnepfelmann, der eben an der Straßenecke im Vorbeikommen gewesen war, als der Lärm vor dem Hause seines Freundes in Blüte gestanden. Er hatte es daher einzusprechen für Pflicht gefunden. „Was wollen Sie?“ fragte er nun den Kleinen.

„Ach herrjeh, Herr Millionär!“ sagte dieser kleinlaut und kratzte sich den Kopf.

„Ah, ich sehe schon, da ist ein Irrthum, ein Spaß oder eine Dummheit im Spiele. — Saget deutlich, was Ihr wollt!“ Dabei schüttelte Schnepfelmann nach seinem Freunde Herkules, der ein stummer Zuschauer dieser rasch wechselnden Szenen, in der Zimmerthüre stand, mit der Hand einen Bewillkommnungsgruß, als wollte er ausdrücken: „ohne Formalität, Sie sehen, ich bin mit Ihren Angelegenheiten beschäftigt!“

„Lassen Sie den Mann herein,“ sagte Herkules.

Schnepfelmann zog denselben nach sich in die Stube.

Hier stand nun der Fremdling, kaum fünf Schuh Höhe messend, doch fast halb so viel in der Breite, einen schwarzen Backenbart, glattes rundes Kinn, Ueberfluß an schwarzen Haren, dünnen, zebragestreiften Zeugrock, nebst kurzen, dun-

keln Beinkleidern und kleinen Stulpstiefeln mit gelben Aufschlägen besitzend — ein Charakter, der nicht alle Tage im Leben vorkommt und ein eigenthümliches Gepräge trug.

Das Jungenheer hatte sich, da es den zeisiggrünen Anführer so räthselhaft rasch frische Luft nehmen sah, draußen auch bald davon gemacht.

„Was wünschen Sie?“ fragte Herkules aufmunternd.

„Ach, mein Herr!“ sagte das unglückliche Individuum nun gefaßter und durch die Länge der Zeit wahrscheinlich zum Bewußtsein seines Fehlers gekommen, den er mit den Jungen begangen. „Ach, mein Herr; ich bin eigentlich Kaninchentheaterdirektor von Geburt, das heißt von Beruf, ein Unglückskind von Geburt!“

„Was? Kaninchentheaterdirektor? Was ist das?“ fragten Herkules und Schnepfelmann zugleich, indem sie ihn noch verwundert ansahen.

„Ich hatte eine ganze Gesellschaft vortrefflicher, ich sage Ihnen ausgezeichneter Kaninchen abgerichtet, und ich spielte mit ihnen den „Rinaldo Rinaldini“ und die „keusche Genoveva,“ und eines trommelte sogar und das andere ließ sich ohne Störung rückwärts einblasen — es war Alles ausgezeichnet! Aber Unglück, ungeheures unglückliches Malheur!“ Und er wischte bei diesen Worten an den Augen herum.

„Nun, was ist denn geschehen?“

„Ach, Sie hätten die Rosine kennen sollen! Sie hatte einen gelben Fleck an der Hüfte und einen schwarzen an der Nase, sie war so liebenswürdig, die Rosine, und schaute mich so vernünftig an, als wollte sie sagen: Hinze, ich kenne Dich, und Du kennst mich auch, und wir kennen uns alle Beide, und lieben uns; und sie liebte mich und trommelte so ausgezeichnet!“

„War das seine Frau, die Rosine?“ fragte Schnepfelmann voreilig.

„Ach, wenn's nur meine Frau gewesen wäre! — Nein, es war mein bestes abgerichtetes Kaninchen; und ich trage ihr Fell noch an meinem Busen; wollen Sie's sehen?“ Und er griff in seine Weste.

„Lasset das nur, mein guter Mann,“ sagte Schwach gutmüthig. „Also was war's denn eigentlich?“

„Also verstehen Sie,“ sagte Hinze zutraulicher; „ich komme mit meinem Theater, die Schauspieler oben und die Garderobe unten, in's Dorf, drei Meilen von hier, und komme in's Dorf und gehe in's Wirthshaus und sage „gu'n Morgen!“ Und die kleine Dienstmagd schenkt mir einen Bittern ein, und ich stelle meinen großen Käfig auf'n Tisch. Und da ich sehe, es ist Niemand da, denke ich mir, er steht am besten, und ich gehe zum Bürgermeister und lasse mir mein Attest unterschreiben, daß ich Schauspiele für's große verehrte Publikum des Dorfes geben werde, und lade alle Standespersonen ein, erster Platz ein' Groschen, zweiter Platz einen Sechser und dritter Platz nach Belieben, für Gras und Kohlblätter extra Einlaß! — Als ich von Bürgermeister mein Attest unterschrieben, und auch einen großen Anschlagzettel an die Kirchenecke geklebt habe, reiße ich noch in der Umgegend einiges Gras aus und gehe dann wieder in's Wirthshaus. Es waren so zwei Stunden vorbei, denn ich habe enige Weiber von dem großen Spektakel und dem keuschen Schauspiel mündlich benachrichtigt. Als ich wieder in's Wirthshaus komme, suche ich meinen Kobel; aber mein Kobel ist nicht da. Ich rufe und frage ängstlich, wo ist er? Aber die kleine Dienstmagd sagt mir: Na, Dämlich, sieht er denn nicht, wo er steht? Und sie zeigt mir hinter die

Ofenbank — und richtig, da steht er. D'rin ist aber nichts! — Herrjeh, wo sind meine Kaninchen? rufe ich todesbleich erschrocken! — Na, mach' er kein solches Getöse, zehn Stück waren's, und eins zu drei Silbergroschen, macht einen Thaler, und das zahlt ihm die Frau Wirthin! — Was, die Frau Wirthin? Einen Thaler! rufe ich entrüstet. Will sie Komödie spielen? — Was Komödie! schreit die Wirthin gleich aus der Küche heraus, da sie's gehört, und kommt auch schon mit einem großen blutigen Messer in der Hand. Die Knechte sind heute bein Heumähen, sagt sie, und da mein Mann kein ordentlich Stück Vieh auf'm Markt bekommen, ist er mir gerade recht mit seinen Kaninchen angelangt, und ich habe sie alle zehne in die Pfanne gethan! — Herrjeh, meine Beine knickten ein und ich fiel auf die Ofenbank. Sie brachten rasch Doppelwachholder und hielten mir ihn zur Nase! Das erweckte mich. — Habe ich doch mein Lebtag keinen Hasenhändler gesehen, der aus Freude, daß er alle Kaninchen auf einmal verkauft, schier in Ohnmächten gefallen wäre, sagte die Wirthin. Und ich fahre mir durch die Hare und lache hahah! wissen Sie, haha! so recht dramatisch, wie Golo vor der keuschen Genoveva, und sage: Hasenhändler! was Hasenhändler! nichts von Handlung und Hasen! ich unglücklich geborenes Menschenkind und Kaninchentheaterdirektor! Ich bin vierbeiniger dramatischer Kaninchenschauspieler, und das war meine Truppe, und ich bin verloren hier und für alleweile!"

„Da hätten Sie die Wirthin sehen sollen!" fuhr er fort. „Erst wurde sie bleich wie meine Genoveva vorne, nur rückwärts war sie gefleckt; dann wurde sie roth, wie wenn meine Rosine den Rinaldo-Rinaldini machte im Prachtgewand; und sie kannte sich vor Schrecken nicht aus

und kriegte anderthalb Minuten Krämpfe, dann erholte sie sich und bedauerte mich."

„Aber es war vergebens; todt war todt, und Alles war hin! Die Wirthin sagte, sie vergesse das ihr Lebtag nicht, und ich schwur ihr desgleichen. Nur um die Haut meiner geliebten Rosine bat ich, und die gab sie mir, und die trage ich hier auf der Brust, bis ich einst zu ihr komme!" Hier wischte er sich abermals die Augen und fuhr nach der kleinen Pause fort. „Des Abends kamen die hohen Herrschaften und wollten die „keusche Genoveva" sehen, und die Jungens brachten sehr viele Kohlblätter und Krautköpfe für Gratiseintritt; aber, o Gott! es war zu spät — mir war kein Kraut gewachsen! Sie hörten die betrübende Geschichte und lachten, Einige weinten, und der Gemeindeschreiber machte mit dem Schulmeister eine Subsprizion . . ."

„Was?" fragte Schnepfelmann.

„Eine Subsprizion," wiederholte der Sprecher deutlicher, „wo man die Sechser und Dreier und Silbergroschen zusammenthut und Einem gratis gibt."

„Ah Subskription!" sagte sofort Herkules sehr vergnügt.

„Nun ja, so ein Dings da; und sie gaben mir fünf Thaler, vierzehn Silbergroschen, drei Pfennige, und die Wirthin beköstete mich gratis. Die Knechte ließen sich meine gebildeten Kaninchen schmecken, und ich zog, mit höherer Verachtung und Philosophie, meiner Wege."

„Nun kam ich in die Stadt und ich hatte meine ganze Philosophie zusammengenommen; — denn Sie werden einsehen, ohne Philosophie ertragt man das nicht — ohne Philosophie nicht!" wiederholte er nachdrücklicher; — „denn, sehen Sie, Philosophie war immer meine Hauptsache, und

ich habe manchen Sechser für Philosophie ausgegeben und mir manches schöne Buch für einen Silbergroschen gekauft. Also, ich nehme meine Philosophie zusammen und frage mich: Kunibert Apollonius Hinze, was willst Du nun? — Und ich überlegte mir für das künftige Schicksal den Aepfelhandel, das Stiefelwichsen, einen Karren und komme endlich auf die Gipsfiguren, falsche und echte, denn da steckt doch noch die Kunst darin und gibt dem Menschen ein höheres Ansehen! — Ich kaufe mir also um sechs Thaler Herkules, Jungfrauen, griechische und deutsche, und Napoleon, und noch andere Leute, welche wenige Groschen werth sind, und stelle mich an die Straßenecke zum Verkaufe. Und wie ich so sitze, fällt mir meine Rosine wieder ein und mir wird ganz weich ums Herz, ganz weich, daß ich mir gar nicht zu helfen weiß. Und doch, um Philosophie zu behalten, beschloß ich endlich, in den nächsten Laden zu gehen und mir einen Bittern zu kaufen und ihn hinter Rosinchen's Fell zu gießen. Und ich thu's, und ich setze mich wieder hin, und mir wird so wohl, und ich sehe wieder Rinaldo Rinaldini vor mir und die keusche Genoveva und den Gaugraf und den Golo, höre die Kaninchen herumtappen und knabbern, die Kohlblätter kiefeln und im Stroh rascheln; — und wie ich rufe in alter Wonne: „Immer 'ran meine Herrschaften! immer 'ran! kost' nur einen Sechser!“ wache ich durch diese Gemüthsbewegung auf und fasse mich. O Gott! statt Kaninchen war der Platzregen auf meinem Kram täuschend herumgekrabbelt und hat da die Jungfrauen, die Helden, Gelehrten und großen Feldherren aufgeweicht, rein aufgeweicht, zermatscht, und da lagen sie ohne Beinkleider, ohne Nasen, ohne Köpfe, Hände, Stiefel, lauter Klumpen und Lehmklösse, ein erschrecklicher Anblick!“

„Und es kamen die Schusterjungen und andere Straßenbuben, namentlich einer im grünen Frack, und hallohten, trieben ihr Gespötte und johlten — und ich verzweifelte! Meine Philosophie war einen Augenblick verloren. Doch, ich faßte mich wieder und lies mich von ihnen standhaft, mit Zustimmung aller alten Weiber von der Straße, zu einem Millionär schieben, der sollte Alles bezahlen und noch mehr! Und jetzt bin ich da, meine Herrschaften, und weis nicht — sind Sie beide Millionäre, oder ist es blos Einer von Ihnen, und ich bitte um Erbarmen, denn ich bin ein unglückliches, gebornes Menschenkind, ein erbärmliches Malheurgeschöpf!“ Und dabei faltete er seine Hände und neigte sich auf einem Knie zu Boden.

„Lasset nur, lasset es nur — das ist nicht nöthig,“ sagte Schwach mitleidig und erheitert. „Und wenn ich auch nicht ein Millionär bin, so habe ich doch schon so viel, um ihm zu helfen; und wir werden gleich sehen, was sich thun läßt!“ Nach diesen Worten zog er sich mit Schnepfelmann in eine Fensternische zurück und sprach mit diesem leise einige Minuten.

Hinze seufzte nur immer tief aus der Brust und murmelte von „Gott lohn's“, „Rosine!“ „Unglückliches Menschenkind!“ „Herrjeh! Napoleon!“ 2c.

Nach einigen Minuten lebhaften aber leisen Gespräches, in welchem Schnepfelmann Vorschläge zu machen schien, welche von Schwach anfänglich bestritten wurden, später aber doch, wenn auch zögernd, angenommen worden sein mußten, trat Schnepfelmann vor.

„Hätte er Lust, einen Dienst anzunehmen?“

„Ach Gott, ich nehme Alles, ich unglückseliges Menschenkind!“

„Bei einem ledigen Herrn?“

„Ach Gott, meinetwegen bei einer Witwe; wenn ich nur nicht zu Grunde gehe!“

„Kann er sich über Moralität ausweisen?“

„Moralität und Philosophie, das war immer meine Hauptsache! Allerdings! Hier sind meine Zeugnisse!“ Und er präsentirte sie sofort aus einer dicken ledernen, mit einer ellenlangen Schnur umwickelten Brieftasche. — Schnepfelmann prüfte sie, gab sie Schwach, der sie ebenfalls rasch durchflog und sagte dann: „Also, wenn er Bedienter dieses Herrn sein wollte, könnte er sofort bleiben. Und wenn er sich ehrlich und thätig benimmt, wird er zufrieden sein!

„Hurrah!“ schrie Hinze, sich ganz vergessend, statt aller Antwort, warf den Hut an die Decke, hob ein Bein und klatschte in die Hände. Doch rasch faßte er sich, schlug sich an die Stirne, sagte, sich selbst zurechtweisend „Philosophie!“ und blieb starr und steif, mit demüthiger Miene und niedergeschlagenen Blicken, verschämt auf dem Flecke stehen.

In der ganzen Szene und dem ganzen Benehmen Hinze's war eben so viel Schlauheit, als unschuldige Komik, eben so viel angeborene Schelmerei, als gutmüthige, unbewußte Naturwüchsigkeit, so daß Schwach für diesen naiven, aber doch schlauen Gesellen gleich im ersten Augenblicke sehr eingenommen ward. — Hinze schien Welt und Publikum zu kennen und als Theaterdirektor, Souffleur, Rhetor und Komiker zu wissen, was Wirkung macht. Wäre nicht in seinem runden Gesichte, seiner kleinen drallen Gestalt und seinen lebhaften schwarzen Augen ein solcher Ausdruck von Ehrlichkeit und Gutmüthigkeit gewesen, man hätte ihm mißtrauen müssen; so aber waltete der wohlwollende Eindruck

unwiderstehlich vor und drängte sich den beiden Herren, besonders Schwach, überzeugend auf.

„Der Name?“ frug Schwach.

„Kunibert Apollonius Hinze, aufzuwarten, wie deutlich auf meiner Moralität zu lesen.“

„Wie soll ich ihn also rufen?“

„Nach Belieben, mein geehrtester Herr. Ich höre auf Alles. Aber meine Kameraden und meine Muhme, die mich erzogen, pflegten mich Poll zu nennen, von wegen des zu langen Apollonius.

„Nun gut, Poll, dabei bleibt's; und gehe er nur gleich in die Küche und lasse sich etwas zu essen geben!“

„Tausend, tausend Dank! Gott lohne es Ihnen!“ sagte Hinze, wirklich gerührt, und er stürzte auf Schwach zu, faßte dessen Hand, ehe es derselbe wehren konnte und bedeckte sie mit den innigsten Schmätzen. Dann machte er noch einige Verbeugungen und verschwand, nach dem angegebenen Orte, sich mit merkwürdigem Instinkte und Orientirungsvermögen zurecht findend.

Hinze schien sich in der Küche bei Madame Trullemaier mit außerordentlicher Raschheit introduzirt und ihr sehr überraschend seinen Beruf klar gemacht zu haben; denn kaum waren zwei Minuten vergangen und hatte Schnepfelmann mit Schwach etwas über nothwendige Uniform für das neuangeworbene Individuum zu sprechen angefangen, als diese Dame zur Thüre hereinstürzte, sich in den ersten besten Lehnstuhl warf und zu schluchzen begann.

„Was ist Ihnen?“ frugen Beide zugleich.

„Ach Gott! ist das der Lohn für meine Treue, für mein besorgtes Gemüth und mein Denken Tag und Nacht um den Herrn, daß . . . .“

„Was denn?“

„Nun, daß man mich jetzt verjagt! Bin ich denn eine so fürchterliche Person, bin ich denn so gefährlich,“ fuhr sie wie ein rauschender Strom fort, „für einen einzelnen Herrn, daß man mich beseitigen, aus dem Hause jagen und einen Mann annehmen will, statt mir?“

„Aber wer hat denn das gesagt? Wer denkt denn daran?“

„Ich bin eine arme verlassene Witib und stehe mutterseelenallein, und habe Niemanden, Niemanden! Und ich habe mein Herz hingegeben an diese Wirthschaft, an dieses Haus, an den Herrn Schwach — und jetzt soll ich fort, ich arme, einsame, verlassene Witib — ach Gott — ach Gott!“ und sie schluchzte wieder.

„Aber beste Frau Trullemaier,“ sagte Schwach begütigend, indem er sanft ihr näher trat; „wer denkt denn daran, wer spricht denn davon? Haben Sie denn nicht gehört, was ich sagte?“

„Was sagten Sie denn?“ fragte sie, von ihrer Schürze hervorsehend.

„Ich sagte und sage es noch jetzt, daß ich nicht daran denke, Sie fortzugeben. Ich bin ja recht zufrieden, und Sie bleiben bei mir, so lange Sie nur wollen. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß . . .“

„Was sagten Sie?“ fragte sie schon geschmeichelt und neugierig hörend, während sie die Augen wieder belebte und mit etwas verblaßter Koketterie noch mehr aus der Schürze nach Schwach sah.

„Ich sagte schon oftmals, Sie können bei mir bleiben bis ich sterbe, oder bis Sie sterben, und ich brauche ja immer eine Frau . . . .“

„Eine Frau? . . . .“ Lebhafte Bewegung.

„Nun ja eine Frau, die mein kleines Hauswesen besorgt und mich zufrieden stellt. Und da brauchen Sie sich nie, nie von mir zu trennen!“

„Ach — Ach — wie Sie gut sind!“ Und sie stürzte auf ihn zu und wollte schon ihre Arme nach ihm breiten, als wollte sie sagen: „Komm an mein Herz, adieu Witwenstand, ich bin Deine Frau und Du der Mann!“ Doch rechtzeitig besann sie sich noch, blieb vor ihm stehen und schluchzte, in Ermanglung eines bessern Auskunftsmittels. Dann sagte sie endlich: „Und der Mann draußen?“

„Nun, wird vorläufig mein Bedienter und wird Ihnen helfen, bis sich vielleicht für ihn was Anderes findet.“

„Und er muß mir gehorchen?“

„Natürlich, als der Ersten im Hause, wenn ich nichts für ihn zu thun habe.“

„Na, das laß ich mir gefallen!“ sagte sie vergnügt. „Und er soll gleich für morgen die Sahne besorgen; ich will ihn schon rüffeln!“ Dabei ballte sie heimlich die Fäuste und streckte abwechselnd die Nägel aus.

„Und Herr Schwach hofft,“ sagte Schnepfelmann sehr seelenkundig, „daß Friede im Hause sein werde.“

„Natürlich, natürlich. Sie kennen mich Herr Schnepfelmann und wissen, daß ich so sanft bin, so sanft wie . . . nun, Sie werden's auch an meinem Jungen bemerkt haben, denn das läßt sich doch nicht verläugnen . . .“

Schnepfelmann machte mit dem Kopfe einige sehr zweideutige Schwenkungen.

„Und Herr Schwach, bester Herr, Sie sollen Speisen bekommen, Speisen . . . .!“

„Die Sardellensauce?“

„Ja, die Sardellensauce, wegen welcher zweimal . . ."

In diesem Momente klirrte es draußen in der Küche, als wäre ein Topf zerschellt. Hinze brachte sich dadurch in's Gedächtniß. Madame Trullemaier fuhr mit den Händen nach der bandgezierten Haube und rief: „Ach Gott, wenn ich nicht gehe, so finde ich keine Küche draußen, Der zerschmettert Alles!" Sie stürzte hinaus, bei der Thüre noch einen vielsagenden Blick über ihre Schulter werfend. Und sofort hörte man weibliches Gezänke, männliches Beruhigen, Brummen, Schreien, Tellerklirren.

„Hören Sie die Sanftmuth?" sagte Schnepfelmann und seufzte für sich: „Ach Alexi!"

„Das wird sich geben, es ist nur um den Anfang. Lassen wir die Beiden sich verständigen," sagte Schwach. — „Ich habe nun mit Ihnen noch eine Kleinigkeit abzumachen."

„Stehe zu Befehl, mein bester Herr und Freund!"

„Ich verlasse in den nächsten Tagen diese Wohnung."

„Und beziehen die neue, vortreffliche, die ich besorgte."

„Es ist gut, daß wir Voll eben haben, es wird Alles leichter und rascher von statten gehen. Doch das ist es nicht, was ich sagen wollte. Ich scheide mit Wehmuth von diesen Räumen, die mir so lange lieb waren und die Tage Derer gesehen, die doch die Einzige war, die auf Erden mich liebte."

„Früher; doch jetzt lieben Sie so Viele!"

„Danke für Ihr gutes Wort. — Aus Erinnerung an die für mich so Gute, wenn sie auch der ganzen Welt schroff war, zu Ehren der alten stillen Räume, um eine Art Abschiedsfest zu feiern, habe ich eine kleine Summe bestimmt."

„Ein Abschiedsfest? Wie viele Gedecke? Soll Alles ausgezeichnet sein!" sagte Schnepfelmann geschäftseifrigst.

„Nicht so mein Bester. — Sie werden auf mein Ansuchen doch so gut sein, die Möbel zu verkaufen, die ich zurücklasse? Nicht wahr?“

„Sicher, ganz gewiß, wenn Sie wünschen!“

„Ich habe, ferner, Ihnen vielleicht schon erwähnt, daß ich einen Vierteljahresgehalt bei Rübe stehen habe. Diesen bitte ich Sie auch für mich zu holen, da ich nicht selbst hingehen und die alten Kollegen bei meinem Anblicke über sich selbst wehmüthig stimmen möchte.“

„Und?“ setzte Schnepfelmann neugierig harrend hinzu, erstaunt zugleich darüber, daß Schwach Pläne besitze, die er ihm nicht bereits mitgetheilt.

„Beide Beträge zusammen . . . im Vertrauen, lieber Schnepfelmann,“ sagte Schwach, als ob er noch immer zögern würde, seine Absicht mitzutheilen; „im Vertrauen . . .“

„Verschwiegen wie das Grab!“

„Den Betrag . . . die Beträge . . . das Geld . . . habe ich für Jemanden bestimmt und möchte ihn nicht gerne wissen lassen, woher es kommt. Schreiben müßte ich ihm ja einige Worte dazu, oder es ihm durch Jemanden senden. Und da bedarf ich also immer zur Ausführung eines Zweiten; denn meine Schrift würde er erkennen, meinen Sendboten würde er leicht ausfragen und ich vertraue das Ganze also am besten Ihnen.“

„Verschwiegen wie das Grab!“ wiederholte Schnepfelmann, noch immer sehr neugierig.

„Meinen Gehaltrest und den Erlös nehmen Sie gütigst und übermachen beide an . . . an Krimpler, Herrn Krimpler. Sie kennen vielleicht den alten Buchhalter bei Rübe?“

„Krimpler?“ sagte Schnepfelman etwas überrascht. „Erinnere mich schwach; aber doch glaube ich ihn bei einer

kleinen Wechselangelegenheit in Rübe's Haus gesehen zu haben. Der große Alte mit den grünen Brillen?"

„Ganz recht, Derselbe."

Er ist Witwer, hat mehrere Kinder und eine Pflegetochter? Die Frau, vor nicht lange, einem Jahre oder mehr, gestorben!" — Schnepfelmann kannte die ganze Welt und wußte von jeder Familie:

„Ganz recht. Der arme Alte hat viel durch die lange Krankheit seiner Frau gelitten, und Rübe ist eben nicht großmüthig. Also haben Sie die Güte . . ."

„Zu Befehl Herr Schwach! Ihre edle Gabe . . . ."

„Reden Sie nicht von Edelmuth; Krimpler hätte in der Noth für mich auch . . ."

„Oh!" sagte Schnepfelmann, um nur etwas gesagt zu haben.

„Und ich bin wirklich sehr vergnügt, ihm eine kleine Gefälligkeit erweisen zu können. — Einige Zeilen eines ungenannten Freundes dazu . . . . aber nur verschwiegen, ich bitte Sie, geheim!"

„Wie ein Kabinet, wie ein Diplomat!"

„Sie werden mich sehr dadurch verbinden." Und er schüttelte ihm warm die Hand.

„Sie haben zu wünschen, zu befehlen und Schnepfelmann eilt, fliegt, opfert sich mit Wonne!" — Der Agent griff sofort nach Hut und Handschuhen, mit einer Wichtigkeit, als gäbe es im Nu die Welt zu erobern, schüttelte noch einmal Herrn Herkules eifrigst die Hand und empfahl sich, wie er sagte, die Geschäfte die er noch mit Schwach zu besprechen habe, für ein andermal vorbehaltend.

Zwölftes Capitel.

Voll Hinze im Paradies und seine Philosophie — sehr traurige Leute und sehr traurige Geschichten — von den Kindern und den Engeln — eine rührende Nacht voll Wohl und Wehe für arme Menschenherzen.

An einem der nächsten Tage stand Kunibert Apollonius Hinze vor seinem Herrn in voller Parade. Schnepfelmann hatte ihm aus demselben Laden, welcher Alexius so glorreich versorgte, ebenfalls Kleider verschafft, und die Gestalt Hinze's machte der Vorsorge alle Ehre. Ein Spinat-farbiger, also etwas mehr ins Dunkle spielender Frack als der Alexius', mit gelbgewirkten Borden, durch die sich Eichenlaub sehr schwärmerisch schlängelte, maikäferbraune Kniehosen und eine schwarz und roth gestreifte Weste, vollendeten die prachtvollste Gestaltung. Um Beibehaltung der gelben Stulpenstiefel hatte Hinze ausdrücklich gebeten, als Erinnerung an die schöne Kaninchenzeit. Ein Hut mit einer Kokarde ward ihm ex officio geliefert, so daß diese beiden Dinge, welche alle andern Garderobestücke erst zur vollen Höhe der Zweckmäßigkeit erhoben, eine Gestalt am Anfang und Ende umschlossen, welche jedem Bedientenzimmer einer hohen Herrschaft zur Zierde gereicht und jedenfalls so manche trübselige und langnäsige Herrschaftsfisiognomie, durch den bloßen Anblick sehr erheitert haben würde.

So wohlthuend lachten die beiden großen, schwarzen Augen aus dem runden Kopfe des kleinen Hinze, seinen Herrn, Herkules Schwach, an; so graziös standen die gelben Stulpstiefel den kurzen etwas gesäbelten, aber doch immer wohlbewadeten und zierlichen Beinen; so schön schmiegten sich die schwarz und rothen Streifen an die breite Brust,

und so rund und weich lagen die spinatgrünen Aermel um die nicht gerade langen aber sehr beweglichen Arme unseres ehemaligen Theater-Direktors — daß Schwach innig erheitert und befriedigt dachte, der Anblick allein sei schon den Lohn werth, und daß er lächelnd sich vorbeugte, um zu hören was sein Leibpage wünsche.

„Möchte sehr bitten," sagte Poll, „möchte sehr bitten, heute Abend einen kleinen Seitensprung machen zu dürfen. Ich bin aus dem „Paradies" so schnell verschwunden — meine Kameraden und Bekannten werden nicht wissen wo ich hingerathen sein dürfte und werden vielleicht glauben ich habe mich übersoffen, oder umgebrungen, oder die Polizei habe mich gratis mit Kost und Wohnung unterstützt, daß ich gerne möchte hingehen und meine Parade zeigen, auch meinen Auszug zahlen und Alle lustig machen!" Das sagte er so gemüthlich, daß an der Wahrheit der Worte gar kein Zweifel übrig blieb. Und in seinem ganzen Benehmen lag eine solche leichtgeartete Entschlossenheit, wie sie nur Anhänger des höheren sorglosen Vagabundenlebens besitzen, die mit dem Schicksale nie hadern und mit dem eben Vorkommenden zufrieden sind.

„So?" sagte Schwach scheinbar ernst, „das kann ich im Grunde nicht verübeln. Wenn nur nichts Arges darunter gemeint ist."

„Uf Ehre!" Hier legte Poll die fünf Finger der Rechten ausgespannt auf die Brust, dann zog er sie zurück, bog sie mit Ausnahme des Zeigefingers ein, mit dem er nach der Stirne zeigte, sagend: „Philosophie! meine Philosophie erlaubt nichts Arges!"

„Er sprach ja eben vom Paradies. Was ist denn das?"

„Halten zu Güte, das ist die allgemeine Herberge für wandernde Künstler, beschäftigungslose Drehorgeln, klappenbeschwerliche Flötisten, fliegende Harfenmänner, Hundekomödianten ꝛc.; und weil sie gar so elend ist und manchmal das liebe künstliche Vieh auch darin mitwohnt, haben wir, das heißt das Handwerk, das heißt die Kunst, sie Paradies genannt."

„Nun . . . es ist gut. Gehe er, Appollonius, und komme er zur rechten Zeit nach Hause. Aber . . . .!" und hier machte Schwach ein Zeichen nach der Stirne, als wollte er sagen „nüchtern!"

Poll machte mit noch ernsterer Miene das Zeichen an seiner eigenen Stirne und sagte: „Philosophie, nur Philosophie!" Dann verbeugte er sich graziös, sagte „Ehre gehorsamst zu m'fehlen" und ging.

„Poll!" rief ihm Schwach nach. Im Augenblicke stand derselbe wieder da. „Hier ist etwas für die Kameraden." Dabei ließ Schwach ein Geldstück in seine Hand gleiten und eilte sofort, um keinen Dank zu hören, ins nächste Zimmer.

Hinze wollte natürlich dankende Worte sprechen; als er aber keinen Herrn vor sich sah, warf er endlich einen Blick auf's Geldstück und murmelte: „Philosophie, große Philosophie!" Er schien unter Philosophie alles Gute, Kluge, Edle und Praktische zu verstehen und so vielerlei angenehmen Sinn in das Wort hineinzulegen, als jemals nur irgend ein Professor der Philosophie dabei zu vermeiden sich bestrebt hat.

Von Madame Trullemaier nahm er sehr formellen Abschied; und so sehr sie auch gegen ihn brummte und grollte, so lachte sie endlich doch, als er ihre Hand graziös

nahm und sie der „hochgeöhrten Dame“ wirklich und wahrhaftig küßte, während er ein Bein nach rückwärts in die Höhe streckte, was sie aber nicht bemerkte. — „Geh' er nur, er Tagedieb!“ sagte sie ihm mit Protektormiene und entließ ihn mit einem schmeichelhaften Klaps auf seinen Rücken.

Es war Abends und die Gaslaternen brannten mit vollster Helle im Innern der Stadt. Die Menge wogte darin umher, die Equipagen rollten den Theatern zu, die Fußgänger schlenderten müssig, oder kehrten aus den Läden und Komptoirs nach Hause, eilten freudig oder betrübt ihren verschiedenen heimathlichen Herden zu.

Ein Weg des Abends aus der Stadt in die Vorstädte, entrollt ein außerordentliches Panorama vor den Blicken eines ernst Beschauenden. Auf den Hauptplätzen der Stadt: Lichterschmuck, Helle, Alles strahlend, die Masse dichter, geschäftiger, selbst der Müssiggang nimmt eine Miene an, als wäre er ein Beruf. — Alles strahlt und glänzt, das Laster glänzt, das Elend schmückt sich, die Noth geht geputzt, die ganze Masse trägt nur schöne Kleider, aber kein Gepräge. Niemand sieht es, ob dieser Mann im feinen Gewande eben mühsam ein ehrlich Geschäft vollbracht, oder morgen, nach lässigem Truge, bankerott wird. Ob jener Herr ein Graf, güterreich, oder ein Schreiber, der seinen Tagelohn kümmerlich auf einem Bureau verdient und zwei Drittel davon für seinen Schneider bedarf. Ob jene Dame zu Hofe gehört, oder mit verworfenen Blicken ein dunkles Leben fristet. — Alles lügt, sucht geizig seine Höhe, oder nobel seine Noth zu verbergen, um Bedürftige abzuhalten, oder in Ueberflussesnähe zu athmen. — Es ist ein echtes Theater, mit Lampen, mit falschen Kostümen und einstudirten Charakte-

ren; nur mit dem Unterschiede, daß der Zuschauer zugleich Schauspieler ist und das Stück nie zu Ende gespielt wird.

In den Vorstädten ist es vielfach anders. Die Lampen sind spärlicher, die Fußgänger übersehbarer. Hier begegnet man den wahreren Charakteren. Dort der Mann mit dem Hammer und der Säge unter dem Arme, der Bursche mit dem grünen oder ledernen Schurz um die Hüfte, mit dem Hut oder dem Käppchen vergnügt auf der Seite, oder auch melancholisch seinen Weg schlendernd: wir wissen wer sie sind, was sie vorzüglich gethan, daß sie erwartet sind und was sie bringen. — Dort hüllt sich ein niedliches, ärmlich gekleidetes Mädchen in ihr Tuch, eilt von dem großen Fabriksgebäude einer kleinen Nebenstraße zu, oder es harret ihrer ein junger Mann im Thorwege und begleitet sie. Da schleicht ein Mütterchen vorwärts und trägt eine Flasche in der Hand, einen Labetrunk für den ermüdeten Gemal, Sohn, oder das erarbeitete Nachtmal für sie selbst. Die leeren Lastwägen schleichen langsam den Ställen ihrer müden Pferde zu. Drehorgelmänner gehen mit zur Erde gerichteten Blicken, die Last auf dem Rücken, vorwärts. Krämer tragen ihre kleinen Buden. Lehrjungen eilen über den Fahrweg in allerlei Hausbedarfhandlungen. Es ist in einer Art ein erquicklicheres Leben, man sieht Menschen, nicht Kleiderstöcke, fühlende Wesen, nicht uniforme Masken. — Wer aber in die Herzen der Einzelnen sehen könnte? Ob da wie dort nicht Neid, Sünde, Tugend, Aufopferung, Hohn, Liebe, Fluch, Segen, Verläumdung, zarte Sorgfalt und alle die Laster und engelhaften Eigenschaften herrschen, da wie dort? Wer es von Jedem wissen könnte! — Aber unser Herz verführt uns eher für Den zu fühlen, der seinen Beruf, Vieles seines Innern offen zur Schau trägt, als für Den,

der sich in Allem verhüllt, der Alles verbirgt und verstellt, nur seine Verstellung und seine Maske nicht!

All diesem wirren Treiben schritt Poll Hinze diesmal sorglos vorbei. Er hatte heute einen solchen verwerthbaren Schatz in seinen Taschen und ebenfalls solch einen Schatz von guter Laune in seinem Herzen, daß ihn all das Andere nicht kümmerte und er nur dem „Paradies" zustrebte, dessen Einwohner er stets, den ganzen Weg über, lebhaft vor Augen hatte, deren Noth er noch vor wenigen Tagen getheilt, heute aber, großmüthig, auf Stunden beseitigen konnte.

Er schritt die lebhafteren Straßen der Vorstadt durch, gelangte in Kreuz- und Quergassen, die er, sehr erfahren, im Dunkeln traf, denn die Lampen wurden spärlicher, und blieb vor einem der kleinen, schmutzigen Häuser stehen. Drei Fenster in der Fronte, sämmtlich dunkel, ein elendes, halbfaules Schindeldach und ein breites Thor, mit Balken und Brettern geflickt, das an der Seite ein schiefes, ebenfalls geflicktes und besonders schmieriges Thürchen hatte, waren vor ihm. Er hob einen Stein von der Erde und klopfte damit an dem Thürchen.

„Holloh, auf, Erzengel! In's Paradies!"

„Wer ist's und was ist das für ein Lärm?"

„So, Adam, kennt Ihr mich nicht?"

„Ihr seid's?" brummte eine Stimme und öffnete. „Glaubte schon Ihr seid todt."

„Ich glaubt's nicht. Da, ich lebe, überzeugt Euch!" und er hielt ihm eine große Flasche hin, die er in einem Wirthshause am Wege hatte füllen lassen. — „Da — sauft nicht zu sehr — hoho!" und er riß die Flasche dem Trinkenden vom Munde, der nimmer enden zu wollen schien. Sogleich lief Poll, ohne weiteres Fragen, über den schmutzi-

gen Hof, einer Art halbverfallenen Scheuer zu, und öffnete die kleine gebrechliche Thüre, die ebenfalls in ein großes Thor eingeschnitten war. Offenbar mußte das Haus früher zu ländlichen Wirthschaftszwecken gedient, aber bei Vergrößerung der Stadt, seinen Zweck längst nicht mehr erfüllt haben.

In der Mitte der Scheuer brannte, an einem Stricke von einem Querbalken herabhängend, eine schmutzige hölzerne Stalllaterne, mit zerschlagenen Gläsern. Das kleine Oellicht in ihrem Innern schielte bei dem Luftzuge jeden Augenblick nach einer andern Seite, der Boden der Scheuer war festgestampfter Lehm, und rings an den schmutzigen Kalk-abgefallenen Wänden lag Stroh, hin und wieder von Lumpen bedeckt; — das war das „Paradies!“

„Hurrah, Kirmeß!“ rief Hinze schon bei der Thüre, schwang die Flasche hoch in der Luft und sprang lustig ins „Paradies“ hinein.

„Heda, Bruder Brunk, Eines auf die Lampe gegossen!“ rief er einem alten Gesellen mit einem Stelzbeine zu, der ihm zuerst zu Gesichte kam, und schüttelte die Flasche daß der Inhalt plätscherte.

„Na, Ihr seid heute so dämlig wie Hühner bei Regenwetter! Keine Philosophie? Ich sehe schon, ich müßte vorerst Polka tanzen, um Euch in Laune zu bringen! Hurrah Philosophie!“ Und er that als wäre es Ernst mit der Polka. „Liese, Capelli, Kratke, Riepel, Alle, hoch! Kommt 'ran, tanzt mit, seht mich an, bin ich Euch nicht merkwürdig? Haha! Philosophie! hurrah!“ und er hopste, pfiff dazu und klatschte mit einer Hand auf seine Schenkel.

Da ergriff ihn der Alte mit eisernen Knochen bei

einem Arme, und mit einem grimmigen Blicke zog er ihn in einen der oberen Winkel.

„Was ist das, was soll's?"

Der Alte, auf einem Stelzbeine humpelnd, führte ihn so rasch, daß kaum das Stelzbeine merkbar ward, zeigte mit einem Finger auf den Boden und sah ihm fest ins Gesicht.

Auf einem Häufchen Stroh lag ein Kindlein, das Haupt auf die Seite geneigt, bleich — todt!

Hinze ließ die Arme sinken, und Schauer rieselte durch seine Glieder. Er wurde selbst bleich. „Edi?" fragte er mit bebender Stimme.

„Edi!" antwortete der Alte dumpf.

Und Poll nahm den Hut ab, ließ sich langsam auf die Knie nieder und küßte das bleiche Gesichtchen. — Er wischte sich eine Thräne mit dem Aermel seines neuen Frackes, faltete dann die Hände und betete still, mit gesenktem Haupte.

Der Alte stand stumm neben ihm.

„Gott lohn es Euch," sagte eine bewegte Weiberstimme aus einer Ecke hervor. „Ihr wart immer ein guter Kam'rad, und habt das Kind geliebt, wo wir uns trafen."

„Seit wann?" — fragte endlich Hinze bewegt, zu dem Alten gewendet.

„Seit gestern Mittag," antwortete dieser in seiner tiefen Bruststimme.

„Und so rasch?"

„Gottlob rasch!"

„Nun Liese, weint nicht so sehr," sagte Poll nach einer kleinen Pause; „das Kind ist gut aufgehoben, besser

dort als da. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen!" Und sein ganzes Wesen, seine ganze Sprache veredelten sich, wie er so den Trost zusprach, als wäre er gar nicht der drollige Kaninchendirektor von ehemals.

„Und nun kommt 'ran"; sagte er abermals nach einer Pause; „erzählt mir's doch — seid doch nicht gar so kopfhängerisch, es wird ja doch nicht anders. Kommt, kommt," fuhr er fort, als noch Niemand nahte; „laßt Euch sehen gute Frau Liese. Kratke, Riepel, Capelli, Vater Brunk kommt, nehmt ein bischen Philosophie an, man muß auch im Unglück seine Philosophie nicht verlieren, kommt, setzt Euch!" Und er brachte in einem Augenblicke eine morsche Bank, eine kleine Tonne, mehrere aufeinander gelegte Ziegel, einen Holzblock herbei, stellte Alles in Runde und lud fortwährend ein, bis sich die Gerufenen alle zeigten und nach und nach, ängstlich an sich haltend, Platz nahmen.

Der Invalide mit dem Stelzbein war ein Mann in den Fünfzigen. Der große, markige Kopf mit den scharfen Stirn- und Backenknochen, die lebendigen Augen, die Schramme, die sich wie eine röthliche Furche, fast einen halben Zoll breit, in einem Bogen von der Stirne über das Stirnbein nach dem Backenknochen herüberzog, die grauen Hare, reich an den Schläfen und spärlich ober der Stirne, der eisgraue kräftige Schnurbart, gaben dem gebrechlichen Manne ein martialisches Ansehen. Das todte Kind war sein, die Mutter desselben sein Weib, und Letztere war eine große, magere, etwas jüngere, aber abgezehrte und krankhafte Gestalt. Beider Beruf war, mit einer Drehorgel herum zu ziehen.

Capelli war ein erwachsener Savoyardenbursche, der ein erbärmliches Drehgeklimper besaß, Vögelchen aus Wachs

selbst verfertigte und verkaufte, doch kein Wort deutsch verstand. Kratke, eine erschrecklich elende Gestalt; seine Kunst war Steine essen, Feuer speien und derlei. Riepel war ein ältlicher Jongleur, der bereits an Auszehrung litt und etwas Geige spielte. Sie Alle, bloß von den Streiflichtern der elenden Lampe beschienen, halb aus dem feuchtnebligen Dunkel der Scheuer hervortretend, bildeten eine sonderbare Gruppe. Nur auf dem Stroh im obersten Winkel blieb eine lumpige Gestalt ausgestreckt liegen, und Niemand kümmerte sich um sie. Der Liegende war ein Vagabund im ernstesten Sinne des Wortes.

„Erzählt mir doch Vater Brunk. Nehmt mir die Neugierde nicht übel; aber ich möcht's gerne wissen über das Kind," sagte Poll. „Oder sagt Ihr's, gute Frau Brunk."

„Ich will's Euch sagen, sie heult mir sonst gleich wieder. — Das feuchte Wetter der letzten Woche, das viele Herumziehen, hat dem Kinde nicht gut gethan, und nun noch dieser Ort — da ward's vollends unwohl!"

„Nun Brunk, warum habt Ihr's nicht ins Spital gegeben?"

„Ins Spital, ins Spital!" rief Liese aus, die sich auf das Stroh zu Füßen des todten Kindes gesetzt hatte und, dort hockend, das Haupt bald zwischen die Knie barg, bald auf den todten Liebling sah. „Ins Spital!" Sie hob ihre beiden Hände in die Höhe.

„Ist gut sagen ins Spital!" sprach der Alte mit rauher Stimme. „Gebt; aber seht zu ob sie nehmen! Da heißt's erst: „wer seid Ihr? woher? geht wo ihr hergekommen, wir haben in der Stadt genug und nicht einmal Platz für diese! — So werdet ihr fortgejagt. Wenn Ihr

aber flehend sagt, es ist nun nicht einmal zu ändern, das Unglück hat's gewollt, Ihr selbst seid, oder Eins von Euch ist krank und es geht nicht weiter! Nun, wenn Ihr Glück habt, so schickt man Euch zum Armenvater, oder zu einem Hof=, oder zu einem Medizinrathe. Und der braucht wieder hundert Zeugnisse und muß wieder mit einem Andern reden. Er schickt Euch auch zu einem Andern, und der Andere zu einem ganz Andern, und der ganz Andere zu einem noch Andern; und bis Ihr wirklich d'ran kommt, dann . . . ." er zeigte auf den kleinen Eduard und schwieg.

„O, und wenn sie's genommen hätten, das Kind!" nahm Lise das Wort. „Seht, es ist mein einziges und ich bin seine Mutter, und die Prinzessin ist nicht mehr Mutter zu ihrem Prinzen, als ich zu meinem armen Wurm, und er ist nirgends mehr sicher, nirgends lieber und weicher gebettet als an meiner Brust. Und wenn ich ihn hingebe, ins Spital, und das Kind weint und härmt sich den ganzen Tag, kann's mit ihm besser werden? Das fragt sich ein Mutterherz und denkt nach und sagt nein, es kann nicht besser werden! — Aber man gäb's doch hin, denn man hofft und glaubt . . ."

„Nun ja, die ärztliche Behandlung . . ." sagte Poll.

„Und glaubt," fuhr Lise fort, „die ärztliche Behandlung könne was nützen. Und da möchtet Ihr als Mutter das Kind öfters sehen. Aber sehen? Fragt zu, ob Ihr mehr als einmal täglich kommen dürft? Und wenn das Kind stirbt, o Gott! wenn mein Kind drinnen liegt, und jetzt lebt es noch und morgen nicht mehr, und ich komme und sage laßt mich ein, mein Kind stirbt drin, noch einmal will ich's sehen — einen einzigen Kuß nur — vielleicht wird's besser wenn's mich sieht, hört . . . . da zeigt man

Euch auf die Uhr: „geht, macht keinen Lärm hier, es sind noch Andere da!“ — Und man schließt Euch das Gitter. Ihr sehet zum Fenster hinauf — und hinter diesen Scheiben liegt — stirbt Euer Kind! Ihr dürft's im Leben nimmer sehen, weil, weil Ihr arm seid! — Das ist hart!“ — Sie hob die Schürze und weinte darein. Dann sagte sie: „Ja doch, des Morgens läßt man Euch vielleicht ein; aber man gibt Euch eine Nummer und schickt Euch über den Hof, Ihr geht in eine dunkle Kammer, es ist eine Todtenkammer, und drin liegt Euer Kind!“

„Das ist wol traurig!“ sagte Poll.

„Nun ja, seht, sie machen so viel Zeugs in der Stadt, könnten sie nicht auch ein Kinderspital machen . . .“

„Das ist wol da,“ sagte Riepel.

„Ja wol,“ fuhr Liese fort; „aber ich meine eines, wie's armen Müttern und armen Kindern wohl thäte. So ein Kind ist ein Wurm und kann sich nicht helfen, ist unvernünftig und schreit und weint wenn es Fremde sieht, kränkt sich ab und ruinirt sein bischen übriges Fleisch und Bein durch kindischen Unverstand. Warum gibt man dem Kinde die Mutter nicht? Ich will nicht, sie sollen mich füttern. Gebt mir ein bischen Suppe und ein Stückchen Schwarzbrod, so lange mein Kind in Gefahr oder drein gewöhnt ist, daß ich nur selbst einige Tage da, vielleicht nur bei seinem Sterben bin. Gebt mir gar nichts, wenn ich nur so viel habe, um nicht vor Hunger zu sterben; aber laßt mich zu meinem Kinde! — Zweien Seelen, einem Kinde und der Mutter, und all den Armen, die ihr bischen Herz dabei haben, ist geholfen!“

„Ihr sprecht wahr Liese, und ich möchte, andere Leute hätten Eure Gedanken,“ sagte Poll.

„Wahr, sehr wahr," sagten die Andern. Der Savoyarde saß aufmerksam, obwol er kein Wort verstand, sah mitleidig in alle Gesichter und rief nur zuweilen aus, mit rührender Stimme: „poveri! o cari poveri!"

„Es ist traurig, es ist wirklich traurig. Ich weiß was das Vagabundenleben heißen will," sagte Poll Hinze; „hab's lange genug mitgemacht. — Es hat sein Lustiges, aber . . . nun, ich bin froh d'raus zu sein! Hab' einen Anfang für ein anderes Leben gemacht. Ihr seht meinen Rock, meine Kleider; ich bin Bedienter und gottlob versorgt wie Einer — daß Ihr's nur wißt und Fragen erspart! — Aber Brunk, nehmt mir's nicht übel — an Eurem Rock hängt ja da so was, ein Ehrenzeichen, Ihr seid ja Invalide — was braucht Ihr dies Leben und . . .?"

„Hahaha!" lachte der Alte mit grimmigem Hohn, schlug sich auf den Kniestumpf, die Augen flackerten unheimlich auf, und die ganze Narbe ward blutroth überzuckt vom Anfang bis zu Ende. Es war, als ob ein Blitz aus seiner Stirne gesprungen und von da über die Wangen gefahren wäre. — „Ihr seid ein Invalide, habt ein Ehrenzeichen! — Das hab ich. — Aber fragt, was ich Invalidengeld habe? — Einen Hund füttere ich nicht satt damit!"

„Es ist wirklich sonderbar, daß Leute die fürs Vaterland verkrüppelt sind, betteln müssen. Hab noch keinen gesunden Schreiber oder Beamten in Pension gesehen, der's thäte. Risse man den hohen Pensionen was ab, die kleinen würden besser," sagte der Jongleur. „Aber sagt mir," fuhr er fort, „wie leben nur die Invaliden in den Häusern damit?"

„Das ist's! das ist's!" sagte Brunk. „Gut, man gibt Euch in ein Invalidenhaus, wenn Ihr nicht weg wollt. Aber geht nur in ein Invalidenhaus! — Jung, mit Euern besten

Kräften seid Ihr zum Militär gekommen, Ihr habt von Familie, Heim und Dörflein Abschied genommen, und habt in Kasernen gelebt mit Eurem Korporal und Hauptmann und Lieutenant und Allem was daran hängt. Aber mit sonstigen Menschen habt Ihr gar nicht gelebt. Ihr kommt Euch wie eine Maschine vor, die statt mit Dampf, Jahr aus Jahr ein, mit denselben wöchentlich wiederkehrenden Bissen gefüttert wird; ohne daß Ihr einmal einen Groschen für Uebriges habt. — Gut, das muß sein. Das Vaterland hat ein Recht auf mich; und bei Gott! ich war ein braver Kerl fürs Vaterland! Es war's noch Mancher auch! Aber jetzt seid Ihr alt, abgetragen, abgenützt, oder gar ein elender Krüppel. Ihr legt die Hand an den Hut, sagt Euren Invalidenwunsch und man gibt Euch in ein Invalidenhaus. Wieder der Strohsack und wieder der Korporal und wieder der Hauptmann und wieder das alte Elend. Wenn's unter den alten jammernden Krüppeln, statt unter den lustigen Burschen in der Kaserne, nicht noch ein größerer Jammer ist! — Aber Ihr wolltet noch nichts sagen. Ihr wartet auf die Invaliden-Eintheilung. Gut; man gibt Euch Euren Zettel, Ihr seid geboren dort und dort, und das Invalidenhaus liegt weiß Gott in welcher fremden Einsamkeit! Das ist hart! — Ihr möchtet den Hans und den Jürgen und den Konrad und die Margreth, oder die Barbara sehen, die Ihr in der Jugend recht gut gekannt, und Euer altes Dörflein haben, den Weg und das Kirchlein, wohin Ihr so oft gegangen, vielleicht auch das Grab von Vater und Mutter, da ihr doch vom Leben sonst nichts haben könnt. Doch da ist's nichts damit! Freilich, geht auf Urlaub und bettelt Euch ein, auf einige Wochen, bei den Leuten. Aber das mag man nicht. Und so bleibt man

auf dem Strohsack und stirbt auf dem Strohsack, den man seit seiner ersten Jugend nicht verlassen! — Aber das thut's nicht immer. Da geht Einem im Innern das Herz auf, und man denkt, wenn alle Dienstzeit um ist, oder man Krüppel geworden: bin ich doch auch ein Mensch, leb' ich doch nur einmal und will ich doch auch etwas vom Leben! Man denkt, wie der Hans und die Margreth arm aber frei leben und doch kochen und eine Wirthschaft führen und — Menschen in der Welt sind, die mit andern fühlen und nicht Maschinen bleiben! — Es drängt Euch hinaus, Ihr könnt nicht an Euch halten, es geht Euch, wie gesagt, das Herz auf, und Ihr müßt fort nach dem Dörflein und Kirchlein der Heimath und den schönen grünen Plätzen, die Euch so anlachen aus der Jugenderinnerung! — Ihr legt nun deshalb die Hand an den Hut und bittet blos um's Patent. Ja, aber von ein oder zwei Groschen könnt Ihr nicht leben! Krüppel seid Ihr auch! Man gibt Euch die Erlaubniß, wenn's noth ist, zu betteln, oder die Konzession zu einem Kasten. — Leiert in Eurem Dorfe! — Die Bauern sind im Felde. — Oder leiert ewig für die zwei-, dreihundert Leute, und seht zu, was Ihr zu essen bekommet! — Ihr nehmt ein Weib — mein Gott! vielleicht ist eine alte Liebschaft oder Verwandtschaft auch im Elend, und der Krüppel braucht doch Jemanden, um nicht wie ein Stein auf der Heide da zu stehen. — Und nun geht Ihr in der Welt herum, nur zeitweise die liebe Heimath besuchend."

„Meint Ihr, wäre da zu helfen? Und wie?"

„Wie? haha! Das ist ja so leicht! Wer braucht die großen prachtvollen Stein- und Häusermassen in den Städten. Damit die müssigen Gaffer in Stein gehauene Waf-

fen, Helme und Ritter sehen? Ein Komißbrod ist mir lieber! Oder braucht man sie, daß hochnäsige Majore, Generale, Oberste und weis ich wer noch — Revisionen, Inspektionen halten, säbelklirrend hin- und herflunkern können im Hause, ohne etwas besser zu machen? Sagt jedem Dorfe: da hast Du Deine zwei, drei, fünf, sechs Invaliden — wie viele es gerade gibt — Ihr Leute bauet ihnen ein Häuschen mit Stroh gedeckt, am Ende des Dorfes, und haltet das Häuschen stets gut, laßt die alten Kerle, die für Euch dem Vaterlande gedient, auch leben! — Der Steffen, oder Kunz, oder Peter, hat einen Vetter, Gevatter oder eine Muhme; und da raucht der alte Knasterbart manchmal im trauten Familienkreise sein Pfeifchen, er ist gerne gesehen wenn er hereinhumpelt mit dem Stelzbein und von Krieg und Frieden, von der Schlacht und fernen Ländern erzählt, oder die Kleinen mit dem Papierhute und Holzsäbel exerziren lehrt. — Und da ist er nun ein Mensch mit andern Menschen! — In seinem Dorfe kriegt er Alles billiger, er lebt daher wie ein Mensch und muß nicht bis zum Sterben rechtsum, linksum sich sagen lassen, und vielleicht auch noch die Hostie auf Tempo erhalten!"

„Hm, das ist wahr — ist richtig. — Seht doch, alter Brunk, habt Recht!" sagten mehrere Stimmen.

„Das ist gut," meinte der Feuereffer. „Aber verstehe ich Euch recht, so müßten die Leute, die in der Stadt geboren, doch auch in der Stadt ihr Invalidenhaus haben?"

„Das ist ja ganz recht," antwortete Brunk; „aber fordere man nicht von Einem, der da droben geboren, daß er dort drunten sein Leben auskrüpple, oder schicket ihn nicht noch hin und her nach Belieben, heuer dahin, übers Jahr dorthin, wo gerade ein Strohsack leer ist!"

„Hm, hm," schüttelte Poll Hinze den Kopf, „das seh' ich gut ein und ist ganz recht; aber . . . ."

„Ja aber, ich weiß, was Ihr sagen wollt; daran ist Euer Kind nicht gestorben."

„Das ist's."

Liese schluchzte erschütternd und barg den Kopf zwischen den Knien.

„Das Kind ist an einem andern Uebel gestorben. Meine Alte hat Euch schon ein Kapitel davon gesagt. Aber ich meine es noch anders."

„Wie denn?" fragte der Jongleur.

„Daß Ihr selbst noch fragen könnt, Gottfried Riepel, und seid so ein alter Junge, so ein alter Herumstreicher!" — Wie lange ist's, daß Ihr in einem Bette gelegen, wie oft ist's Euch geschehen?"

„Es ist lange," antwortete Riepel, den Kopf hängend, und der Savoyarde rief wieder: „O poveri! cari poveri!"

„Trinkt, trinkt! laßt meine Flasche nicht stehen. Und wenn sie leer ist, es gibt noch eine andere! Trinkt zu, das verscheucht ein Bischen das Wehe!" rief Hinze, sich der Flasche entsinnend, die bisher am Boden vergessen gestanden hatte, jetzt aber sofort Jedem der Reihe nach aufgedrängt wurde. Nur die Mutter verweigerte selbst einen Tropfen.

„Ja, wovon die Rede war," sagte Brunk wieder; „wie lange wir Alle in keinem Bette geschlafen. — Zuletzt ist der Strohsack doch besser, als das miserable Stroh auf dem feuchten kalten Boden. — Hotels gibt's in der Stadt!" rief er aus, und wieder zuckte der blutrothe Blitz über die, einen Augenblick früher wachsfarben gewordene Schramme, „Hotels mit Gärten, Glashäusern, Dampfmaschinen, Sprachröhren und Marmorbädern. Aber hat Einer an die armen Kerle

gedacht, die keinen Sprachrohrkellner brauchen und keinen Wintergarten nothwendig haben? Hat Einer an das arme Gesindel gedacht, an die armen lumpigen Menschen, die Tags mit einem ärmlichen Gewerbe herumziehen und Nachts ein Obdach bedürfen? Hotels genug! Aber wo findet Ihr Armenherbergen? Jedem Schurken und Diebshehler ist es gestattet, in elenden Spelunken, Pestlöchern, Euch ein Stroh zu bereiten und sein Geld zu verlangen; aber an arme wandernde Leute hat man nicht gedacht! — Der Handwerksbursche hat seine Herberge; wo der Dienstjunge, der Knecht der zur Stadt geht, die arme Bauerndirne die auf Tagewerk kommt, der Kesselflicker, der Orgelmann, der ziehende Invalide, all das arme Volk, das die Stadt durchstreift und Nachtherberge braucht? — Geht zum Teufel! sagt man ihnen, wenn sie in ein ordentliches Haus kommen, in eine halbwegs menschliche Herberge, wo Jemand mit Geld einkehren soll. Kein Wirth hält uns und bergt uns. Lumpe, Spieler, Gesindel sind oft und meist unsere Herbergsväter, und Jeder muß sich gefallen lassen, noch Grobheiten für seinen sauer verdienten Groschen zu bekommen, statt des Nothwendigen."

„Da, da habt Ihr's — davon ist das Kind gestorben!" sagte der Invalide und die Narbe verfärbte sich wieder. „Warum baut man keine Armenherbergen, unter städtischer Aufsicht? Einen hölzernen Verschlag und einen Strohsack, es ist genug und braucht nicht mehr. Aber die Bauerndirne, die hereinkommt, wird dann nicht verführt und lagert nicht unter trunkenen, zottigen Gesellen auf dem Stroh. Der arme Mann achtet sich besser und säuft den verdammten Schnaps nicht, um schwindlig zu werden und weiß Gott was im Dusel zu sehen, statt die Scheuer,

das feuchte Stroh und die Löcher im Dache! — Gewerbe theilt man aufs Herumziehen aus, Leute bedarf man, die wandern und von der Ferne ihren kleinen Kram, oder ihre Arme, oder ihren Zeitvertreib bringen. — Nun, warum diese Leute der Verworfenheit, dem Laster, dem Trunke, dem Elend, der Seuche hingeben? Da begegnet Ihr dann den ekelhaften, lumpigen Gestalten, versoffen aus Gewohnheit und Selbstverachtung; — dort liegt gleich Einer, der Doppeltieger genannt, der Gott-sei-bei-uns weiß, wie er heißt und wo er her ist." —

Er zeigte nach dem Stroh im Hintergrunde. „Dann habt Ihr davon die Krankheiten, die das Spital füllen und Unheil genug anrichten. Dann habt Ihr die Entehrung der armen, aber redlichen Dirne, die in die Heimat aus Schande nicht mehr zurückkann, da bleibt und noch elender wird. Dann kommen die Kindermorde, die verheimlichten Geburten, die auf die Straße gesetzten Kinder. Dann folgen die Pläne zum Diebstahle, zum gemeinsamen Unsichermachen der Häuser und Leute, weil alles Gesindel zusammentrifft, sich anwirbt und Bruder im Spiele wird. Es füllen sich die Gerichtshäuser, die Straf- und Zuchthausorte, und das kostet Geld und Geld und Geld, die schwere hohe Menge! Das hochnasige wohlgenährte Volk spricht dann freilich von Verworfenheit des Pöbels, von Ausgelassenheit des Volkes und von nothwendiger Strenge des Polizeigesetzes. Hierauf kommt noch mehr Elend und noch mehr Jammer und wird nie besser — wo aber steckt's?"

Der hektische Jongleur stützte den Kopf in eine Hand, und die Augen wurden ihm sehr feucht. Er mochte an seine Jugend denken, an seine Eltern, an das Bett in dem er einst geruht, dann an das Stroh, wo er jetzt lag, und

an die Scenen, die er selbst gesehen, die ihm noch bevorstanden, und daran, wo er vielleicht sterben werde. —

„Poveri! — o cari, cari poveri!“ rief der Savoyarde, horchte und sah Allen mit seinen großen schwarzen Augen ins Gesicht.

„Seht Ihr,“ fuhr Brunk fort, „ich hab's bezahlt, theuer bezahlt dieses Quartier; da liegt meine Münze!“ Und sein ausgestreckter Stelzfuß zeigte nach dem todten Kinde. Liese schluchzte laut auf. „Und da, die Alte, ist mir auch nicht recht sicher. Seht sie nur an. — — Und dieses Quartier, dieses Quartier!“ Er schlug die Hände zusammen, die Narbe war in Bewegung.

„Wann wollt Ihr den Engel begraben?“ fragte Hinze.

„Wann? Morgen muß es sein.“

„Nein, nein, nehmt ihn nicht! — Laßt mir ihn, laßt mir ihn!“ rief die Mutter und warf sich über den kleinen Leichnam.

„Sei klug, Alte!“ sagte ihr Mann, „das muß sein; wir müssen ja doch Alle in die Erde. Geh', sei ruhig;“ und er strich ihr wirres Har. „Nicht wahr Ihr guten Leute — es muß der kleine liebe Junge in etwas eingewickelt werden, und : . . .“

„Ihr müßt ihn, da Ihr kein Leichenbegängniß besorgen könnt, zum Spital tragen, von dort fährt täglich der Wagen in die großen Gruben.“

„O! O! Mein Gott!“ schluchzte die Mutter, rang die Hände, hob sich und ließ sich wieder zum Kinde nieder, begoß es mit ihren Thränen und küßte es. „Nicht in die Gruben, nicht ins Spital — sie nehmen es, zerschneiden es, zerstückeln es und zerbrechen seine Beine — nicht ins Spital, nicht in die Gruben!“

„Was ist das?“ fragte Hinze erstaunt.

„Der alte verdammte Adam, Ihr wißt es ja, hat mit dem Seccirsale, mit-Anatomen und Teufelszeug zu thun. Ihr wißt ja, er hat manchen Kerl, der hier verendete, lachend geliefert und erzählt, derselbe stehe als Skelett sehr gut da und grinse prächtig aus dem Glaskasten; auch der Kopf der buckligen Marte gäbe ein sehr schönes Werk in Spiritus; und noch Anderes. — Der Schuft, der Seelenhändler, kam, und ich glaube er hatte im Sinne, mir für meinen Edi . . . für meinen Edi!“

„Gott im Himmel!“ rief Hinze.

„Hättet Ihr ihm das Hirn zerschmettert!“ sagte der Steinfresser wild.

„Wozu unnöthige Händel?“ sagte Brunk. „Und der versoffene Lump auf dem Stroh dort — er schnarcht — sagte ja, er habe sich selbst schon verkauft, die Thaler mit Adam getheilt und seine Gebühr vertrunken; — es sei ja alles eins, ob . . . .“

„Nun,“ sagte der Jongleur, „Leute muß es doch geben, an denen die jungen Doktoren was lernen.“

„Das ist richtig,“ sagte Hinze. Aber ein Kind, sein eigen Kind verkaufen . . .“

„Nicht um die Welt!“ rief Liese und blickte mit schmerzlichem Lächeln auf die bleichen Züge.

„Leute muß es geben, an denen man lernt, das ist richtig,“ nahm der Invalide wieder das Wort. „Aber warum soll man an Reichen nichts lernen? Ich gebe gleich gerne meine sämmtlichen übrigen alten Knochen hin, wenn ich den andern Leuten noch damit nützen kann. Aber ich gäbe sie hin, weil ich ein vernünftiger Mensch bin, nicht weil ich ein armer Mensch bin! Warum soll der reiche

Kaufmann, oder Beamte, oder was er sonst ist, nicht berührt, untersucht werden, wodurch er gestorben, und so seiner lebenden Familie im Tode nützen? Warum soll ich, wenn ich ins Spital gehe, weil ich ein armer Teufel bin, wissen, wenn ich hier sterbe, schleppen sie meine Arme dorthin, den Kopf dahin . . . ."

„Ja, das thun sie!" sagte plötzlich Adam, der das Gesicht grinsend zur Thüre hereinschob, da er gehorcht hatte und zur Scheuer gekommen war, die ihm trotz Hinze's Ankunft so räthselhaft still schien. „Das thun sie . . . aber Thaler! . . ."

„Fort mit Euch, oder . . .!" brüllte der Invalide und hob sich drohend. Adam verschwand eben so rasch wie der Blitz in Brunk's Narbe gekommen war.

„Laßt den Schurken; hätte immer gerne einen andern Wirth gehabt als diesen," sagte Hinze beschwichtigend. „Laßt ihn und sagt: wann ist das Begräbniß?"

„Begräbniß?" sagte Brunk wehmüthig-ironisch; morgen früh wird meine alte Liese . . . nicht wahr, gute Liese, Du wirst von einem alten Rock was nehmen und ihn einwickeln?"

„Edi! Edi!" rief diese im Schmerze außer sich.

Arme lieben stärker Diejenigen, welche die Einzigen sind, von denen sie wieder geliebt werden, die Einzigen, die sie anlächeln, während sie von der ganzen Welt gescheut, gefürchtet, verachtet und zurückgestoßen sind.

„Poveri! cari, cari poveri!"

„Und Ihr wollt ins Spital damit?" fragte Hinze.

„Natürlich; was soll ich machen?"

„Habt Ihr keinen Sarg?"

„Fragt, ob wir ein Groschenbrod die Tage her gegessen

hätten, wenn nicht Diese da, die guten Kameraden, geholfen! Ich konnte nicht leiern gehen. Anfangs lief ich in die Spitäler, dann fürchtete ich, das Weib werde mir wahnsinnig, oder ich treffe den Kleinen nicht mehr lebend und sehe sein Auge nimmer. So blieb ich auch hier . . . geregnet hat es die Zeit viel . . . keinen Verdienst . . . woher nehmen?" —

„Ho!" sprang jetzt belebt Hinze auf, und er war der Alte wieder. „Nicht gesorgt . . . Kunibert Apollonius Hinze ist noch da! — Kein Sarg? wo ist mein Kaninchenkasten, ich ließ ihn ja da?"

„Dort steht er im Winkel."

„Es ist aus mit Dir, alte Bude, halloh!" rief er, indem er sie herbeischleppte, und er faßte sie, daß sie in allen Fugen krachte. „Ihr Leute müßt doch etwas Werkzeug haben, bei Euren Geschäften. Ich habe noch die kleine Handsäge; hab' manchmal in den Wirthshäusern geflickt und gesägt und genagelt, damit die hohen Herrschaften gute Plätze bekommen und mein Theater proper wird."

„Und ich habe einen Hobel, um die Balancirstäbe glatt zu machen," sagte der Jongleur.

„Hammer und Nägel finden sich," sagte Hinze, zerbrach bereits den Kasten und holte aus einem Lumpenbündel eine kleine Handsäge.

„Hammer und Nägel habe ich auch," sagte der Invalide. —

„Gut, gut," erwiderte Hinze. Im Nu warf er seinen Frack ab, schürzte die Hemdärmel auf und kniete schon nieder, maß, sägte und schnitt.

„Hätte nicht geglaubt," sagte Brunk, als er die In-

strumente brachte, „daß dieser Hammer und diese Nägel meines Kindes Sarg nageln werden!“

„Getrunken, getrunken!“ rief Poll. „Und jetzt ist kein anderer Trost, als das Beste vom Spiele zu machen!“ —

„Und Alles griff zu, Alles maß, richtete und schleppte Werkzeug herbei. Der Savoyarde sah gleich, instinktmäßig was es gäbe, half, hielt da und dort und bohrte die Löcher. Und der kleine Theaterdirektor war merkwürdig zu sehen, wie er am Boden kniete, trotz seiner neuen Beinkleider, und hobelte und maß und nagelte!

Die Mutter ging ab und zu, betastete zuweilen die glatten Brettflächen mit einer Art Freude; dann ging sie wieder zum Kinde und lächelte es an, als wollte sie ihm von dem neuen, schönen Kleide sagen, das es bekomme. Es war eine Freude, als ob in einer Familie die Todesbotschaft durch die Nachricht des großen Erbes gemildert würde.

In einer halben Stunde war der Sarg fix und fertig, zur vollkommenen Zufriedenheit und durch die Anstrengungen Aller, besonders unseres unermüdlichen Hinze.

Sie hoben den Kleinen hinein, und da lag er — still lächelnd!

Die Mutter schien eine Art Trost zu erhalten.

„Und richtig,“ sagte Hinze, „da muß ich ja einige dünne Wachskerzen haben, die mein Kaninchen Rosine anzünden und auslöschen konnte. „Hier, hier . . . eine Beleuchtung soll sein, daß sie kein Prinz schöner hat!“ Und er nahm die dünnen, buntfarbigen Wachskerzchen, zündete sie an und steckte sie um den Sarg, daß es eine stille feierliche Freude war, das Ganze zu sehen. Edi lag da und lächelte wie das Christkindlein, welches in den katholischen Kirchen während der Weihnachtswoche zu sehen ist.

Die Mutter stand und schlug die Hände zusammen, lächelte und weinte, richtete die Kerzchen und hätte nichts gewünscht, als sich zum kleinen Edi in den Sarg legen zu können und mit ihm begraben zu werden. —

Poll ruhte eine kleine Weile aus, indem er auf dem Holzblock saß und stützte den Kopf auf die beiden Hände, während er nach dem beleuchteten Sarge sah.

Draußen stand Adam und sah durch eine Thürspalte herein, forschend was geschehe. Dann schlich er ärgerlich wieder in sein elendes Haus zurück.

„Müßt Ihr ins Spital mit dem Engel?“ fragte endlich Poll, als ob er einen Einfall hätte.

„Kann's Kind, selbst, auch auf den Gottesacker tragen; ist ja nur ein Kind und braucht keine Träger.“

„Habt Ihr denn 'nen Todtenschein?“

„Hab ich freilich; sonst dürft ich ja nicht einmal in's Spital, wenn's nicht untersucht wäre.“

„Wißt Ihr was, Liese, Brunk? Halten wir eine ordentliche Leichenfeier, einen rechten Leichenzug!“ rief Poll mit frischem Unternehmungsgeiste aus.

„Wie wollt Ihr das?“ fragte der Jongleur.

„Wie? Das ist ganz einfach. Der Todtenschein ist da. Ihr wißt also den Kirchhof, wo's hingehört. Wir gehen, wie wir da sind, hin. Und gerade noch bei Nacht, damit wir Alle beisammen seien; bei Tage heißt es ja Brod suchen! Auf ein Trinkgeld für den Todtengräber soll's Hinze nicht ankommen! Und eine rechte Leichenfeier soll's sein! — Wir gehen still durch die Vorstadt, bis wir ganz aus der Stadt draußen sind, dann, einmal im Freien, stimmen wir Eins an. Vater Brunk, Euer Kasten spielt doch das Lied: Eine Handvoll Erde?“

„Ja," erwiderte Brunk melancholisch; „hab's doch gar oft selbst den Leuten vorgesungen:

„Eine Handvoll Erde
Und ein wenig Mos,
Sind auf dieser Erde
Einst mein letztes Los!"

„Nun, mein kleines Waldhorn ist auch noch in jenem Sacke, und ich kann noch ein Bischen drauf stümpern wie früher, als ich selbst meine Musikbande war. Ich werde das Lied, das ich tausendmal gehört, wol auch noch zuwege bringen, und ich stimme mit Euch ein. Edi soll begraben werden wie ein Prinz!" sagte Poll Hinze.

„Gott lohn's Euch, Gott lohn's Euch!" rief Liese und stürzte an Poll's Hals..

„Die Alte will's, ich seh's schon," sagte der Invalide. „In Gottes Namen, ich bin's zufrieden!"

Und Liese eilte wieder ans Särglein, das auf der Erde stand, putzte und richtete an dem erbärmlichen Schmucke.

„Und an einer prächtigen Sargdecke soll's nicht fehlen!" fuhr Poll fort. „Habe ich nicht meinen Theatervorhang, worauf ein grüner Kranz und eine strahlende Harfe gemalt sind? diesen breiten wir über den Sarg, und kein Prinz braucht's schöner zu haben!"

„Poveri! o cari poveri!" rief der Savoyarde, der bei der Mutter stand.

„Das halte ich für abgethan, Brunk; und Ihr seid's zufrieden. — Draußen ist's noch zu lebhaft, wartet, bis die Leute bei den Thoren mehr verschwunden sind und der Mond etwas mehr heraus ist. Macht Euch nicht zu traurig indeß — kommt Liese, ich erzähl Euch was von den Kindern und den Engeln!"

Und Alle setzten sich um den Sarg, und starrten in die Lichtlein und in Edi's bleiches Gesichtchen.

„Seht Ihr, Liese, Ihr glaubt Euren Edi da noch zu haben und zu sehen . . . das glaubt Ihr gewiß. Nicht? — Ihr glaubt's; doch es ist nicht so. — Nun . . .

Von den Kindern und den Engeln!

Ihr wißt, jedes Kind, wenn es auf Erden gelangt, kommt vom Himmel und war dort ein Engel. Und wie die Menschen hier leben, darauf kommt es an, ob sie droben wieder Engel werden. — So ein Kindlein kann nicht viel Böses thun auf Erden; aber es kann gut und auch nicht gut sein, selbst als Kind. Und da ein Kind noch nicht lange fort ist von den Engeln, so kennen es die Engel noch immer und kümmern sich darum, besonders, wenn es stirbt. Wenn es einmal gestorben ist," sagte er in einem recht traulich leisen Tone, „so kommen die Engelein vom Himmel und setzen sich um den todten Kleinen und halten Rath. Und ein Engel, der Engel der Liebe, fragt: hat er seine Mutter recht geliebt? Und andere Engelein antworten die Wahrheit. Und dann sagt der Engel des Gehorsams: war er seinen Eltern recht gehorsam? Und wieder haben andere Engelein, die darüber gewacht, auszusagen, was geschehen ist. Und dann kommt der Engel der Leiden und fragt: hat er recht auf Erden gelitten? Und die Engelein, welche auf Erden nachschauen, sagen es ihm, was sie gesehen. Darauf tritt der Engel der Geduld vor und fragt: hat er es sanft ertragen? Und der Engel der Thränen fragt: hat er seinen Eltern viel böse Thränen gekostet? Und Alle antworten, wie es die Wahrheit ist und wie sich's gebührt, Ja auf Ja, oder Nein auf Nein. Und wenn das Gute

bejaht und das Böse verneint ist, so scharen sich die Engelein noch enger um ihn und das schönste gibt ihm einen Kuß — es erwacht und schlägt die Augen auf und erkennt seine Brüderchen vom Himmel. Und der lieblichste mit dem strahlenden Gesichte sagte ihm: Du bist noch nicht verdorben von der Welt, Du bist noch immer der Engel vom Himmel, komm mit uns, wir Englein nehmen Dich mit, und sei wieder ein Engel! Und sie stimmen einen Gesang an, den wir gar nicht hören, der aber die Luft erfüllt wie ein lieblich Licht, und ein Strahl geht auch von den Engelein aus, und der neue ist im Mittelpunkte dieser Strahlen, sie heben ihn in diesem Glanze hoch, hoch über die Dächer, über die Thürme, über die Berge, über die Wolken, in den lichten blauen Himmel hinein, wo ihnen Gott der Vater aufthut und das rückgekehrte Engelein wieder anlächelt, segnet und für immer bei sich behält!" —

* * *

„O, er ist ein Engel, er ist ein Engel!" rief Liese. „Er war so gut, so geduldig, so sanft und trug alle Noth, alle Leiden; o, sicher, er ist ein Engel!"

„Das ist er!" murmelte der Alte und eine Thräne rann auf seinen weißen Schnurbart.

„Seht Ihr, Frau Liese," nahm Poll wieder das Wort; „und Ihr glaubtet, er sei noch da. Was Ihr da sehet, das ist nur Schein und kommt Euch nur so vor, als ob er's wäre; aber sie waren herin, die Engelein, sie sind durchs Scheuerthor gekommen und haben sich um ihn auf diese Erde gesetzt, haben berathschlagen, haben ihn da als Engelein erkannt und haben ihn hinausgetragen von diesen dunklen,

feuchten Wänden, ins Freie, ins Lichte, in den Himmel, und er ist ein Engel . . . aber da ist er nicht mehr!“

Und Liese lächelte unter Thränen, tief im Herzen erleichtert, das Kind an.

„Und jetzt,“ lispelte Poll zu Vater Brunk, während Liese im Anschauen des Kindes versunken war, „seht, daß Ihr den Sarg zu bekommet.“

Die Lichtlein begannen auszulöschen. Brunk erhob sich und winkte den Andern. „Küsse es, Liese,“ sagte er, „es muß Alles zu Ende gehen!“ Und sie stürzte hin, küßte es und wollte sich nicht trennen. „Er ist ja bei den Engeln, gute Frau!“ sagte Poll, und Mehrere riefen beistimmend: „Er ist ja bei den Engeln!“ — Der Invalide ließ sich nun auf ein Knie nieder, schob sanft seine Frau bei Seite, küßte den Engel und biß sich in die Lippen, um nicht zu jammern und seine Frau noch betrübter zu machen. Nur über seinen Schnurbart rollten zwei schwere große Thränen.

Poll hatte indessen mit den Andern heimlich geflüstert. Während Brunk zu Häupten seines Kindes kniete, die Hände faltete und Liese kniend das Gleiche that, drehte der Savoyarde des Alten Orgel, Poll blies in das Trompetenhorn, Riepel stimmte den Text des Liedes an, und der Savoyardenknabe sang auch die ihm bekannte Melodie, so daß es einen rührenden Chor gab, während Kratke, rasch bei der Hand, den Deckel über den Sarg schob und festnagelte. — Liese wollte ihn abhalten — es war geschehen, und die langsamen düstern Trauertöne überhallten ihr Schluchzen.

Der „Tiger“ auf dem Stroh erwachte und brummte, daß noch immer keine Ruhe sei! Keiner achtete auf ihn.

Jetzt erhob sich Alles. Poll warf den Vorhang mit dem grünen Kranze über den Sarg, Brunk nahm Hut und

Stock, dann Liese in den einen Arm, Poll führte sie am andern. Der Savoyardenbursche hob, auf des Letztern Wink, das Särglein auf die Schulter, und sie schritten vorwärts, nachdem Adam, der stets im Hofe herumgelungert war und den Trauerchor gehört hatte, aufschließen gemußt, durch die Straßen und endlich ins Freie hinaus.

Im Freien draußen ließ Poll den Arm Liesen's los, die nun still weinend an ihrem Alten hing. Dieser humpelte mit seinem Stelzfuße, zudem auf seinen Stock gestützt, langsam und gefaßt dem Särglein nach. Einer hatte den Leierkasten mitgetragen und spielte nun das Lied, Poll nahm sein Waldhorn hervor, und der Chorus begann von Neuem. Rührend klangen die schmucklosen, aber innigen Töne durch die Stille der Nacht, über die mondbeschienenen Felder und den einsamen Hütten zu, worin mancher Schläfer einen süßen Traum davon gehabt haben mochte.

Liese jammerte nur über die große Grube, worein sie das Särglein werfen müßten, und daß das Kind kein Kreuzlein bekäme, auch daß die Grube bald wieder geleert würde und sie dann den Ort nicht mehr wissen werde, um an den kleinen Gebeinen zu knien und zu beten!

Und als sie so im Mondscheine, als Leichenzug gingen, kam ein Mann daher, dem die Töne aufgefallen waren. Sicher war er in der schönen Sternennacht spazieren gegangen und hatte in der großen heiligen Schrift der Natur gelesen. —

„Woher seid Ihr guten Leute?“ fragte er. Und als sie geantwortet, frug er sie weiter, „wen sie zu Grabe trügen und wer sie wären.“ Sie sagten ihm Alles. Liese weinte noch stets über die große Grube. Er sprach ihr Trost zu, sagte, sie solle sich beruhigen, Geld habe er keines,

sonst hätte er gleich einen eigenen Platz für das Kind auf dem Kirchhofe gekauft; aber wenn ihnen der Weg nicht zu weit wäre, könne er helfen. Er sei Pfarr-Adjunkt auf dem nächsten Dorfe (es glänzte im Mondscheine herüber), und wenn sie mit ihm kommen wollten, nach dem Dorfkirchhofe, da möchte er schon fürs Kind guter aber armer Leute ein Plätzchen aussuchen, und es solle gleich begraben werden; er wolle das schon des andern Morgens vor der Gemeine verantworten.

Liese bedeckte seine Hände mit Thränen und Küssen.

Er wehrte es und sprach ihr stets Trost zu. So kamen sie durchs Dorf, in den Kirchhof. Und dort war rasch ein kleines Grab gegraben, gerade so groß, als es für den kleinen Sarg nothwendig war. Da stimmten sie Alle nun zusammen das bekannte Kirchenlied an:

„Auferstehn, ja auferstehn wirst Du
Mein Staub, nach kurzer Ruh;
Unsterbliches Leben wird, der Dich schuf
Dir geben. Gelobt sei Er!“

Und Poll's Horn klang so voll und wohltönend, wie von einem besonders elegischen Geiste beseelt, über die Gräber und Steine und durch das Laub dahin. Der Pfarr-Adjunkt sprach noch eine recht erbauliche und trostreiche Grabrede. — Sie ließen den Sarg hinab und schaufelten zu. Und der Mond, der schon früher klar und lieblich herabgesehen auf das Ganze, deckte jetzt den frischen Hügel mit einer silbernen Decke.

Der Invalide brach selbst einen Zweig vom nächsten Baume, band ein Kreuzlein und steckte es auf den Hügel. Der Pfarradjunkt aber fragte um Name und Jahreszahl des Kindes und sagte: was das Kreuzlein betreffe, das sei

seine Sorge. — Und als ihm Alle gerührt danken und die Hände küssen wollten, wehrte er es ab, meinte, sie sollen ihn einmal dafür ins Gebet einschließen, dann sei er belohnt — rasch darauf sagte er ihnen „Behüt Gott!“ und ging.

Die Menschen standen einen Augenblick sprachlos und wischten sich eine Thräne. Der Savoyarde, der nur gesehen aber kein Wort verstanden und die einmal gehörten Melodien sofort innig mitgesungen hatte, weinte wie ein kleines Kind. Dann gingen sie Alle.

Poll brach endlich das Schweigen und sagte: „Das war eine Leichenfeier, wie bei einem Prinzen!“

„Wie bei einem Prinzen!“ wiederholte der alte Brunk.

Hierauf setzte Poll sofort das Horn wieder an den Mund und blies eine wohlbekannte Melodie.

Bei der betreffenden Stelle der Strofe brach er plötzlich ab und rezitirte aus dem Texte:

„Wir machen unser Kreuz und Leid
Nur größer durch die Traurigkeit!“

„Recht gesprochen!“ rief der Invalide und sah seine Alte an, sagend: „Nicht wahr Liese?“ — Und Liese lächelte unter Thränen.

Dann ging Poll mit ihnen noch eine Strecke in der Stadt; hier drückte er Brunk das Silberstück in die Hand und sagte: „Das ist der lustige Auszug, den ich zahlen wollte; — es ist nicht eigentlich von mir, sondern von meinem Herrn — laßt Euch gut geschehen, nur Philosophie, gute Nacht!“

„Hinze, Hinze!“ rief der humpelnde Invalide ihm nach; aber Poll war schon weit vorausgeeilt, und der Rest des Zuges ging wieder ins „Paradies“. —

Dreizehntes Capitel.

Madame Trullemaier wider Erwarten — Schwach verändert die Wohnung — Poll in der Luft und Alexius auf der Erde — Feier des Widersehens unter einer Kanne und unter einer Pumpe.

Daß Madame Trullemaier den Auszugfeiernden und so spät Heimgekehrten nicht strahlend in lieblichem Humor wieder empfing, bedarf keiner besonderen Betheuerung. Sie hatte den Text der Predigt schon gewählt, Einleitung und Mittelstück in ihrem Haupte schon ausgearbeitet, nur den Schluß überließ sie dem Stegreife und ihrer erprobten Geistesgegenwart in der Redekunst. Sofort stemmte sie die beiden Arme in die Seiten, eine Bewegung, die merklich zur Unterstützung der kräftigsten Stellen beitragen soll, wie erfahrene Hausfrauen wissen wollen, und fragte, mit der ganzen Wucht eines niederschmetternden Blickes: „Wo war denn der Bruder Liederlich?“

Mindestens hatte sie gehofft, Poll noch Tags darauf mit dem Hute stark nach einer Seite und einem sehr verrätherischen Zuge um die Augen zu sehen. Als aber dies nicht eintraf, Poll ruhig, nett, wie er weggegangen, wieder vor ihr stand, mit ernster stiller Haltung, fand sie plötzlich den ganzen kühnen Bau ihrer Redebilder, Blumen und Anspielungen wanken und über den Haufen geworfen.

„Meine beste Madame . . . es ist nichts Erfreuliches . . . und es ist besser, Sie fragen nicht weiter.“

Nun war's gefehlt! Einer Frau sagen, sie möge auf eine Neuigkeit, die sie erfahren könnte, verzichten, das konnte nur einem Menschen geschehen, wie Poll Hinze, der viel

von Philosophie sprach! Doch der Fehler schlug halb und halb zu seinem Besten aus; denn augenblicklich fand sich von Seite der Madame ein köstlicher Rest von gestern vor, augenblicklich mußte er davon kosten und sich an den Tisch dazu setzen. Die andere Hälfte der Folge war freilich das Erzählen und daß Madame, wenn Alles zu Ende war, noch immer neue Fragen entdeckte, ohne deren Beantwortung zu bleiben sie sich nicht entschließen mochte.

Doch nahm sie so vielen Antheil, gebrauchte ihre Schürze an den Augen so oft und seufzte so tief über die „armen, armen Leute," daß Hinze eine ganz andere Meinung von ihr faßte und ihr endlich zusagte, um was sie ersuchte, nämlich, wenn Brunk einmal mit seinem Leierkasten in die Straße käme, ihr den Mann zu zeigen, so wie Liese auch. Denn, sagte Madame, sie sei auch Mutter, und wenn ihrem Alexi was geschähe, so wäre sie auch untröstlich über das liebe feine Blut! —

Wer aber der Meinung wäre, kommender Tage hätte Poll mehr Traurigkeit in sich dringen lassen, als eine Theerdecke Regenwasser aufnimmt, der thäte seinem Kaninchentheaterdirektorscharakter und seiner „Philosophie" sehr Unrecht.

Man mußte z. B. nur den Kutscher und den Auflader des zum Uebersiedeln in die neue Behausung Schwach's gedungenen Möbelwagens, über ihren heutigen Arbeitskollegen vernehmen, um zu wissen, wie er wieder im Allgemeinen gestimmt sei! Man konnte auch in dieser Beziehung Madame Fiedler beachten, die aus ihrer Thüre zu ebener Erde herauskam und über das „ewige Gelächter" da draußen zankte. Sie stellte die Frage: ob die Leute denn glauben, ihr Haus sei ein Tanzboden und heute sei Kirchtag? Diese naive Frage wurde durch verdoppeltes Gelächter, zur höchsten Unzufrieden-

heit der Hausgebieterin beantwortet. — Der Träger schwur, es mögen ihn neunundneunzigtausend Teufel verzehren, wenn er nicht jede Woche einen Tag um die Hälfte oder gar gratis arbeiten wolle, wenn's mit Poll wäre, und der Kutscher betheuerte, seine Pferde zögen heute besser als sonst.

Der Wagen wurde hoch bepackt, und je höher die Dinge sich aufthürmten, je konfuser die als brauchbar erklärten Stühle und Tische ihre Beine herumstreckten, je verzweifelter sich Matrazen und sonstige biegbare Gegenstände zwischen diesem Gewirre herumwanden, je seltsamer, klappernder und beweglicher die Küchengeräthe waren, desto höher stieg die Laune Poll Hinze's.

Ihn zu sehen, hoch oben auf dem Wagen, dessen Gepäck bis in den ersten Stock reichte, in der Mitte von Wäschbündeln, Saucepfannen, Zimmerbesen, Wasserkufen und anderen Geräthen, auf einer Matraze sitzen, etwa einen Topf oder ein Sieb als Hauptbedeckung, und freundliche Grüße an die Vorübergehenden ertheilend, oder mit sehr zuvorkommender Höflichkeit in die Fenster erster Etage hineinsendend, deren Bewohner von dieser in solcher Höhe vorüberkommenden Figur äußerst überrascht wurden — ihn so zu sehen, war sehr gemüthserquickend. — Als er aber sogar einen blechernen Trichter hervornahm und darauf, wie auf einem Waldhorne, sehr rührende Melodien blies, erheiterte er einen sehr beträchtlichen Theil der Straßenjugend, unter welcher plötzlich, wie ein Geist aus der Theaterversenkung, ein Junge mit einem grünen Frack und gelben Hosen erschien, einige Packete und einen Wust von Zetteln unter dem Arm tragend.

Dieser Junge hatte dem Virtuosen zuerst nicht so recht ins Gesicht geguckt und hopste unter den andern Jungen

nur rasch nach der verführerischen Melodie herum, wie die Geister im Oberon nach Hüons Horn. Hiebei versetzte er jenem Gefährten eine „Kopfnuß“, oder diesem einen „Rückenfleck“ und brachte auf seinen Hut hiedurch einen Schauer von Püffen herab, die demselben die sonderbarsten Formen verliehen. Als der Junge aber, nach den ersten Anstrengungen, hinauf sah und den Waldhornbläser geistig erfaßte, dieser auch, nach einigen scharfen Blicken, dem Zeisiggrünen mit besonderem Augenzwinkern herabnickte, fand eine äußerst rührende Erkennungsszene statt.

„Hoh, Dicker!“ schrie Alexius zu ihm hinauf. „Napoleonhändler, platzgeregneter Venusmann, zerflossener Herkules — hoho, wie sieht man aus!“

„Junge, bist Du's?“

„Freilich bin ich's! — Was macht Muttern? — Der Millionär bei gutem Geblüt?“

„Junge, Du bist mein Mann! — Halt an, Kutscher,“ rief Poll; „ich verfüge mich auf die Erde, wie gewöhnliche Menschen — ich sehe einen Freund! Hoh Rösser, hoh! . . . da bin ich!“ Und er sprang aufs Pflaster, umarmte Alexis und drückte ihn so an die Brust, daß dessen Nase tüchtig an der Schwarzrothgestreiften gepreßt wurde, was nicht geschah, ohne daß Spuren auf derselben zurückblieben.

„Nur nicht zu viel Liebe!“ rief Alexis parodistisch-tragisch, um zu zeigen, daß er das richtige Verständniß der Gefühle besitze.

„Junge, hol mich der Teufel, Du bist mein Freund, und ich bin Dir was schuldig!“

„Sehr gut; ich lasse mich nicht spotten, und nehme was mir gezahlt wird, und wenn's noch so viel!“

„Recht sollst Du haben! Du hast mein Glück gemacht,

Du bist der Genius vom Platzregen, der Engel mit zeisig=grünen Flügelchen . . . komm . . . kannst Du ein bischen Spiritus vertragen?"

„Ein bischen? Versuchen Sie's ob nicht viel! Und wenn's d'rauf ankommt sehr viel!"

„Nur nicht großmäulig! Was trinkst Du am liebsten?"

„Alles, aber Kümmel noch lieber!"

„Junge, Du harmonirst mit meinen Gefühlen, komm!" Und er nahm ihn unter den Arm. Eine vergoldete Kanne hing, in der Nähe, den Leuten ober den Köpfen, als wollte sie etwas 'rausgießen, was aber glücklicherweise, oder für Durstige leider, nie geschah. Dieses Zeichen war maßgebend, da gingen sie ein.

Es war eine räucherige „Schwemme." Wenige Leute und ein Harfenist waren vorhanden.

Da mußte man Alexis sehen, mit welcher Miene er eintrat! Nicht als gälte es einen Scherz mit ihm, sondern als wäre er ein vielerprobter Mann, der die ernsten Familien=Sorgen=Falten seines Gesichtes durch einige Stimulation glätten zu wollen beabsichtige. Als wäre er Poll's gleichberechtigter Kamerad, so gut als irgend Einer, und übe dieser nur eine Gegengefälligkeit für mannigfaltige Artigkeiten, die er, Alexis, Jenem in Schenken schon oftmals erwiesen.

„Kümmel, einfach?" fragte Poll mit einem Nicken und Augenzwinkern.

„Einfach? Nichts Einfaches! Dubbl, sehr Dubbl!"

Poll drückte ein Auge zu und lächelte auf das Schenkmädchen.

„Und jetzt trink! — Sollst leben Grüner!"

„Halten Sie an — erst für's schöne Geschlecht!" sagte

Alexis und hob zwinkernd sein Glas gegen das Schenkmädchen.

„Teufelsjunge! Also das schöne Geschlecht läßt Dir auch keine Ruhe?“

„Was auch? Schon lange nicht! Mein Herr hat ein Heirathsbureau, und wenn er mich nicht bald verheirathet, so weiß ich nicht, wozu er da ist!“

„Hahaha!“ brach Poll sammt dem Mädchen aus.

„Lachen Sie nicht, ich bin der Mann dazu!“ sagte Alexius parodistisch und schlug sich den Hut halb über die Nase.

„Kourage ist auch was werth!“ sagte Poll.

„Nun, wenn Sie Kourage haben, zahlen Sie noch einen!“

„Auf das kommt's nicht an; aber Junge, wenn Du bespitzt wirst?“

„Ei, wer keinen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann!“

„Ja, aber dann setzt es Keile!“

„Den wollte ich sehen!“ sagte Alexius, ballte die Fäuste und stellte sich kampfbereit, als fühle er eine Armee in seiner Faust.

„Gut; sollst noch einen haben; aber schwach.“

„So? Dann zahlen Sie zwei Schwache, ich weiß, Sie sind ja jetzt immer bei Schwach's.“

„Teufelsjunge! hast Du denn auch eine Mutter gehabt?“

„Na, kennen Sie sie denn nicht?“ Alexius zwinkerte schon mit den glänzenden Aeuglein. „Herrjeh, sind Sie doch jetzt schon so lange mit der Madame Trullemaierin beisammen und kennen meine Mutter nicht?“

„Bist Du . . . .?“ sagte Poll.

„Ein Trullemaier? — yes!“

„Ale . . . .“

„Alexi — ſehr yes!“

„Bei . . . .

„Schnepfelmann's?“

„Schnepfelmann's!“

Ein bedeutendes Nicken.

„Donner, Junge, hol mich der Daus, ſei mir gegrüßt!“ — Poll nahm ihn und drückte ihn jetzt wieder, aber ernſter an die Weſte.

„Kennen Sie mich nun ganz?“

„Ei, was das Schickſal für Geheimniſſe macht, das iſt groß! — Nun Junge, da iſt meine Hand, und ich gebe Dir meine aufrichtige Freundſchaft!“

„Und ich verſchenke Ihnen auch meine Freundſchaft! hier meine Hand d'rauf!“ und er ſtreckte ihm gravitätiſch die Rechte entgegen.

Poll ſchüttelte ſie und lachte.

„Sollſt leben Kamerad!“ rief Alexis ſchon in der erſten Stufe des Höheren, und trank ſein Glas aus.

„Sollſt leben!“ lachte Poll.

„Sein wir Du und Du!“ rief Alex in Begeiſterung. „Keinen Standesunterſchied; der Meinige iſt auch grün! — Und warum iſt keine Muſik da zum großen Feſte? — Spielt auf alter Harfenzupfer, ſaitengeſpannter Flederwiſch! Muſik, Muſik!“

Der Harfeniſt griff lachend in die Saiten und ſpielte eine Polka.

„Polka, das iſt recht,“ ſagte Poll ſehr luſtig; „das wird meinem älteſten Freunde gut thun!“

„Können Sie tanzen?“

„Das will ich meinen!“

„Tanzen wir Ein's!“

„Gut.“

„Aber nicht Polka, das ist dummes Zeug, Katschuka, das ist das Rechte!“

„Katschuka? Kannst Du denn?

„Das will ich meinen! Hat mir einen Dreier gekostet beim feinsten Tanzmeister.“

„Also vorwärts, aufgespielt, laß sehen!“

Der Harfenist begann die Katschutscha und Alexi schürzte seine Aermel auf, sprang mitten ins Zimmer, und begann wirklich in seiner Art die Biegungen und Wendungen der spanischen „Kachucha.“ Er hopste dazu und lächelte verführerisch dabei, schnalzte mit der Zunge, statt mit den Kastagnetten, und verdrehte die Augen.

„Bravo, nur zu!“ rief Poll, klatschte in die Hände und tanzte um ihn herum, wie der liebegirrende Partner einer reizenden spanischen Donja. Keiner Hofbühne hätten diese lockenden Mienen, diese wohlgerundeten Gliederwendungen, dieses plastische Vor- und Zurückbiegen, dieses engelhafte Lächeln, diese vielsagenden Blicke zur Unzierde gereicht. Und es ist zu wetten, der Tanz wäre von den beiden Exekutanten zur Wiederholung verlangt worden. Namentlich was den Part betrifft, der die Dame darstellte!

„Sehr gut, bravo!“ riefen alle Anwesenden. Poll verlangte noch rascher, rascher, und er stampfte den raschen Takt mit dem Fuße, der Harfenist taktirte tüchtig nach, und Poll wirbelte und drehte um die kniende Donja Alexia.

„Halten Sie auf! halten Sie auf! Es geht zu geschwinde, mir wird schwindlig! Halten Sie auf!“

rief Alexius plötzlich und tappte mit den Händen gerade vor sich, in die Luft.

Doch Poll winkte dem Harfenisten, dieser klimperte immer d'rauf los, und Poll endete nicht. — Da wankte Donja Alexia — machte allerlei sonderbare Gesten — und endlich neigte sie sich seitwärts — auf den Boden.

„Das ist das Rechte!" sagte Poll gelassen, als wäre die längst erwartete Krisis endlich eingetreten. „Das wollte ich. So, mein Junge! — Sie," wendete er sich zum Schenkmädchen, „haben Sie eine gute Pumpe im Hause?"

„Ja, im Hofe, Sie sehen sie gleich von der Thüre aus."

„Komm mein Brüderchen — ich werde Dich schon auffrischen!" — Poll hob Alexi bei dem Kragen in die Höhe und trug ihn, wie einen Gliedermann, nach der Pumpe. Hier rettete er den Zeisiggrünen vorerst vor jeder Beschädigung durch Nässe, band dem innigen Freunde das Halstuch los, schlug das Hemd weit zurück und rief dem Hausknechte zu, der als „aide de camp" mitgekommen war: „Losgepumpt!" — Der Pumpenstiel knarrte sofort, und ein tüchtiger kalter Strahl rieselte auf Alexius' Haupt! — Poll rieb ihm dasselbe tüchtig ein. Alexius stöhnte und ächzte, Poll hielt ihm jedoch fortwährend den Kopf, ja zuweilen den offenen Mund unter die Röhre. Die Röhre goß unaufhörlich, und Alexius schlug endlich nach einiger Zeit die Augen neu belebt auf.

„Wie ist Dir?" fragte Poll.

„Sehr schwindlig, aber schon besser!"

„Zugepumpt!"

Und von Neuem arbeitete die Pumpe und von Neuem arbeitete Poll von allen Seiten auf Alexius ein. Dieser

erklärte sich endlich wohl. Sehr blaß war er, aber er versicherte „wohl."

„Wohl Junge?"

„Wohl!"

„Sehr wohl!" sagte Poll befriedigt. „Und jetzt Lebewohl — auf Wiedersehen!"

„Sie, hören Sie!" und Alexi nahm seinen freundlichen Gastereigeber bei der Hand. „. . . . Aber Muttern . . ."

„Verschwiegen wie das Grab!"

„Verstehen Sie mich?" und er winkte mit den Fingern und Augen.

„Ganz gut; hast Du noch etwas zu sagen?"

„Nein."

„Aber ich will Dir was sagen. Traue den guten Freunden und dem Spiritus nie nicht! Das sage ich Dir und ist die Philosophie von Kunibert Apollonius Hinze. — Merke Dir mich und vergesse Dich selber nicht!"

„Gehen Sie zum . . . .!"

„Gut, ich gehe, und Deine Mutter werde ich schön grüßen!"

Somit schieden die Helden, jeder seiner Wege gehend. Poll entschuldigte die Verzögerung sehr leicht, für Alexius jedoch schwebten auf dem dunklen Horizonte Gewitterwolken, die wahrscheinlich elektrisch gefüllt waren und auch mit Schlägen losbrachen, worüber aber keine sichere Kunde zu erlangen möglich war.

Vierzehntes Capitel.

Die neue Wohnung — Antrittsreden — eine Bibliothek und eine Braut.

In der neuen Wohnung Schwach's gab es zwei rastlose Größen, Madame Trullemaier und Herr Schnepfelmann. Nachdem Letzterer die Wohnparteien, welche ober und unter Schwach hausten, durch irrthümliches Hineinstürzen in ihre Räume vielfältig beunruhigt hatte, war endlich Alles in Ordnung.

An der Thüre prangte ein elegantes Messingtäfelchen mit schwarz eingravirten Buchstaben: „Herkules Schwach." — Madame Trullemaier ging strahlend umher und äußerte nur gegen Schwach, seufzend, ihre Besorgnisse, daß sie vielleicht nicht lange in ihrem einfachen Stübchen, als einsame Frau werde bleiben können, denn Schwach werde sich sicherlich verheiraten in dieser prächtigen Wohnung, und dann müßte sie fort, sicher . . . oh!"

Schwach beruhigte sie, indem er nicht daran denke, und sie solle es sich nur bequem einrichten, als wäre es auf recht lange, immer, wenn's gerade auf ihn ankäme..."

„Und Sie werden nichts dagegen haben, wenn mich eine Nachbarin oder gute Freundin besucht?"

„Nicht das Geringste!"

„Und ich sage Ihnen schönen, schönen" (mit bedeutendem Blicke) „Dank." Sie könnte ihn, sagte sie ferner, wenn es sich schicken würde, für so viel Güte umarmen; aber für ihren Sohn sei er viel, viel zu alt, und für . . . .

Was könnte er denken, oder was würden die Leute sagen, oder . . . . ?"

„Nun, gute Madame Trullemaier . . . ." begann eben Schwach; aber die Thürglocke schellte, und Madame Trullemaier zuckte erschreckt mit der Hand nach ihrem Herzen, als wäre sie bei einer bösen That ertappt worden. Sie verwünschte im Vorhinein den Ankömmling und zog sich zurück. Poll eilte herbei und öffnete.

Der feierlich ankommende Schnepfelmann hatte den Vorsatz eine förmliche Einstandsrede und Visite abzuhalten. Er setzte vor Schwach nun auseinander, was er diesem seinem geehrten Freunde wünsche: „Flor und Segen und Gedeihen, Ueberfluß an guter Laune, Gesundheit, recht guten Appetit, eine Frau mit einer Million, jung und hübsch, reizend vom Ansehen, lieblich vom Herzen, rothe Augen, blaue Lippen, schwarze Zähne, weiße Hare — umgekehrt wolle er sagen! schwarze Lippen, oder vielmehr rothe Hare, oder vielmehr rothe Zähne, weiße Lippen . . . oder doch . . ." und er verwickelte und verneftelte sich immer mehr in Widersprüchen, bis ihm Schwach wohlwollend heraushalf.

„Es ist gut, mein Bester, ich weiß was Sie sagen wollen und nehme es recht wohlgemeint an. Ich danke Ihnen vom Herzen!" Und er schüttelte seinem rastlosen Agenten wohlwollend die Hand.

Hierauf ging Schnepfelmann zu Geschäften über. „Wünschen Sie von meinen weiteren Nachforschungen über geheimnißvolle Geburten, räthselhafte Adoptionen, vermeintliches Verschwinden von Großen und Kleinen zu hören?"

Schwach sah einen Augenblick zweifelhaft zu Boden.

„Lieber Herr Schnepfelmann," sagte er endlich gut-

müthig, „wenn es Ihnen beliebte, ließen wir das vor der Hand; ich möchte . . .“

„Sie möchten diese gemüthsbetrübende Geschäftssache nicht gerade als eine der ersten vorhaben in Ihrer neuen Behausung; verstehe ich recht?“

„Wenn Sie ebenfalls der Meinung wären und es Ihnen beliebte . . .“

„Ganz Ihrer überzeugenden Ansicht! Ich unterdrücke sogar sofort auch die Uebersichtsrechnungen über das bewußte Projekt — Bretzel — Elektrizität — Wichs mobilier. Sie wissen . .“ sagte er zur Verständigung nickend. „Auch das ganz neue, ganz neue Projekt, nicht minder genial, noch großartiger, noch besser als alles Bisherige, Dagewesene — für ein andersmal, wenn Sie ruhiger, geschäftsfaßlicher sind. Aber wenn wir das Alles beseitigen, Eines kann ich nicht unterlassen!“

„Was denn?“ fragte Herkules gespannt!“

„Freund,“ sagte Schnepfelmann und fuhr sich durch die Hare, Sie müssen . . . . müssen heiraten! — Ein Mann in Ihren Jahren, mit Ihrem Vermögen, in Ihrer Einsamkeit . . . . eine Frau . . . .“

Schwach bewegte gelassen verneinend den Kopf hin und her.

„Eine Frau,“ fuhr Schnepfelmann im feierlichen Eifer fort, „die Sie erheitert, bereichert, Ihnen das Leben angenehm macht . . . mit Vorzügen in Wissen, Bildung, Unterhaltung . . . fürs Herz und Gemüth . . . Sprachen-sprechend, musikalisch . . . ein Schatz im Hause . . . .“

Schwach schüttelte noch immer, trotz aller dieser verführerischen Vorzüge und Aufzählungen, gelassen verneinend das Haupt.

Schnepfelmann bog sich nach diesem erschöpfenden und reizenden Register im Sessel zurück und beobachtete die Wirkung, die er gemacht. Ob der Angesprochene nicht doch eine Aeußerung thun werde, die er sogleich glänzend widerlegen könne? — Er harrte wie der Fliegenfeind mit der aufgehobenen Klappe, um die erste sich zeigende Feindin sofort zu vertilgen.

Eine Weile blieben Beide still, dann brach Schwach plötzlich die verlegene Stille.

„Wissen Sie mein Bester, woran ich gedacht habe? — Ich habe die Anzeigen in den Zeitungsblättern der letzten Tage durchgelesen und darin so manches Nützliche angekündigt gefunden. Bücher, besonders Bücher. Ich wünschte mir fürs Haus so einen kleinen Bücherschatz, eine Bibliothek . . . .“

„Denken Sie lieber an die Frau!“ warf Schnepfelmann ein.

„Wissen Sie mir vielleicht eine?“ fuhr Schwach fort.

„Ob ich eine weiß?“ fuhr eifrigst der thätige Agent auf. „Eine ausgezeichnete!“

„Groß?“

„Gerade passend für Sie, herrlich!“

„Schön ausgestattet?“

„Vortrefflich, wie Sie nur wünschen können!“

„Höhere Bildung?“

„Höhere Bildung, häusliche Annehmlichkeiten . . .“

„Auch unterhaltend?“

„O vorzüglich das; besonders in der Musik ausgezeichnet.“

„Musik? das verlange ich gerade nicht; aber . . .“

„Aber ist vorzüglich für jede Familie, erheitert, belebt, macht die Abende angenehm!“

„Sprachen?“

„Sprachen? Das will ich meinen! Deutsch, französisch, englisch — Sie fragen um keinen bessern Schriftsteller von dem sie nicht . . . .“

„Aber die Kosten?“

„Oh die Kosten, die sind wirklich so gering, für einen Mann wie Sie sind! Es braucht ja keines Glanzes, Einfachheit, nichts Auffallendes, Seltsames, gerade nur was Ihrem Gemüthe, Ihrem Geiste, Ihrem häuslichen Still-Leben wohlthäte.“

„Das meine ich ja eben.“

„Dann sind wir ja einstimmig! Ganz meiner Ansicht!“ Und Schnepfelmann schüttelte ihm höchsterfreut die Hand.

„Aber das Geld mein Werther . . . vergessen Sie nicht, steht es im Verhältniß . . . .“.

„Im Verhältniß zu Ihren Ansprüchen? Gewiß! Glauben Sie, Schnepfelmann vergißt einen Augenblick die nöthigen Rücksichten und gerade diese?“

„Und Sie fänden die Summe angemessen?“

„Sehr, sehr!“

„Aber nur macht mir Sorge dabei . . .“

„Was, verehrtester Freund?“

„Ein solcher neuer Zuwachs im Hause verlangt Platz, neue Einrichtungen, Arrangements.“

„Mein bester Herr und Freund, da seien Sie doch nur nicht ängstlich darüber, das findet sich ja! Sie lassen Alles in der Hauptsache wie es ist — es ist ja so nett! Und kommt der Tag, die Stunde wo sie anlangt . . . weiß

ich ja, wie leicht sich das macht! — Da ein Schränkchen, dort ein Kästchen . . . selbst ein apartes Zimmerchen . . . die Erkenntniß des Werthes . . . was Einem ein solcher Schatz gilt . . .“

„Allerdings; mir scheint, man ist dann zufriedener mit seinem eigenen Herde . . .“

„Man bleibt mehr zu Hause.“

„Jedenfalls; es ist schon dies ein Ersparniß!“

„Man braucht keine Gesellschaft, das stille Stübchen ist genug.“

„Und man vergißt die andere Welt!“

„Vergißt die andere Welt und hat Reize, die . . .“

„Reize, die sich nur uns erschließen, die so Viele nicht zu schätzen wissen, die man ganz besitzt, die sich täglich erneuern.“

„An denen man wiederholt Wohlgefallen findet.“

„Wiederholt, unaufhörlich.“

„Durch ein ganzes Leben!“

„Und Sie glauben, daß ich Alles finden werde, was . . .“

„Glauben? Ich bin überzeugt!“

„Sie kennen dieselbe?“

„Ganz, sage ich Ihnen; habe oft sie gesehen, mich erheitert . . .“

„Und ich kann sie bald sehen?“

„Natürlich; Sie werden selbst urtheilen.“

„Und dann mich entschließen.“

„O sicherlich!“

„Woher . . .?“

„Sollten Sie den Namen Käsemenger nicht kennen?“ fiel Schnepfelmann rasch ein. „Sehr geachtetes,

sehr geehrtes, bekanntes Haus. Immer die schönste Gesellschaft daselbst; feine Bildung . . ."

„Natürlich; wo sollte denn sich Derlei beisammen finden?"

„Das versteht sich, und trägt zur Erziehung sehr viel bei."

„Sehr viel."

„Wann sind Sie bereit sie zu sehen?"

„Jeden Tag, sobald Sie wollen. Sie wissen . . ."

„Natürlich, Sie haben keine pressante Beschäftigung."

„Und bin begierig."

„O, sind Sie einmal eifrig!?" sagte Schnepfelmann schelmisch mit dem Finger winkend. „Das ist recht; so liebe ich Sie; nur muthig vorwärts!"

„Nun, Sie wissen, was ich einmal bedacht . . ."

„Das sind Sie entschlossen auszuführen. Sehr gut. Und ich hoffe, Sie sollen mir Zeitlebens Dank sagen!"

„Das hoffe ich und wünsche ich und werde ich sicherlich."

„Ich verlange jedoch nichts, durchaus nichts; reine Freundschaft, Theilnahme an Ihrem Glück — es wird mir stets ein wohlthätiger, höchst erquickender Anblick sein, sie im Hause zu sehen!"

„Sie sind ein guter Mann!"

„O, eines Freundes Zufriedenheit zu befördern! — Und ich hoffe, daß Sie ebenso entgegenkommend sein werden, als man sich anderseits bestreben wird . . ."

„Das leidet keinen Zweifel. An mir soll's nicht fehlen. Sie wissen, ich bin keiner von den Hartnäckigen."

„Ihr Herz . . . ."

„O, kommen Sie nicht auf mein Herz zu sprechen. Die Sache ist geschlossen?“

„Gut; wir werden hingehen, ich werde Sie an einem der nächsten Abende vorstellen. Es wird so das Beste sein. Man empfängt Sie in freundlichem Zirkel . . .“

„Das fordere ich eben nicht.“

„Dies ist aber Sitte, Herkommen; und Sie wissen der erste Eindruck in einem fremden, doch feinen Hause...“

„Natürlich, natürlich in feinem Hause, besonders bei neuen Bekanntschaften . . .“

„Obwohl Sie sich nicht betreffs des Hauptgegenstandes sogleich bestimmen lassen werden, sondern prüfen und urtheilen.“

„Nun ja, bester Herr Schnepfelmann, Jeder findet das für seine Pflicht . . .“

„Wenn er nicht bereuen soll. Jedenfalls. Und die Reue kommt dann zu spät! — Geschlossen?“

„Ganz entschlossen.“

„Gut; mein Bursche wird Ihnen Tag und Stunde melden oder eine Karte Käsemenger's wird Sie zum Thee laden. Leben Sie wohl — Geschäfte rufen mich — ich muß vorbereiten, in Kenntniß setzen. Adieu, adieu, meinen Glückwunsch dazu im Vorhinein!“

„Danke danke; adieu!“

Schnepfelmann eilte nun zu Käsemenger, fuhr sich nach allen Weltgegenden in die Hare, und konnte über das bevorstehende Glück nicht genug sprechen, erzählen, voraussagen.

Schwach ging ganz gelassen nachdenkend im Zimmer auf und nieder und sagte zu sich selbst: „Voll kann sie

täglich abstauben und rein halten — sie kann ganz gut an der Wand stehen — was ich hierauf ausgeben werde, das gebe ich mit Freuden, denn eine Bibliothek ist wirklich ein unbezahlbarer Schatz für's ganze Leben!" —

Fünfzehntes Capitel.

Welches abermals nach einem düstern Orte, dem Spitale, führt — zwei uns bekannte Gestalten verhandeln sehr Ernstes über Leib und Seele. —

Von all den Plätzen an denen der Mensch sinnend verweilt, mögen die Wenigsten jenen Platz beachtet haben, der ein Gebäude trägt, dessen Name so häufig an unser Ohr gelangt, daß der Eindruck den derselbe macht, abgeschwächt und durch Gewohnheit gemindert ward. Sein Name ist — „Spital!"

Und doch ist kein Schlachtfeld, keine Regentenburg so ereignißreich, so seltsam und tiefbewegend an Erlebnissen, als ein Spital, das täglich deren neue birgt und erzeugt!

Ein Spital! Da stehen die ernsten Mauern, still und stumm, die Glasscheiben glotzen so nichtssagend in die Luft hinaus. So nichtssagend; doch durch diese Scheiben haben hunderte, tausende Augen das letzte Bischen Licht der Welt für sie eindringen gesehen, das letzte Stückchen Himmel gemessen, das ihnen so unendlich reichen Trost, oder so furchtbaren Schauer der Gerechtigkeit eingeflößt.

Hier haben tausende Augen in schlaflosen Nächten zu den wenigen sichtbaren Sternen gelugt, das erlösende oder todesbringende Morgengrauen suchend erharrt. — In diesen Wänden, welche Welt von Jammer und Trost! — Der Jüngling, der auf dem Lager sich wälzend ruft: ich will nicht sterben, will nicht! und den der Tod unnachläßlich erfaßt; — der herabgekommene Reiche, der einst vom Prunk umgeben, jetzt einsam hier verendet; — der Elende, der die Menschheit ein Lebenlang verachtet und dem sie doch noch in seinem letzten Augenblicke mildversöhnend die Hand reicht; — der Arme, der losgerissen von den Seinen, sie draußen weinend stehen weiß, und doch, in ihrer Nähe, ohne sie verscheiden muß; — die tausend und tausend Abwechslungen in denen das Geschick hier Elend bietet, Herzen bricht, Augen verlöscht, Menschen trennt und Bündnisse scheidet auf ewig, wer zählt sie, wer wagt die Stimme zu erheben oder die Feder anzufassen, um die Geschichte nur eines einzigen Tages eines solchen Hauses zu erzählen oder zu schreiben?

Wir befinden uns in dem Innern eines solchen Spitalgebäudes. Die hohen Mauern mit den Reihen reinlicher Fenster sehen so geheimnißstumm darein.

Der Hof ist mit Bäumen bepflanzt, lieblich duftende kleine Blumenbeete sind hie und da ausgestreut, und die grünen Matten der kleinen Wiesenplätze sehen so einladend, so wohlthuend jedes menschliche Auge an! — Jedes? Und wie erst das Auge der Kranken, die nach wochen-, monatelangen Leiden zum ersten Male wieder, auf einem Stabe gestützt, aus den Siechenmauern zu ihnen herauswanken und den lichten Sonnenstreif, der hie und da über ihnen dahinliegt, begrüßen, als den ersten ihnen wiedergegebenen Lichtstrahl Gottes? — Die menschliche Sprache ist schwach,

das erkennt Jeder, der sich bestrebt, für das Gefühl solchen Augenblickes Worte zu finden, die der Empfindung nur halbwegs gleich kämen!

Die Allee, welche von dem einen Eingange gerade zu einem andern führt, welcher einen zweiten Hof öffnet, ist rechts und links, in Zwischenräumen, mit Bänkchen besetzt, die der Schatten der leise rauschenden Bäume bedeckt, und auf denen Halbgenesene den erfrischenden Athem der Natur einsaugen. Den Weg gehen Kranke, Gesunde, von denen sie besucht werden, Aerzte, Krankenwärter, Leichenträger, allerlei Leute, die in irgend einer Beziehung zum Hause stehen, und mitten unter ihnen finden wir zwei bekannte Gestalten.

Die eine ist schlank, kräftig; der schwarze Sammtrock umschließt einen markigen Wuchs, der freie Hals ist von einem weißen Hemdkragen umsäumt, unter dem ein schwarzes Seidentuch seine wallenden Schleifen vorstreckt, und der Kinnbart des lebhaften Sprechers bewegt sich bei jedem Worte thätig auf und nieder. Wo haben wir diese Gestalt schon gesehen? —

War's nicht in der „Akademie?"

Dort war's. Und die andere Gestalt, welcher der Erstere eben, die Hand reichend, gegenüber tritt, dies blasse Gesicht, diese feinen, für die unverkennbare Jugend aber erschrecklich alten Züge mit dem schwarzen Feuerauge und den weichgelockten braunen Haren, diese zierlich gebaute Gestalt, sorgfältig rein aber ärmlich gekleidet — sollten wir sie nicht ebenfalls schon gesehen haben?

Ja wol, nicht minder in der „Akademie". Gedenken wir doch noch des sonderbaren Vorlesers der Erzählung, der, rasch abbrechend, das Ende schuldig blieb, und erinnern

wir uns ja an den Herrn Abendpräsidenten, der so glanzvoll die werthe Versammlung leitete!

Sie heißen — Ernst Aster und Hans Bolte.

„Ei, guten Tag!“ grüßt Letzterer lebhaft, mit kräftiger Stimme. „Sieht man Sie wirklich einmal leibhaftig auch am Tage, Herr Aster? Es freut mich, Sie zu sehen; werde ich doch den Leuten sagen können, daß Sie wirklich existiren und nicht blos räthselhaft kommen und verschwinden, wie ein Saint Germain, ein Cagliostro . . .“

„Räthselhaft? — Ich danke für Ihre freundliche Erinnerung. — Aber, Werthester, habe ich nicht ein Recht, Sie und die ganze Akademie für ein eben solches Räthsel anzusehen, als Sie mich?“ antwortete Aster, wol freundlich, aber doch nicht ohne etwas sehr Rückhaltendes in seinem Tone.

„Gewiß.“

„Es kommt nur auf den individuellen Standpunkt an; nicht wahr?“

„Allerdings Herr Aster; und Sie nehmen den Scherz doch nur wohlgemeint an?“

„O wenn es weiter nichts ist, dann grüße ich Sie doppelt!“ Aster schüttelte jetzt erst die dargebotene Hand. „Hätte ich doch am Wenigsten geglaubt, ein Mitglied jener Versammlung hier zu finden.“ —

„Das Verwundern wäre hier eher auf meiner Seite. Dies Haus ist meine Werkstätte, meine Schule, die Heimat meiner Zukunft. Die „Akademie“ ist der Tummelplatz meiner Laune, die Turnanstalt, in der sich mein Bischen Witz ausstreckt, der den ganzen Tag in Hörsälen sich schief und lahm gesessen. — O Herr Aster, ich fühle recht wohl, was Sie mit Ihrer Befremdung sagen wollen, ein Mitglied und noch dazu vielleicht den Abendpräsidenten jener Akademie,

hier zu finden!“ sagte Bolte ernst, wechselte aber gleich wieder den Ton und lachte auf: „Haha, die Akademie! — Waren Sie nicht auch Student, Herr Aster? Wissen Sie nicht, daß man sich als solcher oft toll geberdet und, mit der ernstesten Miene, der Welt dabei glauben machen möchte, man halte die Verkehrtheit für das einzig Richtigste, während man doch selbst vom Gegentheile fest überzeugt ist? — Je toller ich es treibe in der Akademie, desto mehr joviale Genialität sehen manche Mitglieder darin! Und ich mache den Spuk mit, indem ich mich köstlich über die ernsten Gesichter und die geistige Höhe der genialen Akademiker amusire. Sie wissen nun, werther Herr Aster, warum ich in die Akademie komme und warum ich mich hier im Krankenhause befinde. Aber darf ich fragen, was den Poeten, den Schriftsteller — ich unterscheide Sie wohl von der Akademie — hierherführt?“

„Sie sind mithin Arzt, Doktor?“ antwortete Aster ausweichend.

„Angehender, im Begriffe es bald zu werden.“

„Und ich, ich bin Einer der Vielen hier, die müßig vorübergehend, einkehren, aus einem unbestimmten Drange. — Neugier? Nennen Sie es nicht Neugier. Ich würde eher sagen, es ist die Lockung des Unglückes, es von Angesicht zu Angesicht zu sehen und seine Schreckgestalt zu gewöhnen; es ist vielleicht eine Verwandtschaft des Begriffes Leiden, die mich hier hereinzog und mich, in einer Art, schauerlichwohl empfinden läßt.“

„So denken nicht Viele. Mich lehrt Erfahrung, daß die Leute den Ort meiden, mit Schauer den Boden betreten und die Passage umgehen, wo sie können. Wird man doch nicht selten als eine Art Ungeheuer betrachtet, wenn man

hier fröhlich, oder nur ruhig seinen Zweck erfüllend herumgeht." —.

„O beachten Sie Jene — die alberne Masse? — Legen Sie ihr nicht Ihr Herz klar wie ein Warenmagazin vor Augen, behalten Sie in Ihrem Innern einen kleinen Raum, den Sie nicht von Jedem betreten, durchsuchen, beschmutzen lassen wollen — dann sind Sie ein Ungeheuer, ein Sonderling, ein fremdartiger Auswuchs! — Die alberne Masse!" rief er und schüttelte mit einem finstern Blicke sein braunes gelocktes Har. Dann fuhr er ruhiger fort, gleichsam um den Eindruck zu verwischen, den er mit seinen Worten gemacht zu haben besorgte: „Sie sind also ein Arzt . . . ."

„Ein Arzt des Körpers, leider nicht — der Seele!" warf Bolte ein, der den Zustand seines gegenwärtigen Gesellschafters erkannt haben mochte.

„Der Seele?" erwiederte überrascht Aster, indem er ihm forschend ins Auge blickte. „Wie das? Sie sprechen von Seele und hier am Orte der Leiber? Ein Arzt und ein wahrhafter Glaube an Etwas, was nicht sichtbar, fühlbar in unserem Körper liegt?"

„Das überrascht Sie? Ich wollte eher überrascht vom Gegentheile sein."

„Wollten Sie also übersehen, daß Ihr Stand der Zweifler, der vollständigsten Materialisten mehr zählt, als jeder andere; wenn selbe sich auch meist hüten, es zu bekennen, weil es mit ihrem täglichen Vortheile im Widerspruche steht?" —

„Das kann ich leider nicht in Abrede stellen. Aber zählt nicht der Stand, je höher, je würdiger und unerschöpflicher er ist, desto mehr Stümper, Gewissenlose, Oberfläch-

liche — auch Irregeleitete? Und soll ich es vermeiden, vor Ihnen zu sagen, daß gerade der ärztliche Beruf von diesen Uebeln meist heimgesucht ist?"

„Wir werden uns verstehen!" sagte Aster eifriger und hing sich in Bolte's Arm, um mit ihm in der Allee au und abzuwandeln. „Es liegt ein eigenthümlicher Reiz vielleicht darin, gerade an diesem Orte" — „und jetzt," sagte er leiser sich — „über diesen Gegenstand zu sprechen, der mich oft nachdenkend gemacht. Ich muß es sagen, ich hatte einst selbst Lust, den ärztlichen Beruf zu ergreifen; aber ich dachte mich ans Krankenbette, stets die eingefallenen, hagern Gesichter, die matten Augen mich anstierend, ich dachte die tausend und tausend Auswüchse, Verrenkungen, Abnormitäten jedes einzelnen Gliedes des Körpers, in tausend Veränderungen und zurückschreckenden Abwechselungen wiederkehrend — und mir schauderte vor diesem Leben! Ja mein eigenes Ich kam mir erschreckend, nichtig, verächtlich vor, in seinem Fleisch und Bein und Häuten, Muskeln, Nerven und Höhlen, eine wandelnde Maschine, die gespeist, gepflegt sein will, um zu gehen, eine Maschine, sonst nichts! — Und wenn ich mir erst mich selbst dachte, stehend an dem Kadaver eines Andern, in seinem Blute, in seiner Brust, in seinem Herzen wühlend — in dem Herzen das gefühlt, geliebt, gehaßt, und das nun vor mir läge, ein Gewebe von Fäden und Zellen, blutig, sonst nichts — ich schauderte und trat zurück, und rettete mich selbst vor mir, ja alle Andern, die ganze Menschheit in meiner Anschauung . . . . so lange ich konnte!"

„Jetzt aber ist die geistige Anschauung vorüber und Sie kehrten wieder zur „Maschine" zurück? — Sonderbarer Gedanke!" entgegnete Bolte angeregt. „Und ich, der ich in

den Studienjahren der Philosophie einer der ärgsten, ja gleichgültigsten Zweifler war, rettete mein inneres Leben gerade durch meinen Beruf als Arzt."

„Wie das? Erklären Sie mir," sagte neugierig After.

„Denken Sie sich nun gleich das Abschreckendste, denken Sie nun eben mich, an dem blutigen todten Körper stehend und mit kühnem Griffe in den hohlen Busen greifend, ein Herz herausheben, an dem oben und unten die dicken Adern voll des geronnenen Blutes starren. Denken Sie sich eben mich. Und ich setze mein Messer an und schneide das Herz mitten aus einander. — Vor mir liegen die Kammern, abermals mit braunrothen Blutklumpen voll, und ich sehe das ganze Gewebe des Herzens gerade nicht viel anders als einen wirren Zwirnknäuel . . . was denke ich da?"

„Nun, Sie denken an die Maschinerie des Ganzen, suchen die Fehler." —

„Ich gehe auf diese Ihre Annahme ein; ich denke also an die Maschinerie, an die Stärke derselben, an die Fehler, und denke weiter, wie Sie selbst sagen: das hat gefühlt, geliebt, gehaßt, gesorgt, zärtlich Andere in sich geschlossen — wo liegt das Alles nun? — Wo ist es? — Ja im Lebenden ist es anders, werden Sie einwerfen! Wir haben aber lebenden Thieren das Herz aus dem Leibe genommen für die Wissenschaft, wir haben dem eben getödteten Menschen Gleiches gethan; und was haben wir gefunden? Bis auf die geringen nothwendigen Abwechslungen, dasselbe. — Wo ist das Fühlen, Lieben, Hassen, Sorgen also? — Es liegt nicht im Herzen? Gut, es liegt im Gehirne. — Rasch den Schädel jenem langgestreckten todten Körper auseinandergesägt, aufgebrochen, daß sich der Kopf öffne wie eine

Schale mit hohlrundem Deckel. — Da liegt abermals ein Gewebe von Millionen und Millionen Fäden; das hat Sterne in Millionen-Meilen-weiter Ferne entdeckt, ihre Umlaufszeiten, ihre Tage und Nächte, ihre Jahreswechsel, ihre Dichte und Schwere genau berechnet; das hat Maschinen erfunden, oder Staten klug geleitet; das hat, nehmen wir nur, ein Handwerk besorgt, die alltägliche Küche geliefert; das hat gedacht, erinnert, gelernt, errathen; — wo steckt das Alles? — Und wir suchen den Körper auf und ab, kein Knochen bleibt ganz, das Mark wird erforscht, jede Muskel zerschnitten, zerkocht, das Fett gewogen; — wir bekommen Säure, Erden, dies und jenes chemische Produkt; — wo aber bleibt die Seele? — Setzen Sie all dies zusammen, verwickeln und verarbeiten Sie es durcheinander wie Sie wollen, Sie bringen nichts Organisches zuwege, vielweniger Etwas das denkt, fühlt, erfindet, liebt, haßt, sorgt — und . . ."

„Sie folgern daraus . . . ?"

„Und ich folgere daraus — das große Unbekannte — ich ahne es, ich nehme es als gewiß an — ich kurire meine eigene Zweifel — ich bin der Arzt meiner Seele und rette meine Seele mir selbst!"

Aster stand düster mit zu Boden gesenktem Blicke, als dächte er nach. Dann brach er rasch das Stillschweigen. „Und Sie glauben dann noch an Etwas nach dem Tode? Hoffen, daß es hier nicht ganz zu Ende sei? Daß man nicht täglich seine Frist setzen kann, ohne anderswo das Warum verantworten zu müssen?" fragte er hastig, indem ihn bald Röthe, bald Bläße fast fieberisch überflog.

„So oft ich neuerdings und wenn auch stets weniger

daran gezweifelt, ging ich ins Spital, in die Leichenkammer, und ich kam gestärkt heraus."

„Gestärkt aus der Leichenkammer!?"

„Allerdings. Doch nehmen wir vorerst den Ausdruck „Spital", den ich gebraucht, er ist der geringere. Sehen Sie diese Mauern um sich, sehen Sie diese Leute an . . . welche Gebrechen sind hier! — Tasten Sie auf die Glieder Ihres Körpers — denken Sie an jeden Theil Ihres Innern, den kleinsten wie den größten; — kommen Sie mit mir in die Zimmer: in den Betten herum liegen all die Leute, denen es an jenen äußern und innern Theilen krankt, die in dem bedauernswerthesten, oft ungeahntest seltsamen Zustande sie besitzen. — Und ich denke nun an mich . . . ich bin heil an allen Theilen, ich sehe, ich gehe, ich gebrauche meine Hände, jeder Finger, jedes Glied, Alles ist in Ordnung; und ich soll alle Andern, die in Leiden hier sind, die fühlen, denken, lieben und hassen, als verworfen auf immer, als ein zufällig so aussehend Stück, ein Nichts betrachten, das nur noch nicht in Verwesung übergegangen? — — Ich gehe in die Leichenkammer: da liegen die Hüllen nebeneinander, wie Stücke Holz. — Zu Ende für immer? — Fleisch und Knochen sind da; aber alles Andere? Ich schaue umher — nirgends ist es auf Erden. — Auf Erden! — aber . . . das Universum ist so groß!"

„Sie gehen durch Schauer zur — Freude?" fragte Aster, besonderen Ton in jedes Wort legend.

„Durch Nacht zum Licht," entgegnete Bolte; „ganz gewiß! Wollen Sie Zweifel über jenes Licht hegen? Wolan denn; können Sie mir gütigst sagen, was Schall ist? wie er sich tausend Schritte fort bewegt und, von hundert Instrumenten ausgestoßen in den unendlichen Luftraum,

doch zusammen in unsere kleine Gehöröffnung sich findet? Noch besser: wollen Sie mir gütigst sagen, wo der elektrische Funke steckt, wenn Sie den Draht betrachten, den er durcheilt; und wollen Sie mir erklären, wie er hunderte von Meilen durcheilt, während Sie blos das Auge zucken, Sie, der Sie selbst zu nur Einer Meile mehrere Stunden bedürfen? Sie sehen ihn nicht — er langt an! Sie wissen nicht, was er ist — er ist aber dennoch! Sie fanden ihn früher nirgends; die Gegenstände, aus denen er kam, bleiben wie sie waren; aber er ist aus ihnen gekommen! — Sehen, hören, riechen, fühlen — was will das Alles sagen?! Sie besitzen die Eigenschaften. Wollen Sie mir aber erklären, wie der gegen den Menschen elende, niedrige Hund, an der Wollfaser, die an einem Strauche hängen geblieben, seinen Herrn riecht, ihm meilenweit richtig nacheilt? Wie sieht das Infusionsthierchen, das Ihr Auge gar nicht sieht, in dem Tropfen, das sein Meer ist, jenes noch unendlich kleinere Ding, das seine Nahrung ausmacht? Diese genannten Geschöpfe besitzen Werkzeuge der Sinne; wir aber auch — und wie verschieden sind alle von einander! Was will also unser Hören, Denken, Sehen und unser daraus folgendes Wissen sagen? Nichts! — Wenn wir nicht den Schluß daraus ziehen, daß ohne unsere Maschinerie noch ein höheres Etwas da ist, das befreit von seinem schlechten Werkzeuge, klarer, besser sich entfaltet, dann ist alles Wissen Stückwerk, falsch!" —

„. . . . Und so haben Sie zu zweifeln aufgehört?"

„So habe ich zu zweifeln aufgehört!"

Einen Augenblick stand Aster stille und sah düster zu Boden, dann hob er den Blick, streckte beide Hände nach seinem Gegenüber und faßte Bolte innig bei den seinigen.

„Ich danke Ihnen," sagte er, indem er seine Brust durch einen Seufzer erleichterte; „Sie haben mir in einem Augenblicke Trost gegeben, wo es arg in meinem Innern stand, arg, wild, fremd, wo es fluchend gegen Andere, sich und . . . . "

„Und das ganze Weltall war," sagte Bolte mit einem erkennenden Blicke.

„Und wo Gedanken an Zerstörung . . . Zerstörung selbst . . . "

„Ihnen kein Uebel schien?"

„Vielleicht noch mehr als das!"

„Noch mehr!?" — Und der junge Arzt trat einen Schritt zurück.

Beide schwiegen. Ueber Aster's Gesicht flog die Röthe, verschwand und kam wieder, und sein Auge leuchtete in unheimlichem Glühen.

„Ei, mein Werther!" brach Bolte das Stillschweigen, neu belebt und mit kräftiger fröhlicher Stimme; „wollen Sie eine Kur?"

„Die wäre!"

„Kommen Sie in die Leichenkammer!"

„Nein nein, dies nicht; ich bitte Sie, jetzt nicht! Wer weis, ob Ihre Lehre nicht gerade zum Unheil ausschlagen würde!"

„Ich fürchte nicht! — Doch, ihre Stimmung sagt jetzt der Gelegenheit nicht zu. Wandeln wir noch ein Wenig auf und ab; vielleicht finden sich noch Anknüpfungspunkte hier, die praktisch meine Meinung verstärken und ihr eine Illustration geben. — Kommen Sie, Freund, beachten Sie hier, ein stiller Zeuge. Sie sind ja Schriftsteller; vielleicht

gibt Ihnen Manches Anregung, Stoff. Ich will Ihr Cicerone sein; und wenn Sie sonst keinen Vortheil ziehen, so zerstreuen wir uns Beide."

Sechzehntes Capitel.

Fortsetzung — Meister Urian und sein Geschäft — seine grauenhafte Praxis — die kranke blasse Frau.

Aster und Bolte gingen eine Weile, stille die lange Mittelallee entlang.

Ein Mann kam ihnen nach kurzer Zeit entgegen, in schwarzen abgeschabten Kleidern, aber etwas Ehrbares affektirend und mit dem gemeinen rothgedunsenen Gesichte nach allen Seiten lugend, als suche er Etwas und wolle es nicht merken lassen. An seiner Seite, ein Wenig zurück von ihm, schritt eine untersetzte, gedrungene Figur der niedersten Sorte in Kleidung und Ansehen, wild, aufgedunsen und versoffen, vom Scheitel bis zur Sohle ein abschreckendes Bild.

„Ah Meister Urian!" sagte Bolte, den Ersteren erkennend. „Gut daß ich Euch treffe. Was ist's mit der alten Frau?"

„Gott zum Gruße!" erwiderte der Angeredete frömmelnd, indem er den Hut vom Kopfe nahm, auf dem noch ein kleines schwarzes Sammtkäppchen sitzen blieb. „Mit der Marthe, die den werthvollen Auswuchs am Schädel besitzt?"

„Mit derselben."

„Hm, Sie will nicht d'ran, will nicht, bester Herr."

„Ei, warum?“

„Kaprizirt sich die alte Seele ihr Grab zu haben und, wie sie sagt, in Ruhe zu liegen.“

„Ich bedauere die Laune; sie bringt die Wissenschaft um einen Gewinn und mich selbst um die Hoffnung, mich durch eine Untersuchung auszuzeichnen; es thut mir doppelt leid.“ —

„Und Sie wollen sie also in Ruhe lassen?“ fragte der mit „Meister Urian“ Angeredete demüthig, aber heimlich grinsend.

„Muß ich nicht? Hat Marthe nicht das Recht wie jede andere Person, die Millionen besitzt? Sie hat vielleicht Jahrelang gespart, um sich ein Stückchen Erde zu kaufen, ein kleines Haus von sechs Schuh Länge und zwei in der Breite, da sie fürs Leben keines erringen gekonnt. Wenn sie am Leben bleibt, woran ich zweifle, möge sie glücklich sein, und wenn sie stirbt, so ruhe ihre Asche in Frieden.“

„Und der Schädel, der Schädel, Herr Doktor Bolte?“

„Natürlich der dazu.“

„Aber der kostbare Verlust, der kostbare Verlust!“ rief bedauernd Meister Urian aus, dem es vielleicht mehr um einen andern Verlust zu thun war.

„Ich bedaure ihn, mein bester Leichenlieferant; aber ich werde ihn zu verschmerzen suchen.“

„Glauben Sie nicht“, sagte der Lieferant mit leisem, schleichendem Tone, und indem seine Hand sonderbar am Stockknopfe zuckte; „glauben Sie nicht, mehr Geld, mehr, würde sie anders stimmen?

„Dreißig Thaler ihr, ohne Euch zu rechnen; haltet Ihr es nicht für genug?“

„Genug, genug, für ein so ärmlich Stück Knochen.

Bekommen wir doch für drei, fünf, zehn Thaler andere; aber der Schädel, der Schädel!“ Und wieder zuckte es in den Fingern am Stocke.

„Ei, Meister Urian, ist es Euch wirklich so um mich und meine Forschungen, oder,“ sagte mit kaltem Blicke höhnend Bolte, „um . . . .“

Urian, welche Bezeichnung gewiß nur ein Spitzname war, mochte als Kenner der Leiber zugleich Seelenkenner, besonders jener Klasse sein, mit der er es zu thun hatte.

„Entschuldigen Sie,“ sagte er rasch, „ich sehe dort eine Partie, mit der ich sprechen muß . . . . Gott erhalte Sie!“ setzte er, demüthigst sich verbeugend, mit einem frömmelnden Tone hinzu und eilte fort. Sein erschreckender Adjutant, der Tabak kauend hinter ihm gestanden war, folgte ihm getreu, wie ein Hund.

„Kommen Sie ihm nach, kommen Sie . . . das ist mir neu und interessirt mich!“ rief Aster und zog schon seinen Freund am Arme mit sich fort, denselben Weg, den der seltsame Mann gegangen war.

„Ach, ein Leichenhändler ist Ihnen neu; Sie wissen vielleicht noch gar nicht recht, was er bedeuten will und wer der Mann eigentlich ist? — Ich will Ihnen das auseinander setzen.“

„Ich denke wol, er heißt nicht Urian.“ —

„Ich müßte wirklich lügen, sagte ich, die Kliniker kennten ihn hier unter einem andern Namen, als diesen.“

„Kommen Sie nur jetzt, Freund . . . wir sind in seiner Nähe . . . sie sprechen, lassen Sie uns horchen . . . ich bitte, sprechen Sie nicht . . . ich will horchen . . .“ Und mit fieberhafter Aufregung ging er in die Nähe der

Gruppe, die Urian mit einem Manne bildete. Ein leises Zittern in Aster's Armen ward von Bolte gefühlt.

„Nun, Franz Gruber," sagte Meister Urian zu einem Manne, der im grobleinenen Schlafkittel des Spitales und mit der dazu gehörenden Mütze auf dem Haupte, eine wahre hektische dünne Gestalt zeigend, gebeugt dahin sah. Offenbar war er ein Rekonvaleszent des Hauses. „Was ists mit Euch; Ihr solltet Eurem Weib und Kinde doch nicht gar jeden Groschen entziehen; es ist ein Unrecht von Euch, eine — Sünde, wahrhaftig!" setzte Urian demüthig hinzu.

„Geht, geht!" rief im hohlen, hüstelnden Tone der Angeredete. „Geht mir vom Leibe, Ihr Todtenvogel, Ihr Rabe und krächzender Geier! — Ihr wollt alle Leute umbringen. — Ich lebe und will leben und werde leben!" rief er mit möglichster Anstrengung der Stimme. „Euch zum Trotze und Euren verfluchten Thalern, die Ihr mir für meinen Leib anbietet!" Ein starker Husten folgte auf diese gewaltsam aus der schwachen Brust gestoßenen Worte.

„Gott segne Euch, Franz Gruber," sagte Urian fromm, und hob bei dem Worte Gott ehrerbietigst seinen Hut in die Höhe. „Ich wünsche jedem Nebenmenschen das Beste, und bitte Gott darum, ja für Euch besonders, Gruber, da ich Euch oft schon hier gesehen" — ein stechender Seitenblick) — „aber eben weil ich Euch kenne und weiß, daß die Euren Noth sind, dächte ich . . . wenn Ihr stürbet . . . ."

„Und ein Arzt wühlte in meinem Leibe, für einige Thaler, und stopfte mich aus, und stellte mich in einen Kasten!" ächzte mit hohler Grabesstimme der Patient. „Gehet! — sie werden ohnehin mich nicht ganz in Ruhe lassen, von Spitalswegen; — aber begraben werden sie mich — und

das erst in zwanzig, dreißig Jahren, vielleicht leb' ich noch länger!" Darauf folgte abermals das starke Husten.

„Wünsche es vom Herzen," sagte der Meister und faltete die Hände. „Und seht, es ginge ja Niemandem besser dann, als Euch, und Keinem schlechter als mir; — ich würde ja im Voraus Thälerchen . . . ."

„Geht, geht — ein Pfennig von Euch und ich muß sterben! Fort, fort, Ihr Rabenvogel! Und wenn die Meinigen verhungern, ja eher sollen sie verhungern, als für meinen Leib von Euch . . . Nichts, nichts! Fort mit Euch! oder ich zeige Euch der Hausdirektion an, daß Ihr die Leute ärgert, krank macht!"

„Gott hüte Euch, Gruber! Gott befohlen!" sagte Meister Urian und ging rasch, kaum er die letzten Worte gehört, davon, während der Andere hüstelte und ärgerlich hinter ihm drein murmelte.

„Sonderbarer Mann, sonderbares Geschäft!" rief Aster aus. —

„Das haben Sie nicht gewußt, nicht geahnt?"

„Wie sollte ich! — Dort bleibt er wieder stehen!" flüsterte Aster zu Bolte, und Beide, immer anscheinend sorglos wandelnd, folgten hinter dem Meister Urian und dessen Gehilfen. — Unter den Patienten, die im Hofe sich des Bischen Natur erfreuten, war eine geisterhaft bleiche, junge Frau, mit feinen, schönen sanften Zügen. — In ihrem Gesichte lag ein Adel, eine rührende Zartheit des Ausdruckes, daß man kaum ohne Herzensbewegung an ihr vorübergehen konnte. Die schwarzen großen Augen leuchteten unter den schönen Bogen und sahen so feucht, wie die Augen des weinenden Rehs. Ihre weichen schwarzen Hare waren mit Mühe unter der ärmlichen Spitalhaube zusammengehalten,

und die langen seidenen Flechten und Strähne drängten hie und da aus der Haube hervor. So jung die Frau aussah, hatte sie doch einen Stock in ihrem Schoße gelehnt und stützte die feinen, bleichen Hände darauf, während ihr ganzer Körper die Sonnenstrahlen, wie ein Fröstelnder, begierig in sich aufzusaugen schien.

„Gott segne Euch, gute Frau!" sagte Urian, zu ihr schleichend, nachdem sein Kennerblick gerade sie unter Allen ausgesucht zu haben schien. „Gott segne Euch! Schon lange da? — Sie sind mir neu, ganz neu . . . . Kann ich dienen?" Und er nahm, indem er sich neben sie setzte, eine schwarze große Dose hervor, freundlich grinsend eine Prise bietend. Der Tiger war in der Nähe geblieben, und Aster mit Bolte suchten im Rücken der Sitzenden stets ihnen nahe zu sein.

„Danke, danke," sagte freundlich abwehrend die Kranke. „Sechs Wochen sind's, bester Herr," sprach sie weiter, in reiner edler Sprache, doch mit einer Stimme, die alles Klanges ledig und sehr schwach war. „So lange Zeit denke ich nicht mehr hier zu bleiben!" Und düster den Kopf bewegend, seufzte sie nach diesen Worten.

„O gewiß nicht, Sie werden bald nach Hause gehen, frisch und gesund."

„Nach Hause? Sicherlich; aber dorthin . . . wo wir Alle zu Hause sind!" Und sie zeigte mit der bleichen schönen Hand und dem feuchten Blicke nach Oben.

„Ei, was Ihnen einfällt! So jung und Sie denken daran?"

„So jung, so jung! Ja wohl!" und sie bedeckte mit beiden Händen das rührend schöne, erbarmenswürdige Gesicht. Der Doppeltiger benützte die Gelegenheit, seinem

Herrn einen einverstandenen höhnischen Blick zuzuwerfen, der viel über die junge Frau sagen wollte.

„Wissen Sie," fuhr sie fort, „zu welchem Trakte ich gehöre? — Dort!" Sie zeigte mit dem Stocke nach einer Fensterreihe. „Innerliche Kranke — steht ober der Thüre, und auf der Tafel ober meinem Bette „Phthysis", Sie wissen was das heißt? .... Mit uns Auszehrenden geht's so, heute noch Athem und etwas Leben, und morgen, in einigen Tagen ...."

„O morgen, einige Tage ... wo denken Sie hin! Sprechen Sie von Jahren, Jahren!" sagte Meister Urian, während er seitwärts Blicke nach der bleichen Gestalt warf, die das Gegentheil nur zu eifrig ausdrückten. Der Tiger drückte ein Auge zu, telegrafisch für seinen Meister; und dieser antwortete ihm gelassen, durch zustimmendes Kopfschütteln, das die arme verhöhnte Kranke für ein Bedauern halten konnte.

„Sie gehören zum Hause? Nicht wahr?" fragte sie.

„Apotheke, bei der Apotheke," sagte Urian; und der Doppeltiger nahm eine Schnapsflasche hervor und machte einen Schluck daraus, nicht ohne bedeutungsvoll lächelnd nach dem „Apotheker" zu blinzen.

„Nun, dann kennen Sie das! O suchen Sie nicht mich zu täuschen — ich bin gefaßt! — Gefaßt ... o Gott, wenn ich nur allein wäre!"

„Denken Sie nicht so arg, meine Liebe," sagte Urian mitleidig grinsend, dann setzte er rasch, als wäre er auf das Rechte gekommen, hinzu: „Sie sind nicht allein? Einen Mann vermuthlich ..."

„Einen Mann, einen Mann!" rief sie schmerzlich aus und faltete die Hände. Doch plötzlich fühlte sie in der

Bruſt einen heftigen Stich, und ſie legte die Rechte flach auf den eingeſunkenen Buſen. — „Ach, ſehen Sie die Mahnungen? Dort oben werde ich geſund!“ Und ſie hob die Augen wieder zum blauen, heitern Himmel.

„Und der Mann ....“

„Ich habe keinen. — — Keinen? Ich hatte einen. — Er lebt. — Doch meine Kinder!“

„Sie haben Kinder?“

„Zwei Engelchen, zwei Engelchen!“ Und ſchwere Thränen rieſelten über die bleichen Wangen.

„Nun, der Vater wird ſie nicht verlaſſen,“ ſagte Urian ſchlau, wie ein Arzt, der die wunde Stelle berührt, um zu wiſſen, ob ſie ſchmerze.

„Er nicht verlaſſen? — Hat er nicht mich, ſie Beide verlaſſen?

„Hat er das? O wie konnte er nur eine ſo liebe Frau ....“

„Ach, ſprechen Sie jetzt nicht von lieb! Vor fünf Jahren war ich ſchön; jetzt gehe ich auszehrend zu Grabe. Aber meine Kinder, meine Kinder!“ rief ſie und deckte wieder mit den Händen das Geſicht.

„Die Kinder ſind unverſorgt?“ ſagte Meiſter Urian zudringlicher.

„Sind bei einer Koſtfrau, der ich zwei Monate ſchuldig bin, und die mich täglich im Spitale plagt, um die Zahlung, und mir droht die Kinder auszuſetzen!“

„Die Gottloſe!“ ſagte Urian und ſtellte ſich entrüſtet, während er innerlich zu hoffen begann, das Wort „Geſchäftchen“, „Geſchäftchen!“ unterdrückend.

„So lange ich noch aufrecht ſitzen konnte, nähte ich und ſtickte und arbeitete die Nächte hindurch, für meine

beiden Engelchen. Doch, mein Gott! jetzt bin ich krank, bin krank geworden durch das Sitzen und Darben und Nachtwachen . . ."

„Arme Frau; hat Sie der Mann verlassen?"

„Das hat er."

„Der Elende!"

„O, Sie kennen ihn nicht; er ist kein Elender, nennen Sie ihn nicht so; er ist nur verführt, verblendet durch schlechte Gesellschaft, die ihn im Spiele ruinirt hat. Er begann darauf aus Verzweiflung zu trinken, forderte in Verblendung mein letztes Bischen, um im Spiel zurückzugewinnen; ich gab es widerstrebend hin; er verspielte wieder; er forderte das Letzte; er schlug nach mir, um zu nehmen was ich nicht geben gewollt, um mich so zu meinem Glücke zu zwingen, das er im Spiele finden wollte. Es mißglückte wieder, er floh, und ich sah ihn nicht mehr, nicht mehr. — O Gott! wo mag er sein? Lebt er, ist er todt? Ich werde ihn nie, nie wieder sehen!" Und ein heftiges Schluchzen folgte ihren mühsam gesprochenen Worten.

„Er peinigt die Arme!" flüsterte Aster wild Bolte zu.

„Nur noch Einiges bedarf ich," entgegnete Bolte leise:

„Haben nichts an ihm verloren," fuhr Urian fort; „wer einmal lasterhaft ist, bleibt es. Aber die armen Kinder."

„Die armen Kinder!"

„Und Sie haben gar nichts?"

„Nichts, nichts! — Ich habe noch die Spitalsemmeln gespart und ihnen geschickt, damit sie ja nicht ganz Hunger leiden."

„Und die Kostfrau fordert Geld?"

„Unaufhörlich.“

„Und Sie wissen sich gar nicht zu helfen?“

„Gar nicht, gar nicht; Gott erbarme sich über die Kleinen; ich brauche bald gar nichts mehr! Und wenn ich nicht bin, Wer, Wer wird sich ihrer annehmen? — Gott helfe, Gott helfe!“ und sie faltete thränend die Hände.

„Hm,“ sagte Urian, „ich wüßte eine kleine, sehr kleine Hülfe.“

„Ah, Sie wissen!?“ und sie faßte ihn rasch bei der Hand. „Sie kommen als Engel, und ist Ihre Hilfe noch so klein!“

„Klein, wirklich klein! Und es ist eine Bedingung dabei.“

„Welche?“

„Ein Freund von mir . . . ein Bekannter . . . ein Arzt . . . sucht . . . sucht . . .“ Urian hustete.

„Der Schurke!“ flüsterte Aster.

„Sucht Menschen . . . die . . . . Leichname . . . . Menschen, die . . . wenn sie todt sind . . . erlauben, daß er an ihnen lerne und sie behalte.“

„Für sein Messer, nicht wahr? Für anatomische Präparate, fürs Seccirmesser!“

„Ja, das ist es!“

„Und ich . . . soll . . .“ Ein Schauer durchrieselte sie vom Kopfe bis zu den Füßen, und der Stock an ihrem beben den Schoße fiel um.

Urian bückte sich nach ihm und der Tiger blinzelte beifällig, als wollte er sagen: gut gemacht!

Einen Augenblick schwieg sie, der eingefallene Busen wogte auf und nieder im Sturme. — „Wie viel geben Sie!“ stieß sie endlich heftig hervor.

„Mein Freund, der Arzt, ist selbst arm . . . . er gibt . . . .“

„Es ist genug Meister Urian!“ sagte plötzlich Bolte, ihm die Hand kräftig auf die Schulter legend. „Und sprecht Ihr die gute Frau nocheinmal an, so sollt Ihr wahrhaft dieses Haus zum letzten Male betreten haben; das schwöre ich Euch!“

„Sie haben zu befehlen, bitte . . . ich meinte es gut für einen Ihrer Herren Kollegen.“

„Geht nur rasch Eurer Wege!“

„Gott segne Sie!“ — Urian zog demüthig heuchelnd den Hut und schlich ingrimmig davon, indem er ein Schimpfwort zwischen den Zähnen zerpreßte. Sein Tiger ging brummend hinter ihm drein.

Aster und Bolte setzten sich nun zu beiden Seiten der armen Mutter, trösteten sie und thaten ihr Bestes.

Ersterer erhob ihr Gemüth mit herrlichen, in die Seele dringenden Worten, und Letzterer belebte ihre völlig versunkene Hoffnung durch ehrlich versprochene, aber ebenso auszuführende Thaten, die wol nur klein sein, aber doch sein konnten!

So saßen Sie eine Weile im Sonnenscheine.

Und die arme, blasse Frau, die verlassene Mutter schluchzte bald und lächelte bald vor Freuden, und dankte dem Geschicke und den guten Menschen ein über das anderemal.

Siebzehntes Capitel.

Bei Herkules Schwach erscheint ein höchst sonderbarer Mann zu Besuch.

Die Thürklingel bei Herkules Schwach regte sich, stark tönend, und die sorgfältige Haushälterin ließ einen Mann von sonderbarem Aussehen ein.

Er war schwarz gekleidet. Die altmodischen schwarzen Kleidungsstücke waren reinlich, aber abgetragen. Auf dem Kopfe saß ein äußerst altmodischer, hoher, oben sehr breiter und ausgeschweift nach unten sich verengender Hut. Die dünnen Beine trugen Kniehosen und schwarze Wollstrümpfe; plumpe, aber reinliche Schuhe mit Schnallen bedeckten die Füße. In der Hand trug er ein dickes, spanisches Rohr mit langem weißen Knopfe. — Hatte die ganze Gestalt in ihrer ersten Erscheinung nichts Erquickendes an sich, so steigerte sich der unangenehme Eindruck noch mehr bei genauerm Besehen. Eine solche thierische Fisiognomie, ein so stumpfer und doch leidenschaftlicher Ausdruck, solche unheimlich glitzernde kleine, schiefe Augen, können nicht zu den Alltäglichkeiten gerechnet werden! — Der Kopf war nicht groß, aber fast überall eckig. Die scharfen, hervorstehenden Backenknochen, die schmale, gerade aufrechtstehende knochige Stirne, ober welcher einige graue kurze Borsten sich vordrängten, die stumpfe und so aufgestülpte Nase, daß man in deren breite Nüstern fast hinein sehen konnte, gaben dem Gesichte eine auffallende Flachheit und einen katzenähnlichen, oder allgemein niedrigen, thierischen Ausdruck. An dem untern Ende des scharfen Stirnknochens wuchsen dichte graue Büschel von Augen-

brauen, und die tief innen liegenden, kleinen schiefgeschlitzten Augen funkelten mit ihren scharfen stechenden Augäpfeln darunter hervor, wie das glitzernde Rohr eines Buschmannes aus dem bergenden Strauche. Der Mund war schmal, aber die blauen Lippen waren verkniffen, und über das ganze gerunzelte Gesicht lag ein solches Gemisch von Aederchen, daß es in allen Farben zugleich erschien. Der Herr nahm den Hut bei der Thüre ab, behielt auf dem Kopfe ein schwarzes Sammtkäppchen, das unter dem Hute gesessen hatte, rings von grauen, kurzen, borstigen Haren umsäumt.

„Gott zum Gruß!“ sagte der Herr, als die Thüre geöffnet war, in dem möglichst freundlichen Tone. „Herr Schwach hier? zu Hause?“

Madame Trullemaier, von dem Anblicke überrascht, zeigte stumm und fast ängstlich nach der nahen Zimmerthür.

Der Herr nickte, schritt ohne Weiteres vorwärts und klopfte.

Er trat ein.

Schwach war allein. — Der Herr nickte nur, sagte nicht guten Morgen und nicht Gott zum Gruße, stellte den Hut auf den Tisch, lehnte das hohe spanische Rohr mit dem langen weißbeinenen Knopfe daneben hin, und ging dann langsam, nahe an Schwach hinan.

Schwach stand einen Augenblick verduzt und harrte was da kommen solle.

Noch stand der sonderbare Alte ihm gegenüber und grinste ihn freundlich-höhnisch an, während er links und rechts die kleinen feurigen Kugelaugen im Zimmer herumforschen ließ. Endlich brach er das Stillschweigen.

„Schwach, Herkules Schwach?“ fragte er mit boshaftem Ausdrucke.

„Der bin ich."

„Herkules Schwach?" Und er betastete dessen Arm und strich mit der Hand an dessen Kleid hinab. „Feine Kleider, sehr feine Kleider!"

„Nun, und was wünschen Sie?"

Der Alte ging ganz gelassen an ein Stück Möbel und fuhr, ebenso, mit der Hand über dessen glatte Fläche. „Feine Möbel, sehr feine Möbel!" Und er knirschte dabei mit den Zähnen, daß Schwach es deutlich vernahm.

Er stand stille und erschreckt, nachdenkend.

Der Alte kam ihm wieder näher und sah ihm wieder scharf mit den stechenden Augen ins Gesicht. „Geerbt, Alles geerbt?" Höhnisches Grinsen.

„Nun, und wenn auch?"

„Und wenn auch! und wenn auch!" rief knirschend der Alte, indem er sich aufreckte und bäumte, die Finger zuckte und mit den Augen den armen Herkules Schwach zu durchboren schien.

„Feine Möbel — feine Teppiche — fein gemalt — Alles fein!" näselte und gurgelte der Fremde wieder. „Aber ich bin ein Hund, ein Hund!" rief er wild, und er stampfte mit dem Fuße auf den Boden, ballte heimlich die Fäuste, knirschte und sah Schwach grimmig ins Gesicht.

„Was soll dies bedeuten?" fragte dieser endlich, erstaunt, aber noch immer sanft.

„Haha! bedeuten! — Schwach, bedeuten! Ich will hier sehen! — ich will hier stehen!" und er stellte sich wie ein Pflock fest. Dann neigte er wieder das Haupt und blickte rings herum, bald auf die Möbel, bald auf die Wände, die Decke, den Boden, und murmelte nur immer: „fein — sehr fein — Alles fein."

„Aber erklären Sie sich doch, Herr! . .“

„Erklären? Ich erklären!“ fuhr er wild auf. „Herkules Schwach, erkläre sich Herkules Schwach!“

„Bedenken Sie Herr, ich bin zu Hause.“

„Zu Hause? Zu Hause? Und wo bin ich!?“

Schwach schwieg wieder und sah nur erstaunt darein.

„Ich bin zu Hause! haha! hier — das ist mein — Alles mein — die feinen Möbel — die kostbaren Teppiche — Alles mein, mein!“ Er ging zu einem Lehnstuhle, faßte ihn krampfhaft, und klammerte dann auch die Ecke eines Kastens, als wolle er ihn vom Orte rücken und mit sich nehmen. Jedes Stück Möbel, das ihm nahe stand, betastete, befühlte, umklammerte er fast.

„Herr, das ist sonderbar gesprochen,“ sagte Schwach etwas fester.

„Sonderbar? — Habe ich darum gespart, gekargt und gescharrt? Haha! Getreten, gehetzt, verachtet, verworfen und verborgen, haha, darum, darum!?“ Und er stampfte wieder mit dem Fuße und zuckte dabei mit den Händen.

„Das ist ja aber nicht meine Sache, und am wenigsten hier.“

„Nicht Eure, hier nicht Eure!? — Eure, Eure und keines Andern, Herkules Schwach!“

„Ich möchte doch wissen . . .“

„Möchtet Ihr?“ und er knirschte und grinste; „möchtet? . . . Ihr werdet, werdet, verdammt will ich sein, Ihr werdet!“

Schwach überkam plötzlich die Erinnerung alles dessen, was Schnepfelmann ihm über Geheimnisse und Geburt gesagt, und er wurde ängstlich.

„Das ist mein, Alles mein, Herkules Schwach!“ Und der Fremde bäumte sich wild auf und sagte es mit kräftiger Stimme. „Alles! — Freut Euch noch heute — spiegelt Euch darein — werft Euren Leib in den weichen Lehnstuhl — schlemmt — zecht — macht Euch lustig — verwerft mein Geld. — Aber keinen Rock will ich Euch lassen! kein Hemd! — Elend und erbärmlich müßt Ihr hinausgehen — darben — und Euren abgezehrten Leib verkaufen um einen Heller, um einen Bissen! —“

„Herr, Sie werden . . .“

„Unverschämt? Unverschämt? Sagt's heraus — klingelt und laßt mich hinaustreiben — thut's! Morgen thue ich es Euch!“

„Ich halte Sie für nicht recht bei Sinnen und bitte Sie . . . .“

„Haltet was Ihr wollt. — Ich werde nicht schreien,“ flüsterte der Alte, „nicht schreien, damit Ihr Anlaß erhaltet. Flüstern, leise, werde ich, aber hören sollt Ihr mich, hören!“ Und er machte eine Pause, dann sprach er, mehr hauchend, aber mit Grimm, indem er dabei bald mit einem magern Finger umherzeigte, bald die Hände krampfhaft zuckte, öffnete und schloß: „Das Alles ist mein, Schwach; — feine Möbel, mein; — kostbare Dinge, mein; — ich habe lange gespart! — Die feinen Gewänder, die weiße schöne Wäsche, ho! — das weiche Bett! — und sehet mich an — elend, arm, erbärmlich, verachtet! — Deßhalb gewagt? gekämpft? viel gethan, und gut gemacht? — Haha, lasset nur gut sein; heute noch und morgen noch; — aber dann, bald — ich schwöre, bald!“ Und er drohte mit dem Finger nach Schwach. „Werd's halten — — gewiß!“

Hier machte er eine kleine Pause. „Und nun — Gott befohlen —“ er trat zurück, warf noch einige stechende Blicke umher und schüttelte grinsend das Haupt — „Gott befohlen bis auf Weiteres. — Haha, bis auf Weiteres,“ hauchte er unheimlich; „lebt wohl!“ — Und er nahm Hut und Stock, nickte noch einmal bei der Thüre — „lebt wohl!“ — und verschwand.

Madame Trullemaier öffnete ihm wieder den Ausgang, nicht ohne stilles Staunen, mit einer Art Aengstlichkeit, die Gestalt, die unheimlich sah, betrachtend.

Poll war vor Kurzem einen Weg geschickt worden und kam eben wieder nach Hause, die Treppe herauf.

Er ging sorglos und in gewöhnlicher Gelassenheit zu der Thüre seines Herrn. Als er bei derselben angelangt war, stieß er mit der seltsamen Gestalt, die eben herauskam, zusammen.

„Adam!“ rief er erstaunt.

Adam und Meister Urian — beide eine und dieselbe Person — sah auf, sah seinen ehemaligen „Paradies“-Bewohner; und ohne ein Wort zu erwidern, eilte er rasch davon, die Treppe hinab.

Achtzehntes Capitel.

Aster und Bolte ferner über Adam und dessen Geschichte — die Erzählung Aster's, welche er ohne Schluß gelassen, soll ihr Ende erhalten.

Im Spitalhofe hatten Bolte und Aster die blasse, kranke Frau sorgfältig nach dem Krankensale geleitet und herzlichen Abschied von der Armen genommen, der das Leben im Sterben noch einmal aufloderte, wie der erlöschenden Fackel die Flamme.

Wie ein Heiligenbild war sie anzuschauen, mit den schönen bleichen Zügen, wie ein Heiligenbild, über dessen irdischen Schmerz eine himmlische Verklärung ausgegossen liegt, daß das Auge gerührt fragen muß: ob diese Züge nicht mehr dem Himmel als der Erde angehören? Sie hatte den Beiden, innig Antheil Nehmenden, Vieles gesagt und erzählt, und die Risse ihres kranken, einbrechenden Herzens gezeigt. Aber wie in die Risse der stumm klagenden Ruine, brach auch in dieses Herz der Sonnenschein, erleuchtete und erwärmte es — vor dem Versinken und Zertrümmern für immer!

„Sie haben den Namen und die Adresse?“ frug Aster.

„Alles genau notirt,“ antwortete Bolte. „Helene Ludolf, Gattin des Wilhelm Ludolf, die Kostfrau Madame Lampe, Vorstadt Nro. 63. — Und so hoffe ich einmal mehr, wieder fröhlich aus diesem Hause zu gehen. Sie nicht auch?“

„Ich nehme Antheil, innigen Antheil an der Unglücklichen, und habe vielleicht mehr Verständniß ihres Jammers

als Sie glauben, mein Werther; aber fröhlich kann ich nicht gehen. Ist es doch mehr Ihr Beruf, der Ihnen auferlegt das stets sich herandrängende Trübe zu bekämpfen und in dem Uebel das Gute zu suchen. Aber ein Beschauer, wie ich, der blos die Leiden als düstere Uebel an und für sich, als ein innig betrübendes Geschick der Menschheit betrachtet, ein Beschauer, der seine Seele mit den wehmüthigsten Bildern beladen hat, die es gibt, und auf den sie neu einstürmen und eindrängen, wie auf mich heute — wie kann ich fröhlich gehen?"

„Sie haben Recht und legen auch ganz gerecht meine Anschauung meinem Berufe zu. Aber hatte ich nicht auch ein Recht zu sagen, Sie werden Neues, für den Schriftsteller vielleicht Interessantes sehen?"

„Das habe ich gefunden, ganz wie Sie versprochen. Der sogenannte Meister Urian ist mir eine Erscheinung, an die ich bebend denke und die mir noch nicht klar ist."

„Das ist sehr einfach. Urian ist Diener im Anatomie-Sale, das ist sein erster Beruf. Sie wissen ferner, wir benöthigen zum Lernen Theile des menschlichen Körpers, manchmal den ganzen Leib. Die Universität sorgt wol durch das Spital für die Kadaver; aber auf die Personen, welche ihre Grablegung bezahlen, oder deren Beerdigung bezahlt wird, haben wir kein Recht. Nun bedürfen wir ganzer Skelette, wohlerhaltener, präparirter Theile; und bei dem Andrange der Wißbegierigen, ist man hierin oft der Laune, der Bevorzugung des Professors, oder dem Zufalle ausgesetzt. Der Wissenschaftsmann ist aber gerne ganz Herr des Gegenstandes, den er durchforscht, und will sich seine Zeit nicht gerne von Andern bemessen, seine Forschungen nicht beschränken lassen. Der Lernbegierige sucht also eine Leiche

als Eigenthum, als sein ausschließlich Gut; und wenn die Person, bei Lebenszeit einen bezüglichen Kontrakt eingegangen, so tritt dieser bei derem Tode in Geltung, und der Besitz der Lebloſen wird rechtmäßig beansprucht. Nun trifft es sich aber, daß Kranke hier an Uebeln, Auswüchsen und derlei Abnormitäten leiden, die wir vom Fache als „interessant“ bezeichnen, und die selten sind, ja so selten, daß sich Viele bestreben, in den ausschließlichen Besitz der Abnormität zu gelangen und dadurch ihre Kenntnisse, oder ihren Ruhm zu vermehren. — Da tritt nun eine Art von Handel . . .“

„Mit Menschenfleisch . . .“

„Mit Menschenfleisch, zum Vortheile der Wissenschaft ein.“

„Das erregt Schauer.“

„Vom Standpunkte des Laien nicht mit Unrecht; aber vom Standpunkte der Wissenschaft?“

„Könnte ich es nicht nur billigen, sondern billige es; aber mich dauert der Arme, der auch nach dem Tode nicht den andern Menschen gleich ist.“

„Das kann ich nicht ändern, so sehr ich es wünsche. Und ich sehe sogar ein, daß das Sistem zu noch ärgeren Uebeln führt.“

„Zu ärgeren?“

„Allerdings. Welcher Schauer würde Sie ergreifen, wenn ich Ihnen sagte, daß hier in diesem Hause schon Komplotte gegen die Särge und selbst Gräber geschmiedet wurden?“

„Gegen Särge, Gräber? — Heiliger Gott!“

„Und doch ist es so. Das heißt . . . blos meiner Ansicht nach . . .“ sagte Bolte, aus Gründen einlenkend. „Meister Urian wird mit seinem Gehülfen, der Tiger ge-

nannt, vielleicht nicht blos einmal den Leichnam im Sarge vertauscht haben. Ob er nicht Steine statt dessen hineingelegt, oder den Kirchhof um Mitternacht beschlichen, ein Grab aufgewühlt und den Körper herausgestohlen habe, um ihn einem Anatomen zu liefern, der diesen, gerade diesen Todten mit seiner abnormen Struktur bedurfte, möchte ich nicht beschwören!"

„Das ereignet sich wirklich?"

„Kann wirklich vorgekommen sein . . . es gehört zu den Möglichkeiten . . . was weiß ich?" sagte Bolte ausweichend. „Und mancher Ruhm mag manchen Sarg Piedestal haben . . . sagt man. — Doch das ist nicht unsere Sache."

„Aber wie kann ein Mensch nur solchen Beruf ergreifen, wie gelangt er dazu?" rief Aster befremdet.

„Das ist das einzige Räthselhafte. Denken Sie aber an keinen Sprung aus dem Wege des Gewöhnlichen in das Außerordentliche. Solche Leute gewöhnen sich nach und nach daran, sie sind meist aus den bürgerlich gewohnten Bahnen herausgetretene Leute, oder sie fangen erst beim Kra.. bei Allerlei an! Wer wird sich immer um sie kümmern! Sie sind da, und man hat ohnehin nicht gerne mit ihnen viel zu thun."

„Also jener Urian ist eine angestellte Person?"

„Angestellt und nicht angestellt, wie Sie eben wollen. Da kann ich Ihnen gleich eine Sonderbarkeit erzählen. Der eigentliche, von dem Institute besoldete Diener des anatomischen Sales, war einer der stumpfesten, gefühllosesten Menschen. Man soll nie gesehen haben mit solcher Kaltblütigkeit und solchem rohen Spaße ein Messer oder ein Beil an eine Leiche setzen. Da starb dem Sal-Diener ein Kind; und

er, der tausend Leichen stumpf oder lachend unter seinen Händen gehabt, weinte, ja zerfloß in Thränen ohne Ende, ja blieb untröstlich über die eine."

„Sonderbar!"

„Was mag der Grund sein? — Die Gewohnheit und das Außergewöhnliche! Daß ihm sein eigen Fleisch und Blut den Weg des andern ging — das war ihm neu! — Seit jener Zeit hat der Mann seinen Dienst nicht mehr versehen. Er hat ihn nicht gekündigt; aber er hat sich Stellvertreter auserseh en; und Meister Urian war der Mann, der eines Tages erschien, mit seinem Gehilfen, um den Dienst zu versehen."

„Freiwillig?"

„Natürlich, wer hätte ihn zwingen gekonnt? Es ist schon lange her; unsere ganze jetzige hier praktizirende Generation weiß von dem Antritte nichts mehr; nur als eine Sonderbarkeit, als ein Stückchen Biographie, pflanzt sich dieser Zug von einer Institutsgeneration zur andern fort, da der Mann, im Uebrigen, Allen dunkel und unbekannt ist."

„Und er versieht den Dienst?"

„Dies und noch mehr. Sie haben ein Pröbchen. Er und der Tiger handtiren so geschickt und gefühllos, als es Menschen nur möglich sein kann! — Hier haben Sie sicherlich ein kleines Nachtstück aus der menschlichen Gesellschaft. Wir sind hier eben nicht arm an solchen Bildern."

Aster sah eine Weile still auf den Boden, als dächte er nach, dann hob er den Kopf und sagte: „Was mich besonders bewegt und mir nicht aus dem Sinne weicht, ist ... die arme Frau ..."

„Die arme Frau!"

„Ich habe eine wahre, tiefe Liebe kennen gelernt."

„Mutterliebe, es gibt keine höhere!“

„Keine höhere wol; aber auch keine, die ihr gleich käme?“

„Keine.“

Sie glauben? — Und zweifeln Sie daran, daß Liebe, zwischen dem Manne und der Geliebten, nicht das Gleiche opfern könnte; nicht nur den todten Leib um Brod für den überlebenden Theil, wie die Mutter für ihre Kinder — vielleicht noch mehr — den lebenden Leib selbst?“

„Im Allgemeinen würde ich meine Zweifel nicht aufgeben; die Ausnahmen begründen keine Regel.“

„Sehr wohl. — Doch glauben Sie nicht mit mir: was im Allgemeinen unter Liebe verstanden wird, ist es nicht, und wahre Liebe ist selten?“

„Es wundert mich, dies von Ihnen zu hören, der Sie, als Schriftsteller, der Liebe als täglichen Stoff am meisten bedürfen. Apropos, Ihre Erzählung; hieß sie nicht . . . wenn ich mich recht entsinne . . . Ernst und Adele . . .“

„Ernst und Adele,“ stimmte Aster mit bewegtem Tone und düsterem Blicke ein.

„Handelte sie nicht auch von Liebe? Also Sie meinten sicher darunter eine solche seltene.“

„Sie ist selten, sie ist es!“ rief Aster mit Heftigkeit und überfliegender Röthe in den Wangen aus.

„Sie sind uns den Schluß schuldig geblieben, Sie brachen so unerwartet ab. — Wie führen Sie die Sache zu Ende?“

Aster warf stumm einen bangen forschenden Blick auf den Sprecher, dann öffnete er die bebenden Lippen und sprach mit einem Tone, der lebhaft an seine Vorlesung erinnerte:

„Damals wußte ich den Schluß selbst noch nicht — aber jetzt — ich habe ihn mittlerweile gesucht — denken Sie, wie wäre es — Ernst lernt kennen, daß Leichen noch einen Werth haben und um Geld gekauft werden — er lernt kennen, daß man den Leib hingeben kann, um theuere vielgeliebte Personen zu retten — Ernst . . . der Schluß findet sich! — Leben Sie wohl, ich muß eilen!“

Und ohne weiter ein Abschiedswort zu hören, eilte er rasch hinweg. Ehe Bolte, von der plötzlichen Veränderung in Ton und Benehmen, sowie von dem raschen Abschied erstaunt, sich fassen konnte und ihm nachrufen wollte, war der Seltsame schon verschwunden, unsichtbar geworden.

Neunzehntes Capitel.

Herr Schnepfelmann erscheint, um Schwach in den Salon Käsemenger einzuführen — der Salon Käsemenger — dessen Eigenthümer, dessen Glanz, dessen Gäste — Fräulein Casomini, ihre Reize, ihre Kunst und ihre Poesie — Braut und Bräutigam erleben noch nicht Dagewesenes!

Des Abends, um die bestimmte Stunde, rasselte ein Wagen bei Schwach's Wohnung vor.

Kaum waren die Räder noch ganz zum Stillestehen gebracht, sprang schon ein Herr, kein anderer als Schnepfelmann, aus dem Kasten, warf die Thüre hinter sich zu, daß es hallte, und übersprang mit langen Beinen sogleich zwei, drei Treppenstufen auf einmal, wie ein losgelassener Feuer-

frosch, um nur früher in dem ersten Stocke, in der Wohnung Schwach's anzulangen.

Das entsetzliche Läuten erschreckte Madame Trullemaier, die eben friedlich mit Hinze saß und sich von ihm nähere Auskunft über das Abrichten der Kaninchen geben ließ, dermaßen, daß sie schon „Feuer!" schreien wollte und mit starren Blicken dessen Frackschösse ergriff. Doch Hinze war gefaßter und sagte: „Ei, dumme Witze — gewiß ein Straßenjunge!"

„Nur nicht so gelärmt; foppst mich doch nicht!" rief er hinaus; und er wollte eben wieder einen äußerst geistreichen Zug aus dem Leben und der Jugend der berühmten Rosine anbringen, als sich das Läuten wiederholte.

„Zuletzt ist es doch Jemand; man kann nicht wissen; Poll sehet zu," sagte Madame Trullemaier, bei der zum waltenden Schreck die Neugierde sich gesellte.

„Na, Ihnen zu Liebe, beste Madame," sagte Poll. „Aber ich bin nicht der Gefoppte!" setzte er vorbeugend hinzu, da er solche Streiche aus seinem Leben und seiner eigenen Jugend zu kennen schien. Dann ging er langsam um zu öffnen.

Als dies geschehen war, stand der Eile habende Schnepfelmann, wie ein grimmiger Geist, vor seinen Blicken. Poll machte sofort die tiefstmöglichste Verbeugung vor seinem Retter und Diensthelfer. Doch während er noch den Kopf zu Boden gebeugt hatte, war Schnepfelmann schon, abermals mit Feuerfrosch-Schnelle, vorwärts geeilt und stand bereits seinem Freunde Herkules gegenüber.

„Kommen Sie rasch — keine Zeit zu versäumen — halb acht vorüber — präzise Stunde!" sprudelte der Redner; und die in weißen Glaceehandschuhen eingepreßten zehn

Finger streckte er, wie eben so viele beschäftigungslose Bratspieße, von sich.

Herkules, bei dem Alles ruhig und nur in außergewöhnlichen Anläſſen mit einiger Erregtheit geschah, nahm gelassen sein Nöthiges und ging. Schnepfelmann sprang schon voraus die Treppe hinab und wartete ungeduldig bis der gelassene Freund nachkam. Wären die zehn Finger von der weißen Glacee-Folter weniger steif umspannt gewesen, er wäre sicher damit durch die Hare gefahren.

Als sie Beide im Wagen saßen, tastete Schnepfelmann mit der Linken nach Herkules' Brust und legte ihm die Finger an die Weste, in der Magengegend, um das Pochen des Herzens zu fühlen. „Nun, kein erregtes Pochen?" fragte er mit schalkhaftem Tone.

„Nicht im Geringsten," sagte Schwach.

„Sie haben gar keine Vorgefühle?"

„Ich bin ganz ruhig."

„Keine süßen Ahnungen umschweben Sie?"

„Nicht mehr und nicht minder als sonst."

„Es lächelt nichts geheimnißvoll?"

„Ach, ich freue mich nicht so des Geheimnißvollen; und was das Lächeln betrifft . . ."

„Nun, Sie wollen doch nicht traurig sein?"

„Nicht im Geringsten!"

„Wie . . ." sagte Schnepfelmann, etwas erstaunt über die gänzliche Gemüthsstille seines Freundes, „Sie fühlen also, indem Sie in dieses Haus treten, keine besondere Aufregung?"

„Ich fühle wie sonst immer und denke, wenn die Summe . . . ."

Schnepfelmann schlug beide Hände zusammen. Wol

sah man das im Dunkeln nicht, doch desto mehr hörte man es; denn das straff gespannte Leder knallte wie eine Fuhrmannspeitsche. Dabei rief er aus: „Ach, die heutige Welt, die heutige Welt — es bewegt ihr Herz gar nichts mehr... Alles ist Geschäft ... Du meine Güte! Als ich noch jung war, zu meiner Zeit, als ich noch in manches Haus ging ... ah ... die Welt ...“ wird immer kälter, schlechter, wollte er sicherlich sagen; aber der Wagen versetzte ihm einen unerwarteten Stoß — sie hielten.

Schnepfelmann sprang sofort heraus, half seinem Freunde hinab; und richtend und putzend an ihm, wie an sich selbst, schritt er mit Schwach vorwärts.

Schnepfelmann in weißer Weste, salonmäßiger Ausstaffirung und galanter Haltung, hatte wirklich etwas Ergreifendes.

Eine Extralampe zeigte unzweideutig den Ort der bedeutungsvollen Festivität; der dicke kurze Hausmeister, in einen kaffeebraunen Frack mit plattirten Knöpfen gesteckt, öffnete sehr zeremoniell die Thüre und sie traten ein.

Der ziemlich elegante Salon war lebhaft erleuchtet; und als auf Herkules der Lichterglanz, der eigenthümliche Geruch einer Parfüme-duftenden Versammlung, die Masse von rothen Stühlen und fremden Gesichtern eindrangen, war er ganz befangen und verwirrt.

„Ah, Herr Schnepfelmann, sehr erfreut Sie zu sehen!“ sagte ein sehr kleiner Herr, dessen Kopf von Jugend auf sich in einer Serviettenpresse befunden zu haben schien, so schmal und zusammengedrückt war er. Man konnte ihn auch für ein kleines wandelndes Beil halten, das sich bestrebte, in der bogenförmigen Nase seine Schneide zu finden. Rechts und links des dünnen Halses, oder Beilstieles, standen

furchtbare Vatermörderspitzen, und die großen glotzenden Augen waren dermaßen kurzsichtig, daß der kleine Herr den Kopf immer von einer Seite nach der andern legte, um besser zu sehen, wie ein Kanari, der Zucker peckt.

„Herr Käsemenger! Ehre aufzuführen meinen sehr geachteten Freund: Herrn Herkules Schwach! — Herr Schwach: Herr Käsemenger!“

„Sehr erfreut!“ piepte Herr Käsemenger mit einer dünnen Gattung von Hahnenstimme, daß man auf die Vermuthung kommen mußte, falls die Versammlung bis zum Morgen andauern sollte, werde er sicher nicht unterlassen zu krähen. —

Schwach drückte nicht minder seine Freude aus.

Sofort flatterte in der Nähe ein Herr herum, in Beinkleidern, die so enge waren, daß sie für Trikot gelten konnten, mit lackirten feinen Schuhen, weißen Glacees, äußerst romantischer Frisur, Schnur- und Kinnbärten, so daß man ihn füglich für einen sehr thätigen Tanzmeister halten mochte, umsomehr, da in allen seinen Bewegungen eine Geziertheit lag, als wäre er überzeugt, die ganze Welt sehe ihn nur an, um in jedem Augenblicke von seinem Tone, Benehmen, Harschnitt, Frackschosse, Räuspern, Nießen und Gehen, zu lernen.

„Herr Baron Schnurrer von Leerfeld, der allgemein berühmte Kunstkenner und Salonmann der höheren Zirkel, Leutenant außer Dienst,“ flötete der zuckerpeckende Kanari-Hahn, und es war zu bedauern, daß er nicht zugleich schlagen konnte wie ein solcher, oder daß an seinem Flötchen sich keine Klappen befanden, da die erstaunlichste Wirkung dadurch hätte hervorgebracht werden müssen.

Schnepfelmann drückte dem Baron Schnurrer sofort,

als einer früheren Bekanntschaft, die Hand, und dieser ließ es mit einer schmachtenden Herablassung geschehen, als wollte er ausdrücken: sehet mich an, so benehmen sich große Männer gegen geringe Leute!

„Herr Baron von Leerfeld," sagte Schnepfelmann, „Herr Schwach, Privatier, Rentier, Partikulier . . ."

„Sehr erfreut, sehr erfreut!" Und er drückte Schwach die Hand, der dieselbe, die ganze Zeit über, immer ausgestreckt hielt, um zu drücken oder drücken zu lassen, wer da kommen wollte. Dieses Schnurrer von Leerfeld'sche Drücken war aber ein ganz anderes, als das bei Schnepfelmann angewendete; es lag so viel Herablassung und zugleich scheinbare Herzlichkeit darin, als ein Mensch nur immer zu zeigen vermag, bei der offenen Pretention: großartig zu erscheinen, und bei dem heimlichen Gedanken: „Mensch, Du hast Geld, ich keines, Einer von uns Beiden wird angepumpt werden!"

Der Herr Baron war einer jener Bonvivants, deren Vermögen auf nichts reduzirt ist, deren Talent ihrem Vermögen nicht nachsteht, deren Lust zur Thätigkeit ihrem Talente gleichkommt, und deren Charakter mit all diesen Vorzügen in gar keinen überbietenden Streit sich einläßt. Sie sind die offiziellen Staffagen und Lustigmacher in den Salons, sie arangiren Geburtstage, Namensfeste, Landpartien, geben bei allen Möbel- und Hauseintheilungen „geschmackvollen" Rath, schimpfen bei X-berg über Y-heim und bei Y-heim über X-berg, essen aber bei X- und Y- und Z-berg- und -heim und -thal und bei den sonstigen ABC-bergen und -heimen und -thalen und -burgen und -felsen und -steinen. Sie verschmähen auch Bürger nicht, wenn dieselben sich nur zur Höhe des Geldbesitzes hinaufgeschwungen, hängen sich an

jede Kunstnotabilität, leben von den Anekdoten, die sie darüber erzählen, und in Ermanglung derselben, von den Lügen, die sie unermüdlich erfinden und hervorsprudeln. Sie werden oft vertrieben und kommen oft wieder, was eine außerordentlich schätzenswerthe Ausdauer zeigt!

Nach diesen Vorführungen stieß man noch auf einen Herrn, der Professor einer Musikakademie war und in- und außerhalb der entdeckten Welt einst Konzerte gegeben hatte, was seine lange Frau kopfnickend bestätigte. Ferner auf einen Vetter des Hauses, der Beamter war und zweimonatlich alljährig die nahen Gegenden erforschte, nicht ohne auf jeden Baum, Weg- und Ruinenstein seinen Namen zu schreiben. Und noch stieß man auf ein oder zwei schwarze Fräcke, in denen auch zwei Jemande stacken. Alle diese waren drückend und wieder gedrückt und gegenseitig ungeheuer erfreut!

Endlich rief Schnepfelmann: „Die Damen, wo sind die Damen? Man dringt nur durch Strahlen zur Sonne!“ — Schnepfelmann konnte sehr poetisch sein, wenn er es darauf abgesehen hatte und ein altes Komplimentirbuch ihn nicht dabei im Stiche ließ.

Er drängte, Schwach am Arme, in die Höhen des Salons hinauf, und da saß Madame Käsemenger mit ihrer Tochter!

Madame Käsemenger war eine Frau, so stark, so groß und dick, daß man versucht war zu glauben, es sei, wie von einem gewaltigen Berge beim Erdbeben ein Stück, auch von ihr einst, ein Block oder Blöcklein abgelöst worden, und dieses Trümmerchen wäre ihr Mann. Sie war roth im Gesichte; ihr dicker, breiter Nacken, den sie reizend enthüllt trug, legte sich um die einengende Kleiderschnur so herum, wie die Knackwürste an jener Stelle, wo sie mit einer Schnur ab-

gebunden sind. Auf dem Haupte saß eine thurmhohe Haube, mit einer solchen Menge von Blumen, daß die hängenden Gärten der Semiramis ein Wunder zu scheinen aufhören mußten und dagegen ein neues größeres Wunder, auf dem Kopfe der Madame Käsemenger, in Betracht zu kommen schien. Sie saß sehr breit auf einem erhöhten Sofa da, und wehte sich mit einem Fächer, den sie in den fleischgen kurzen Fingern hielt, Luft auf den zarten Nacken und das hold erröthende Gesicht. In ihrer Nähe saß ihre Tochter, die Tochter des Hauses, Fräulein Eulalia, Hortensia, Gisella, Esmeralda Käsemenger, mit dem Elbogen gestützt auf eine vergoldete Blumenvase, und poetisch nach der Decke blickend, a la Sappho, die eine tiefsinnige Ode sucht. —

Fräulein Eulalia, Hortensia, Gisella, Esmeralda und — Käsemenger, war eine Figur, nicht groß und nicht klein, nicht dick und nicht dünn, aber mit einem Gesichte, bei dessen Anblick alle Sonnenjahrberechnungen schwanden. Große glotzende Augen, Erbstücke ihres Papa's, schreckten eine Nasenspitze in eine so lange Entfernung von ihnen hinweg, als derselben sorgsam zu erlangen nur möglich war. Der Mund war nicht übel gebildet, bog aber an den Winkeln abwärts, wie bei einem melancholisch in der Sonne sitzenden Frosche, an den auch die Augen erinnerten. Zu diesem Gesichte ohne allen kalendarischen Nachweis, war der Kopf mit einem Ueberflusse von Schnörkeln a l'enfant frisirt, und um den Hals zog sich ein kindlich naiv-stehendes Fälbelchen, von einer Rosaschleife zusammengebunden. Was die Mama zu viel an Fleisch und Haut sehen ließ, setzte die Tochter, durch sorgfältige Vermeidung dieser Artikel und weißlederne Ueberzüge über die Arme, wieder ins Gleichgewicht. —

Fräulein Esmeralda, Hortensia, Eulalia, Gisella war musikalisch, sehr musikalisch; sie besaß eine Altstimme von merkwürdigem Umfange, so daß man einmal glaubte, sie singe von einem Kellerloche herauf, so tief versenkte sie sich in die Oktave, und das anderemal vermeinte man wieder, eine Katze auf dem Schornsteine sei in ein Ereigniß verwickelt worden — so hoch sang sie dann. — Ihre Stimmtalente waren demnach eine Zusammensetzung der elterlichen Gaben, der Fistel von Seite des Herrn Vaters, und der Baß von Seite der Frau Mama, die dessen zeitweise im Ueberflusse besaß. Nebstdem spielte das Fräulein mit langen dünnen Feuerzangefingern Klavier, komponirte, ja dichtete und hatte ebenso philosophische als poetische Gedanken, welche sie sämmtlich in ein Tagebuch brachte und meist in einem sehr eleganten Portefeuille in ihrer Nähe hatte. Die „Hymne von dem geheilten Sperling“ machte Sensation in den kunstsinnigen Kreisen, das versicherte der Baron Schnurrer von Leerfeld, Lieutenant außer Dienst, welcher mehreremale zu Mittag geladen wurde, blos um von den Erfolgen und der erregten Begeisterung in den höheren Salons zu berichten, wozu er regelmäßig erschien, ebenso außerordentlichen Appetit, als außerordentliche Bekanntschaft mit der höheren Welt entwickelnd.

Als Fräulein Gisella, Hortensia, Esmeralda, Eulalia (was ihr der „Käsemenger“ anthat, schienen die andern duftenden poetischen Namen ersetzen zu müssen) den herbeigesehnten Schwach herankommen sah, heftete sie sehr poetisch die großen Augen nach der Decke und machte ein so tiefsinniges Gesicht, als müßte sie die Maikäfer erschaffen und dächte eben nach, wie man das begänne. Die Frau Mama lächelte, von einer Haubengarnitur zur andern, und fächelte

stark. Schon von ferne nickte sie Schnepfelmann so huldvoll entgegen, daß der ganze Semiramisgarten in nicht unbedeutende Aufregung gerieth. Der kleine Papa schwänzelte hintendrein und trat, in seiner Kurzsichtigkeit, unserem Herrn Schwach auf die Fersen, als wollte er ihn unbedingt vorwärts zu seiner Tochter treiben und jedes etwaige Umkehren in allen Fällen verhindern.

„Ah, werther Herr Schnepfelmann, Sie bringen uns Gäste? Sehr erfreulich, daß Sie unsern Zirkel zu verschönern suchen!"

„Geehrte Frau des geehrten Hauses: Herr Schwach! Geehrter Herr Schwach: die geehrte Frau des Hauses!"

Bedeutendes Nicken, Knixen, Lächeln, Verbeugen.

„Esmeralda!" rief die Mama mit dem Baß, ihrer poetisch in die Zimmerdecke verlorenen Tochter zu: „Herr Schwach, unser Gast!"

Esmeralda Käsemenger schwang ihren großen Augapfel von der Decke herab, auf Schwach zu, verbeugte sich „verloren", und sagte Sappho-schwärmerisch:

„Ein Gast!" — mit mütterlichem Basse grabmäßig — „Ich habe eben nachgedacht...sind wir nicht alle Gäste auf Erden, und ist diese Welt nicht ein Salon, mit dem großen Fortepiano der Berge und den Kandelabres der Sterne?"

„Vortrefflich! Ausgezeichnet! Süperbe!" rief Baron Schnurrer. „Wie sagten Sie eben? . . . Ich bitte . . . ich möchte das notiren und in die höhere Welt bringen!"

„Fräulein Esmeralda ist zugleich poetisch, sehr poetisch, Herr Schwach," sagte Schnepfelmann eifrigst. „Genie ist zu Hause in der Familie Käsemenger! Ich bedauere, daß der genievolle junge Herr Robert, einziger Stammhalter des Hauses, nicht zugegen, sondern als hoffnungsvoller Held

und Lieutenant in einer entfernten Garnison ist. Sie hätten in ihm eben so viel edlen Sinn als tapfere Bravour kennen gelernt; ich bin überzeugt, sein Name wird den Feinden des Vaterlandes einst Schrecken und Grauen einflößen. — General Käsemenger!" sprach Schnepfelmann mit schauerlichem Tone, als hätte er das Ernennungsdekret und den siegreichen Schlachtbericht in der Tasche; dann fuhr er wieder fort: „Genie ist, wie gesagt, hier zu Hause, und Fräulein Esmeralda's Poesie ist eine erstaunliche Begabung!"

Die Mutter lächelte und fächelte während diesen Schnepfelmann'schen Schmeicheleien und sah mit einem herausfordernden Blicke auf Schwach, als wollte sie sagen: Nun, wie viel ist dies werth?

Schwach hustete und lächelte, stammelte nur zeitweise: „Wirklich . . . erfreut . . . sicherlich" durcheinander.

Die Mama nahm sofort, wie alle Mama's bei gleicher Gelegenheit, das Wort: „Meine Esmeralda ist sehr poetisch; der berühmte Dichter und Herausgeber des Taschenbuches „Poetische Sommer- und Winterblüthen," wollte ein Gedicht an den kurirten Spatzen . . ."

„Geheilten Sperling, Mama."

„Richtig, geheilten Sperling, aufnehmen, wenn es nicht für den Jahrgang zu spät gekommen wäre. Er bedauerte es sehr. — Sind Sie ein Freund von Poesie?"

„O ja," sagte Schwach, froh überhaupt, etwas sagen zu können.

„Poesie ist die Himmelsgabe der irdischen Erde, und die sterbliche Menschheit würde hinfällig sein ohne Poesie!" sagte hohl Esmeralda.

„Vortrefflich, Fräulein Sie überbieten sich!" rief von Leerfeld; „der Ausspruch ist shakespearisch!"

„Meine Tochter ist auch musikalisch. Lieben Sie Musik?“

„Sicherlich, gewiß,“ sagte Schwach, merklich getröstet über seine eigene glänzende Rednergabe und die Gelegenheit damit hervorzurücken.

„Musik,“ sagte, mit dem Kellertone, Esmeralda, „ist eine Himmelsgabe, die gekommen ist vom Himmel, wo die Sterne stumm herabsehen zu den leuchtenden Tönen, die auf der Erde wandeln!“ —

Die Mutter gab dem Semiramisgarten, mittelst Kopfnickens, eine Anregung, daß die Gewächse furchtbar untereinander taumelten. Es war dies Beifall und Zustimmung zu dem ungeheuer poetischen Gedanken ihrer Tochter.

Leerfeld küßte das weiße Ziegenleder auf seinen Fingerspitzen und machte damit eine schwärmerisch-kunstsinnige Bewegung nach Esmeralda.

„Esmeralda,“ sagte die Mama, „möchtest Du nicht der Gesellschaft auf dem Klaviere vorspielen, die Kapaunella?“

„Campanella, Mama.“

„Ja die Campernella!“ verbesserte sich diese.

„Oh, die Campanella, entzückend!“ rief der Baron.

„Was meinst Du, Theodor, soll sie nicht spielen?“ sagte die Mama zu ihrem Manne, um diesen doch nicht ganz überflüssig erscheinen zu lassen.

„O, ganz Deiner Ansicht!“ Er flötete oder krähte nie anders, als nach der Ansicht seiner Frau.

Fräulein Esmeralda setzte sich ans Klavier, zupfte die langen ledernen Handschuhe ab, beaugapfelte die Decke, als käme die Kapaunella-Kamphernella-Inspiration von dem Mörtel daselbst, und machte die Tasten unter ihren langen Fingern vorläufig zähneklappern.

Alles hustete vorbereitend, um die poesievollen Töne nicht etwa später zu stören, und Schnepfelmann rief immer Schwach an, als wollte er ihm vertraulich mittheilen, aber doch stets so, daß es die Andern hörten: „Sie spielt vortrefflich, süperbe, magnifique!“

Esmeralda schlug mit einemmale alle zehn Fingerspitzen auf die Klaviatur, das Klavier gab erschreckt eine Tonvomition von sich, und die musikalische Produktion hatte begonnen. Das Glöcklein (Campanella) läutete bald Lämmleinmäßig, bald melancholisch wie an dem Halse eines alten hipochondrischen Hammels, bald trillerte es sonderbar, als wäre der Klöppel vom Zittertanz befallen, und bald schlug es wieder so langsam, als hätte es die Stunden an einer verdorbenen Schwarzwälder Wanduhr abzuklappern. Endlich kam es in eine ungeheuere Verwirrung, so daß es selbst nicht mehr wußte: war es Lämmleins-, Hammel-, Veitstanz-, oder Schwarzwälderuhrglocke, balgte mit sich selbst und anderen Tönen, die Tasten schrien, ächzten — noch ein Kneipen in die Weiß- und Schwarzbeinernen — es war geschehen!

„Bravo! Magnifique! Süperbe! Ausgezeichnet!“ Das Alles wogte durcheinander, der Baron klopfte die Weißledernen an ihren Flächen gegenseitig aus, Schnepfelmann setzte die Kosten aufs Spiel und paukte seine gespannte Zehnfingerfolter ebenfalls, Schwach lächelte zustimmend, der weltgereiste Konzertgeber nickte sehr würdevoll das Haupt, eine nichtssagende aufgestutzte Tante des Hauses zerfloß in wonnevolles Lächeln, und eine lange ältliche Dame, mit sehr langem, hohlem Gesichte (geschminkt?), sehr schwarzen Augen und Haren, die einer abgetragenen Schauspielerin ähnlich sah und es auch war, nickte und beifallte so dramatisch, als hätten Ophelia, Maria Stuart, die Jungfrau von Or-

leans, Phädra und Iphigenie sie expreß hierher gesendet und ihr aufgetragen, ja nichts anderes als tragische Dolche, Schafote, Gifte, Scheiterhaufen zu blicken, und keineswegs erste-, sondern bloß fünfte- Trauerspiel-Akt-Mienen zu wagen.

Nach dieser enthusiastischen Bewegung der Gemüther und Anstrengung der menschlichen Gefühle, trat die Einrichtung hervor, Gefrorenes, Punsch, Bisquit, Mandelmilch, Thee zu verzehren, welche Artikel auch mit größter Gewissenhaftigkeit von dem kaffeebraunen Frack mit plattirten Knöpfen geboten wurden, nicht ohne Schaden des Frackes eines Andern, oder der Beine der anwesenden Menschheit.

Schnepfelmann erklärte, eine Gemüthsaufregung gehe bei ihm nie vorüber, ohne zugleich auch den Körper anzugreifen; und er schlug jeden Zweifel über diese Kraft- und Stoff-Hipothese sofort, durch die Verzehrung aller dargebotenen Artikel in Masse, nieder.

Schwach kostete bescheiden von einer Tasse „Gefrorenes," und der Baron Schnurrer erwies ihm die Aufmerksamkeit in seiner Nähe zu sein. „Sie ziehen „Glace" dem Andern vor? — Der berühmte Virtuose Brillioz aß auch immer Gefrorenes; er sagte zu mir — wir waren sehr intime Freunde und er schreibt mir noch — mein theuerer Herr Baron . . . Doch da fällt mir eine herrlichere Anekdote ein. — Als ich bei dem Statsrathe, Grafen von Rumpelheim jüngsthin geladen war — der Statsrath Rumpelheim ist eine alte Bekanntschaft — brachte man Konfekts und derlei Kleinigkeiten auf die Tafel; die Fürstin Butobotobski — Sie kennen sie vielleicht — sie ist eine Verwandte des Grafen Wlatschowatschinski, der die geborene Hohenmautenburg, Gräfin Hohenmautenburg geheirathet — Sie kennen die Häuser nicht?"

„Nicht im Geringsten," sagte Schwach.

„O, da will ich Sie gleich au feu setzen! Die Großmutter des Grafen Wlatschowatschinski ist eine deutsche Fürstin Muffelhof, deren Bruder . . . doch nein, ich will bei der Butobotoski beginnen; ihr Vater ist der Baron Doddelion de Duddellieu, dessen Gattin eine geborene Steinbergburg, Gräfin Steinbergburg war; — diese ist verschwägert mit der Gräfin Newopowolinski, deren Mutter eine Kousine der Steinbergburg und geborene Baronin Schleichenhoch war. Die Schleichenhoch hatte einen Vetter, den Grafen Ordengrapperslow, und der Graf .... Sie verstehen mich doch?"

„Ich muß sehr bitten . . ." sagte Schwach verlegen, „ich bin etwas unbekannt mit ...."

„Mit der höheren Aristokratie? O, thut nichts — Bekanntschaften mein Werther, verschaffen auch hier Zutritt, wenn man nur Freunde hat." — Hiebei steckte er eine Hand gravitätisch in den Busen. „Freunde, mein Lieber!" wiederholte er mit bedeutungsvollem Blicke; „und ich hoffe, Sie werden mit der Zeit auch höhere Bestrebungen ...." Hier hustete er und sah, welche Wirkung dies Alles auf Schwach hervorbrachte. Als dieser ganz gelassen, scheinbar aufmerksam hörend, dastand, fuhr er, neuerdings das Wort nehmend, fort:

„Sie kennen vielleicht den Privatier Lippels, geradewegs Lippels, ohne weiteren Titel. Wo glauben Sie, daß ich ihn eingeführt? .... Wohin?"

„Thut mir wirklich leid, nicht errathen zu können."

„Zu .... nun, in den feinen Zirkel .... bei der reizenden Gräfin Flottsee!" mit bedeutendem Ausrufe bei Namen und Titel.

„Ah —" sagte Schwach.

„Sehr interessant!“ sagte Schnepfelmann. „Oh der Baron Schnurrer von Leerfeld . . . es sollte mich nicht wundern, wenn Sie Jemanden bei Hofe, direkt bei Hofe, einführten. Ihre Bekanntschaften . . . .“

„Denken Sie — Rumpelheim will mir eine Statsstelle geben — ich eine Statsstelle nehmen!? Ich empfehle gerne Freunde dafür; aber meine Unabhängigkeit! . . .“

„Ah, Sie sind ein sehr unabhängiger Charakter!“ sagte Schnepfelmann.

„Die Damen, die Damen! wir vergessen ganz die Damen!“ fand es der Baron für gut, jetzt auszurufen, und er säuselte nach der Höhe, wo die Damen saßen.

Schnepfelmann zog sofort sein Opfer, Schwach, mit sich, hinter den Baron.

„O werthestes Fräulein Gisella, entzücken Sie die Gesellschaft durch einen Gesang!“ flehte der Baron mit sehr vorgestrecktem Spitzbärtchen.

„Entzücken Sie, entzücken Sie!“ rief Schnepfelmann. „Herr Schwach ist äußerst begierig; nicht wahr?“

„O gewiß, ganz gewiß,“ sagte Schwach.

„Meine Tochter ist eine ausgezeichnete Sängerin; haben Sie nicht in den Zeitungen gelesen: Fräulein Gisella Casomini?“

„Gisella Casomini?“ sagte Schwach nachdenkend und wollte schon seine Unwissenheit bekennen.

„Gisella Casomini,“ wiederholte die Dame mit bedeutendem Kopfnicken und Fächeln, „das ist meine Tochter; „Sie werden es nicht gewußt haben.“

„Sicher nicht,“ sagte Schwach.

„Wissen Sie, Käsemenger ist deutsch, sehr deutsch, man liebt in den höhern Zirkels die fremden Namen, und so

haben wir das Käsemenger ins Ausländische, mit Casomini übersetzt. Klingt das nicht sehr schön? Casomini, Esmeralda Casomini?"

„Namen," sagte schwärmerisch Esmeralda Casomini, „was wollen Namen sagen? — Es fällt mir eben ein, sind Namen nicht vergänglich im Irdischen, und sind die Sterne nicht Lichter für die Menschen, die tief in die Herzen scheinen, ohne den Namen auszusprechen?" — —

Die Sterne hatten nie Ruhe von Fräulein Casomini.

„Sehr glänzend! Daran habe ich auch schon gedacht," sagte Schnepfelmann, ohne ein Wort von dem zu verstehen, was das Fräulein gesagt hatte.

„Haben Sie es nicht in den Zeitungen gelesen?" fuhr Madame Käsemenger fort. „Meine Tochter hat für die Ueberschwemmten in Hinterpommern gesungen, die bei der Ueberschwemmung wirklich hungerten und dursteten. Der „elegante Weltfreund" sagte gedruckt: Fräulein Casomini zeigte eine Beständigkeit im Gesange . . . ."

„Ein Verständniß, Mama."

„Verständniß oder Beständigkeit, es ist doch nicht viel Unterschied! — Eine Verständigkeit im Gesange, welche die einzelnen Theile der Komposition sehr auseinander hob."

„Hervorhob, Mama."

„Nun, hervorhob; und das Publikum ging sehr gefaßt ein."

„Und das Publikum ging auf die Auffassung ein."

„Nun, und wie heißt es weiter?" fragte die Mama, welcher der Zeitungsartikel, trotz tausendmaligen Lesens, doch etwas zu verwickelt war.

„Und lohnte Fräulein Casomini durch höchst ehrenden Beifall, welcher die junge Dame zu weitern Bestrebungen

auf dem Felde des Ruhmes aufmuntern muß," krähete Theodor Käsemenger, der Vater, sofort zur wohlgesetzten Ergänzung.

Der Baron lächelte bei diesem Citate sehr bedeutungsvoll, als wollte er ausdrücken: seht Ihr, dieser geistreiche, citirte Referent des „eleganten" bin ich — es kostet mich nur einen Hauch und man ist berühmt! —

„Sind Sie vielleicht auch Sänger, Herr Schwach?" fragte ihn die Mama, und sah ihn dabei sehr holdselig lächelnd an.

„Nicht im Geringsten, bedaure sehr."

„Aber mein geehrter Freund ist sehr geneigt der Musik, sehr geneigt der Musik," sagte Schnepfelmann; „und ich muß Sie schon verrathen," wendete er sich zu dem geehrten Freunde, „daß Sie mir Ihre Freude im Voraus ausgedrückt, Fräulein Gisella singen zu hören." Schnepfelmann hielt sofort einen Glaceehandschuh vor den Mund und hüstelte, mit einem bedeutenden Seitenblicke nach Schwach.

Schwach sah Schnepfelmann, erstaunt über diesen hipothetischen Verrath an, und gespornt von den Blicken seines Freundes, sagte er nur: „Allerdings, der Gesang ist . . .

„. . . von schönem Munde fließend . . ." warf Schnepfelmann dazwischen.

„. . . sehr zum Herzen dringend," ergänzte Schwach, und die komplimentirliche Einschiebung kam also auf seine Rechnung, was ihm ein Lächeln von Esmeralda und ein nach ihm gerichtetes Wogen der hängenden Gärten einbrachte. —

„Was wollen Sie singen, meine reizende Esmeralda?" fragte der Baron. „Die Arie aus „Belisario", oder das Lied, das Sie im Konzerte vorgetragen, oder . . ."

„Singe den Romeo und die Julie," sagte die Mama. „Nicht wahr, den Romeo und die Julie, Theodor?"

„Ganz Deiner Ansicht!" flötete der Gemal.

„O singen Sie uns den Part des Romeo!" flehte der Baron mit gefaltetem Gerberprodukte.

„Singe doch!" schmunzelte selig die Tante, in einem Fistel, der dem ihres Herrn Bruders va banque bot.

„Singen Sie, bitte!" tragödisirte Iphigenia.

„Entzücken Sie!" rief Schnepfelmann.

„Bitte!" sagte Schwach.

Solchen vereinten Anstrengungen und Aufforderungen konnte Signora Casomini nicht widerstreben. Mit einem Lächeln nach Schwach, der auch seinen Bitte-Senf dazu gegeben, erhob sie sich, ging an das Klavier, der Professor überhob sie aber sofort bereitwilligst der Mühe, sich selbst zu akkompagniren, und übernahm dieses Stück Arbeit als Genleistung für Kaltbraten, Gefrorenes und Bisquit.

Er fingerte mit bedeutendem Bewußtsein auf dem Tastenwerke herum, Signora Casomini stellte sich mit dem Notenblatte an dem Klaviere auf, der Professor schlug das A zur Tonstimmung an, Casomini kopfnickte, daß sie gegen dieses A nichts mehr einzuwenden habe, der Professor sagte sogleich in seinem Innern B und introduzirte. Endlich war Romeo in der Introduktion erwischt, noch ein didldidldidl, dann gemessen — dum — dum — die Endtöne — schauerliches Stillschweigen. —

Signora Casomini begann.

Der „Romeo" wird, seiner Reize und Jugend wegen, auf der Bühne von Damen gesungen und ist eine Partie für Altstimme. Das war ein Glück für Esmeralda; denn hätte sie die Julie gesungen, man wäre versucht gewesen

zu sagen: „welch ein dummer Mensch ist Romeo, wenn er sich um diese Julie so viel gefallen läßt!“ So sang Signora Casomini aber immer von einer Julie, die nicht vorhanden war, und das fiel sehr zum Vortheil des gegenwärtigen Romeo aus. —

Die Mama war sehr merkwürdig zu betrachten! Sie hatte in diesem Momente, mitfühlend die Gefühle des Romeo, die Hand auf das Herz gelegt, und wenn sich ihre Tochter schüttelte oder hin und her bewegte, um den Triller besser hervorzupressen, preßte und schüttelte sie mit, als wäre sie überzeugt, das sei eine bedeutende Hilfeleistung für Esmeralda und bringe die Sache besser zuwege. Sie hob die Augen und senkte die Augen, und lächelte und sah schwermüthig und blinzte grimmig, gerade wie es Romeo für gut fand; sie hätte nur noch selbst singen dürfen!

Der Herr Professor taktirte mit Kopf und Fuß und Rücken, er zählte manchmal sogar die Takte laut, was, trotz der beiden Romeo, die Illusion sehr störte.

Esmeralda Casomini war groß, im Singen nämlich, und setzte wieder „die Theile der Komposition mit einer Beständigkeit auseinander,“ die den „eleganten Weltfreund“ bewogen haben dürfte, sie auf der Bahn des Ruhmes noch weiter zu schicken, vielleicht so weit, daß sie allen andern Berühmtheiten und dem Publikum ganz aus dem Wege gegangen wäre.

Romeo fluchte, liebelte, schwur, donnerte, säuselte sehr merkwürdig! — Schwach glaubte bestens zu thun, wenn er den Mund mit ihm öffnete; und er erschrack bei einem plötzlichen Stimm-Tiefgange dermaßen, daß er einen Schritt seitwärts machte, in der illusorischen Vermuthung es öffne sich der Fußboden unter ihm und er werde, sammt den Andern, in

ungeahnte Gründe hinabfallen. — Rasch kletterte aber Romeo-Casomini in eine solche Höhe mit seiner Stimme hinauf, daß Schwach wieder unwillkürlich nach der Decke sah, um das zweite Stockwerk und die Dachbalken vor seinen Augen zu erblicken. Beide Vermuthungen waren zu illusorisch, Romeo befand sich wieder auf dem Mittelwege, fiel aber gleich wieder in den Keller, stieg dann wieder auf den Schornstein des Daches, und wiederholte diese Stimmbewegungen eine geraume Zeit. — Die Mutter unterließ nicht zu pressen, zu schaukeln, stumm zu trillern, zu zürnen, lächeln, liebeln, klettern und fallen. — Endlich gerieth Romeo in Tonverwirrungen, Zuckungen, Verachtung von Noten, verfolgte eine davon unaufhörlich bald in höheren bald in tieferen Regionen, schlug Modulationen die Köpfe zusammen und schleuderte sie heftig von sich, zappelte inner der Kehle — — drim, drum, drum — dumderdum — dum dummm — vom Klaviere — Romeo war geliefert!

Wer beschreibt was jetzt bei Käsemengers vorging! Dieser Enthusiasmus, diese Lobsprüche, diese Bravi, Bravo, Brava, Bravu der Versammlung und vorzüglich des Barons, diese Ereiferung der Gefühle, Bemühung der Lederssorten, dieses Lächeln, Fächeln und Erschöpftsein von Seite der mitarbeitenden Mama, diese Wonnezerflossenheit der Tante, diese himmelherabzerrende Tragik in der Zustimmung und Zurschautragung der Gefühle für Romeo, von Seite der dramatischen Künstlerin, dieses Zuckerpecken des Papa — es war und bleibt unbeschreiblich!

Esmeralda saß selbstbewußt und lächelte, wie der Wetterfrosch bei schönem Wetter auf der obersten Leitersprosse, Schwach zeigte in seinem Blicken und Wesen eine gewisse

Aufgeregtheit, die allerseits sehr günstig gedeutet wurde, und namentlich von Schnepfelmann, durch Augenzwinkern und Kopftelegrafie, der Frau des Hauses und Mutter der Talentreichen bemerkbar gemacht wurde.

Die plattirten Knöpfe auf kaffeefarbigem Tuche erschienen wieder, und brachten Jedem eine Gabe, und Schnepfelmann bewahrheitete wieder den Ausspruch von den Angriffen der Gefühle auf seinen Körper. Baron Schnurrer war wieder nahe und entwickelte Genealogie, Künstleranekdoten, höheres Leben und niedrige Schmeichelei, und übergoß das Ganze mit dem verklärten Schein einer Protektion für Schwach.

Esmeralda spielte wieder und sang wieder, und sang und spielte, und endlich kam, auf vielseitiges, allgemeines, wiederholtes, dringendes und unabläßiges Bitten, der für die Sommer- und Winterblüthen zu spät angelangte „Geheilte Sperling."

Der Sperling wird krank und steht lange auf einem Beine — erster Gesang; der Sperling stellt, in der Melancholie, Betrachtungen über die Thiere des Waldes an, warum er kein Elefant, oder Ziegenbock oder Känguruh geworden — zweiter Gesang; der Sperling wird unzufrieden und verwünscht die Schöpfung — dritter Gesang; der Wind weht dem Sperling einen heilenden Samen in den Schnabel, er geneset und stimmt eine großartige Lobhimne auf alles Vorhandene, Gewesene und Kommende an, und fliegt davon.

Sehr viel „Sonne und Wonne," „Liebe und Triebe," „Luft und Duft," „Herzen und Schmerzen," halbe und ganze, krumme und lahme, langfüßige und kurzfüßige Verse, endlich:

„Und staunend soll's die Zukunft lesen,
Das ist der Sang, vom Sperling genesen!"

Großer Enthusiasmus — bedeutende Aufregung — Gefühl und Gefrorenes — Schwärmerei und Bisquit — Poesie und Mandelmilch — Unsterblichkeit und Punsch — Rührung und chinesischer Thee!

Es war nun für nothwendig gefunden worden, Esmeralda einen Augenblick zurückzuziehen und ihren erschöpften Talenten Zeit zur Erholung zu gönnen. Das war der große Moment, in dem die Kanonen zum endgiltigen Losschusse gegen Schwach gerichtet wurde. Der kurzsichtige Kanari hielt sich stark und stets in dessen Nähe. Schnepfelmann fragte nun sehr ernst und mit sehr wichtiger Miene vertraulich — wobei die lebendige Flöte ohne Klappen aufmerksam zuhörte:

„Nun, wie gefällt sie Ihnen?"

„Sehr gut!" sagte Schwach in höflicher Eilfertigkeit. „Sagen Sie mir, sind jene Bücher, welche hier auf den Eck- und Nipptischchen liegen und jene in der kleinen niedlichen Eck-Etagere, von der Bibliothek . . ."

„Des Fräulein? Natürlich!" fiel Schnepfelmann ein. „Versteht sich! O, hier ist Alles vorzüglich, äußere Ausstattung, Inhalt, Wahl . . . denken Sie nur, Fräulein Esmeralda! Sie kennen sie ja nun selbst. Sie sind ein Mann von Verständniß und Bildung, und ich sehe, Sie haben merkwürdig rasch eine äußerst günstige Meinung gefaßt. Ich bin sogar fest überzeugt, das kurze Beisammensein mit Fräulein Esmeralda hat Sie für Alles unbedingt bestimmt, Frl. Esmeralda beeinflußt Sie bereits! Ich kenne dies an Ihren Mienen, an Allem! — Werther Freund, ist

meine Frage, auf die. ich eine Bejahung trotzdem erwarte, jetzt noch gewagt: Sie könnten Ihr Herz an Frl. Esmeralda ganz hingeben?“

Der Vater war sehr aufmerksam in der Nähe, und Schwach, der dies bemerkte, sagte deshalb sehr gefaßt: „Wenn ich einem weiblichen Wesen überhaupt mein Herz . . . . Fräulein Esmeralda sicherlich!“

Der Kanari lächelte und peckte sehr lebhaft.

„Sie wären willig mit diesem charmanten Hause eine Verbindung . . .“

„Ganz gewiß; warum nicht? Ein vorzügliches Haus, und in Verbindung damit zu treten, ist eine Ehre.“

„Sie haben nichts hinzuzufügen?“

„Durchaus nicht . . . ich bin mit Allem sehr, sehr zufrieden.“

„Danke, danke!“ rief der natürliche Flötist sehr erfreut; — „das rein Geschäftliche wird sicherlich kein Hinderniß zwischen uns bieten und können wir bald abmachen.“ — Er drückte Schwach lebhaft die Hand und eilte davon.

„Ich bin bereit,“ sagte Schwach, als der Letztere davon geeilt war, „das Geschäftliche heute ganz zu lassen; ich sehe es müßte eine Störung in der Gesellschaft . . .“

„O durchaus nicht! Sie müssen Käsemenger kennen lernen, da ist Alles präzise, exakt. Und dann, lieber Freund, ich gestehe, wie ich Sie selbst kenne, bedürfen Sie, in aller Ihrer zarten Unentschlossenheit, einen gewissen energischen Vorschub! — Ich habe dies Käsemenger auch mitgetheilt. — Sie sind ein Mann des „fait accompli“, des Vollbrachten; und wenn ich nicht für Sie, Verehrter . . .“

„Gut denn; wenn Sie wollen und meinen . . . mir kann es sogar recht sein, ich habe nichts dagegen einzuwenden."

Schnepfelmann drückte ihm freudig erregt die Hand und strich schon bedeutende Geldsummen in der Fantasie ein. Da öffnete sich die Thüre des Nebenzimmers am Salone, und Fräulein Esmeralda, geführt von der dicken Mama und der dünnen Tante, trat sehr melancholisch-schwärmerisch ein.

Herr Käsemenger trat zu Schwach, Schnepfelmann nahm ihn an dem einen Arme, der entzückte Kanari sanft am andern, und während Schwach noch nach rechts und links sah, um durch Mienen zu fragen, was das bedeuten solle, führten sie ihn schon vorwärts.

Beide Parteien langten von entgegengesetzten Seiten vor einem sehr geschickt herbeigeschobenen Tischchen an, auf dem zwei Armleuchter brannten und zwischen denen einige Papiere ausgebreitet lagen.

Schwach zitterte am ganzen Leibe und dachte: „Sonderbarer Geschäftsgang!"

Schnepfelmann trat sehr zeremoniell vor.

„Herr Herkules Schwach! Sie erklären feierlichst vor der Versammlung die Verbindung mit dem Hause des Herrn Käsemenger einzugehen?"

„Verbindung? . . . Doch. . . Ich erklärte allerdings bereits . . ." setzte sofort Schwach hinzu, der äußerst erstaunt war und dem das Herz gewaltig an die Weste trommelte, aber der auch durchaus nicht wollte, die Gesellschaft solle etwa meinen, er halte nicht irgend ein Wort, das er gegeben. Eine solche Meinung wollte er vermeiden.

„Sie sind mit den, bei einem solchen Akte herkömmlichen und üblichen Verfügungen einverstanden und haben keine besondern Klauseln auszubedingen und hinzuzusetzen?“

„Geschäftssachen . . .“ stammelte Schwach, über und über roth, ja verwirrt werdend, „. . . . durchaus nicht . . . denn Geschäftssachen . . . .“ betonte er bebend; „aber . . . .“

Schnepfelmann fuhr, ihm die Rede abschneidend, eifrig fort: „Die Kontrakte sind also vorhanden, Sie haben nur die Summe einzusehen, und finden Sie dieselbe angemessen, so bitte ich Sie, die vorliegenden Kontrakte zu unterschreiben.“ Hiebei drückte er schon eine Feder in Schwach's Hand.

Schwach's zages Herz fiel nun ganz unter die Knie und in das Schuhleder; er wußte nicht, was diese Feierlichkeit bei einer so geringfügigen Sache bedeuten solle und war durch ärgste Verlegenheiten im Begriffe zu unterschreiben, nur um loszukommen. Er dachte: und wenn es noch so wenig Bände und noch so viele Thaler wären, ich gebe sie, nur um los zu werden! Glücklicherweise fielen ihm dazu einige Worte ein und er sagte: „Nun, Herr Schnepfelmann, ich habe mich hierin so ganz auf Sie verlassen . . . daß . . . wenn Sie der Ansicht sind . . . . ich . . . . ganz zufrieden . . .“

„Darein willige?“

„Willige!“

„So unterschreiben Sie! — So viele Tausende, und so geringe Ansprüche . . . .“

Als Schwach von Tausenden und geringen Ansprüchen hörte, ließ er Schnepfelmann nicht zu Ende kommen; er nahm sofort im Vertrauen auf die Geschäftskenntniß seines

Freundes und Agenten, die Feder, und schrieb auf das Papier: Herkules Schwach.

Käsemenger drückte ihm mit ungeheurer Wärme die Hand, indeß trat Fräulein Esmeralda sehr dramatisch hinzu und setzte ihr „Käsemenger“ auch bei.

Schwach dachte: die Bibliothek wird wohl ihr Privateigenthum gewesen sein!

Die vermuthete Bibliothekbesitzerin stand schüchtern einen Augenblick und verlegen harrend, ob ihr der Bräutigam nicht entgegen kommen und in die Arme sinken werde.

Da sagte Schwach in höchster Verlegenheit: „Jetzt möchte ich sie doch gerne ganz besichtigen.“

„Wie? Was? Da ist sie ja!“ rief der erstaunte Schnepfelmann, der vorerst meinte, Schwach sehe seine Braut vor Verlegenheit nicht, und — warf ihm Esmeralda in die Arme!

Schwach rief erschreckt: „Was, wer?“

„Die Braut!“ tönte es wieder von allen Seiten, „wir gratuliren!“ Schwach sprang zurück und rief nochmals entsetzt: „Wer?“

„Die Braut!“ tönte es wieder von vielen Seiten, aber schon mit Unterbrechungen und erstaunten Blicken. — Esmeralda begann eine Ohnmacht.

„Was für eine Braut?“

„Ihre, Fräulein Esmeralda!“ beeilte sich Schnepfelmann.

„Meine? Wie so?“

„Haben Sie nicht den Kontrakt unterschrieben?“

„Ja wohl. Aber was meinten Sie?“

„Eine Braut.“

„Und ich . . . .“

„Nun?“

„Eine Bibliothek!“

Ein Schrei von Esmeralda, sie stürzte auf ihre dicke Mutter, die Tante stürzte auf Esmeralda, die männliche und weibliche Welt schrie durcheinander, es war eine heillose Verwirrung — und wenn Allen arg geschah, so geschah doch am allerärgsten, Herrn Herkules Schwach . —

Bayerische Staatsbibliothek München

Ende des ersten Bandes.

Druck der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Parcus) in München.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Silberstein, August,

Herkules Schwach humoristischer Roman

Bd.: 1

München (1863)
P.o.germ. 1924 i-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10126472-2